



3

STUDIA TRANSLATORICA

SPRACHENVIELFALT IN DER EU UND TRANSLATION

TRANSLATIONSTHEORIE TRIFFT TRANSLATIONSPRAXIS
SUMMERTRANS-LEKTIONEN ZUR TRANSLATIONSWISSENSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON LEW N. ZYBATOW UND ANNA MAŁGORZEWICZ



Neisse
Verlag

SPRACHENVIELFALT IN DER EU UND TRANSLATION

Studia Translatorica

SPRACHENVIELFALT IN DER EU UND TRANSLATION

TRANSLATIONSTHEORIE TRIFFT TRANSLATIONSPRAXIS

SummerTrans-Lektionen
zur Translationswissenschaft

3

Herausgegeben von
Lew N. Zybatow und Anna Małgorzewicz



Neisse
Verlag

Wrocław – Dresden 2012

Studia Translatoria

Herausgegeben von Anna Małgorzewicz

Vol. 3: *Sprachenvielfalt in der EU und Translation. Translationstheorie trifft Translationspraxis. SummerTrans-Lektionen zur Translationswissenschaft*

Herausgegeben von Lew N. Zybatow und Anna Małgorzewicz

RADAKTIONSBEIRAT

Prof. Dr. habil. Lothar Černý (Fachhochschule Köln)

Prof. Dr. habil. Gyde Hansen (Copenhagen Business School)

Prof. Dr. habil. Alessandra Riccardi (Università degli Studi di Trieste)

Prof. Dr. habil. Annely Rothkegel (Universität Hildesheim)

Prof. Dr. habil. Michael Schreiber (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

Prof. Dr. habil. Eugeniusz Tomiczek (Uniwersytet Wrocławski)

Prof. Dr. habil. Lew N. Zybatow (Universität Innsbruck)

Prof. Dr. habil. Jerzy Żmudzki (Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej, Lublin)

GUTACHTER

Prof. Dr. habil. Reiner Arntz

Prof. Dr. habil. Zenon Weigt

SPRACHLICHE REDAKTION

Patricia Hartwich

UMSCHLAGGESTALTUNG

Paulina Zielona

UMSCHLAGFOTO

Anna Małgorzewicz

DTP

Aleksandra Dudzińska

© Copyright by Anna Małgorzewicz

ISSN 2084-3321

ISBN 978-83-7432-849-4

ISBN 978-3-86276-062-6



Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe
50-011 Wrocław, ul. Kościuszki 51a, tel. 071 342 20 56, fax 071 341 32 04
<http://www.atut.ig.pl>; e-mail: oficyna@atut.ig.pl

Neisse
Verlag

Neisse Verlag

Silvia und Detlef Krell GbR, Florian-Geyer-Straße 34, 01307 Dresden
tel. 0351 8 10 70 90, fax 0351 8 10 73 46, e-mail [mail\(at\)neisseverlag.de](mailto:mail(at)neisseverlag.de)

Inhalt

Vorwort.....	7
Jörn Albrecht Literarische Übersetzung: Geschichte – Theorie – Praxis.....	15
Gyde Hansen Empirische Übersetzungsprozessforschung, Methoden und Vernetzungen	29
Roman Lewicki Begriffsbildung als <i>translationsdidaktische</i> Herausforderung.....	47
Wolfgang Pöckl Skizze einer deutschen Übersetzungsgeschichte	57
Alessandra Riccardi Simultandolmetschen – Kompetenzerwerb, Strategien und Qualität	73
Anneli Rothkegel Umweltkommunikation in Europa: Schlüsselbegriffe im multilingualen Kontext (<i>Nachhaltigkeit, Sicherheit, Resilienz</i>).	89
Peter Sandrini Translationstechnologie im Curriculum der Übersetzerausbildung.....	107
Artur Dariusz Kubacki Die Staatsprüfung zum vereidigten Übersetzer und Dolmetscher in Polen	121
Autorinnen und Autoren	141

Vorwort

Mit dem vorliegenden Band möchten wir dem Leser ausgewählte Beiträge der Kursleiterinnen und Kursleiter der SummerTrans IV anbieten, die im Juli 2011 an der Universität Wrocław im Institut für Germanistik stattfand. Die internationale Sommerschule SummerTrans bildet einen der Tätigkeitsbereiche der *International Academy for Translation and Interpreting (IATI)*, die im Jahr 2003 als Nachfolgeorganisation der CUITI-Akademie gegründet wurde und sich zum Ziel gesetzt hat, die translationswissenschaftliche Forschung und den translationswissenschaftlichen Nachwuchs allseitig zu fördern, die Verbindung von Translations- und -praxis sowie den Transfer der Wissenschaft in die Praxis durch entsprechende Weiterbildungsangebote zu unterstützen und darüber hinaus Möglichkeiten für lebenslanges Lernen im Bereich Translation und Translations- theorie für verschiedene Interessentengruppen zu eröffnen. Ein besonderes Aus- und Weiterbildungsangebot ist dabei die IATI-Sommerschule SummerTrans, die seit 2004 regelmäßig an verschiedenen europäischen Universitäten stattfindet:

- ▶ SummerTrans I – Universität Innsbruck / Österreich, 15. – 24.7.2004;
- ▶ SummerTrans II – Universität Saarbrücken/Deutschland, 9.5.-21.5.2005;
- ▶ SummerTrans III – Universität Wien/Österreich, 1.7.-11.7.2008;
- ▶ SummerTrans IV – Universität Wrocław/Polen, 4.-13.7.2011.

Unter dem Motto „Translationswissenschaft trifft Translationspraxis“ bietet die IATI-Sommerschule SummerTrans jungen Translatologen und Studierenden der Fachrichtungen Übersetzen und Dolmetschen sowie praktizierenden Übersetzern und Dolmetschern die seltene Möglichkeit, neue Ansätze und Theorien mit ihren Schöpfern – international namhaften Translationswissenschaftlern – zu diskutieren und in der SummerTrans-PhD School eigene Forschungsergebnisse vor- und zur Diskussion zu stellen, um von führenden Vertretern der Disziplin Anregungen für die weitere translationswissenschaftliche Forschung zu erhalten. Die Kurse sind vor allem solchen Themen und translatorischen Berufsprofilen gewidmet, die in den Studienprogrammen für Übersetzer und Dolmetscher bisher keine ausreichende Rolle spielen, aber in der Praxis stark nachgefragt sind, wie z.B. Filmsynchronisation und Untertitelung, literarisches Übersetzen,

.....

Softwarelokalisierung, Website-Translation, moderne Translationstechnologien, Qualitätsmanagement beim Übersetzen und Dolmetschen u.v.a.m.

SummerTrans IV – Universität Wrocław, 4.-13. Juli 2011

Im Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen der Forschungsstelle für Translatologie am Institut für Germanistik der Universität Wrocław mit der IATI und dem Institut für Translationswissenschaft an der Universität Innsbruck konnte die SummerTrans IV im Zeitraum vom 4.-13. Juli 2011 in Wrocław – und somit zum ersten Mal außerhalb des deutschsprachigen Raumes – stattfinden. Die traditionsreiche Universität mit ihrer deutsch-polnischen Geschichte sowie die Stadt Wrocław – ein Schmelztiegel, wo verschiedene Nationalitäten, Religionen und Kulturkreise zusammentreffen, zugleich auch eine Stadt, die in den letzten Jahren zu einer „Stadt der Begegnung“ geworden ist – erwiesen sich als ein geeigneter Ort für die Diskussion zur Translation im Sinne einer Brückenbauenden Tätigkeit.

Der zeitliche Rahmen erlaubte es den Organisatoren, ein Programm von 11 mehrtägigen Kursen zusammenzustellen, die von namhaften Translationswissenschaftlern und professionellen Translatoren aus Polen, Deutschland, Österreich, Dänemark und Italien geleitet wurden. Das vielfältige Angebot an translationsrelevanten Themen und Forschungsparadigmen zog über 60 Teilnehmer, die akademische Ausbildungsstätten in Polen, Deutschland, Österreich, der Schweiz, der Ukraine und Litauen repräsentierten, nach Wrocław.

Eröffnet wurde die SummerTrans IV in einem der repräsentativsten barocken Räume der Universität Wrocław – im Nehringsaal. Die Begrüßungsrede hielt **Prof. Marek Hałub**, der stellvertretende Direktor des Instituts für Germanistik. In seiner Rede ging Prof. Marek Hałub auf die lange Tradition der Germanistik an der Universität Wrocław ein und zeigte sie im Wechselspiel der deutschen und polnischen Geschichtsperioden, wobei er berühmte schlesische Persönlichkeiten in Erinnerung brachte. Anschließend folgte die offizielle Eröffnung der SummerTrans IV durch den IATI-Präsidenten – **Prof. Lew Zybatow**. Prof. Lew Zybatow schilderte in seiner Rede die Geschichte der IATI und die Schwerpunkte ihres Wirkens sowie das Konzept, das der Sommerschule SummerTrans zu Grunde liegt. Professor Zybatow unterstrich dabei die erfreuliche, sehr engagierte polnische Teilnahme im Laufe der gesamten Geschichte der Internationalen IATI-Sommerschulen „SummerTrans“ und hob die Schwerpunkte sowie zahlreiche wichtige Ereignisse und Meilensteine in der breit aufgestellten und sehr effektiven Zusammenarbeit der IATI und des Instituts für Translationswissenschaft der Universität Innsbruck mit dem Institut für Germanistik der Universität Wrocław hervor. An die Eröffnungsrede schloss sich ein Vortrag von **Prof. Wojciech Kunicki** an. In seinen Ausführungen zum Thema *Sprache, Pflanze und LSD*. Zur

Übersetzung von „Annäherungen. Drogen und Rausch“ Ernst Jüngers. Ein Bericht schilderte der Wroclawer Literaturwissenschaftler und anerkannte Übersetzer anschaulich seine Suchwege beim Übertragen von Ernst Jüngers Werk. Bereits am Tag der Eröffnung der SummerTrans IV fanden die ersten Kurse statt.

Inhaltlich blieb das Kursangebot dem Leitmotto der SummerTrans IV – *Sprachenvielfalt in der EU und Translation. Translationstheorie trifft Translationspraxis* – treu. Die Kursleiter waren somit bemüht, die in der Translation miteinander in Kontakt tretenden unterschiedlichen Sprachen und Kulturen aus EU-relevanter Perspektive zu behandeln – wobei jedoch auch die älteste europäische Tradition Beachtung fand, die zusammen mit ihrer gegenwärtigen Ausprägung die gemeinsame europäische Identität kreiert. Ausschlaggebend war für die Kursleiter beim Konzipieren ihrer Kursprogramme das Bestreben, die von ihnen vertretenen Ansätze konsequent an die translationsorientierte Praxis zu koppeln. Die einzelnen Theorien sollten unterschiedliche Paradigmen der Behandlung von praxisrelevanten Aspekten liefern und dadurch den Kursteilnehmern das breite Spektrum der in der Translation zum Vorschein kommenden Facetten näher bringen.

Prof. Jörn Albrecht (Universität Heidelberg) setzte sich in seinem Kurs *Literarische Übersetzung: Geschichte – Theorie – Praxis* die Auseinandersetzung mit solchen Fragen zum Ziel wie bspw.: Inwieweit hängt das Wie der Übersetzung davon ab, was man zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Kultur unter einer Übersetzung versteht? Ist das literarische Übersetzen überhaupt lehrbar? Darüber hinaus wurde auf die Rolle der „übersetzten Literatur“ im Literaturbetrieb und damit zusammenhängende literatursoziologische Aspekte eingegangen.

Die literarische Übersetzung war auch Gegenstand des Kurses *Geschichte der Übersetzung (Zielsprache Deutsch)* von Prof. Wolfgang Pöckl (Universität Innsbruck). In diesem Kurs wurde die Übersetzung vor dem Hintergrund der Christianisierungsprozesse und der daraus resultierenden Einbürgerung lateinischer Begrifflichkeit erörtert. Untersucht wurden auch die Bedeutung der Übernahme französischer Vorbilder in die Literatur und ihre Auswirkung auf die übersetzerische Tätigkeit. Prof. Wolfgang Pöckl ging überdies auch auf die gravierende Rolle der Übersetzung von Fachliteratur für den Ausbau der deutschen Sprache im Spätmittelalter ein. Hervorgehoben wurde die besonders reiche Tradition des Deutschen als Übertragungssprache und seine Rolle bei der Rezeption der Weltliteratur im deutschsprachigen Raum. Im Programm des Kurses fanden sich auch die Geschichte der deutschen Translationswissenschaft sowie spezifische Merkmale der deutschsprachigen Translationskultur.

Eine andere Betrachtungsweise der Translation lieferten Kurse, die die linguistischen Aspekte in den Fokus rückten. So war der von **Prof. Dr. Zofia Berdychowska** (Jagiellonen-Universität Kraków) geleitete Kurs *Interpersonalität im Dolmetschen und Übersetzen. Verschiedene Aspekte der Äquivalenz* der Klärung der komplexen Problematik des interlingualen Wissenstransfers gewidmet, im

Rahmen dessen Anrede, Titulaturen, indefinite und definite Personenreferenz sowie sprachliche Konkretisierungen von Identifizierung bei der vermittelnden und vermittelten Kommunikation eine entscheidende Funktion erfüllen. Die Auseinandersetzung mit den genannten Problemfeldern situierte interlinguale Asymmetrien und kulturspezifische Wissensstrukturen im Mittelpunkt der Beobachtung der kommunikativ orientierten Translationshandlung.

Die gravierende Rolle des Rezipienten- und Produzentenwissens bei der Translation wurde auch zum Gegenstand des Kurses von **Prof. Dr. Roman Lewicki** (Universität Wrocław) *Die Wechselwirkung von AS-Textrezeption und ZS-Textproduktion und ihr Einfluss auf die Entwicklung optimaler Übersetzungsstrategien*. Ausgehend von den kognitiven Wissensmodellen der AT-Produzenten und ZT-Rezipienten analysierte Prof. Roman Lewicki die von Translatoren eingesetzten Übersetzungsstrategien mit dem Ziel, translationsrelevante Abhängigkeiten zwischen den Wissensstrukturen des AT-Produzenten und ZT-Rezipienten einerseits und den kognitiv angelegten Entscheidungen des ZT-Produzenten andererseits zu finden. Anschließend wurden die in Beispielübersetzungen angewandten Translationsverfahren auf ihre Effektivität geprüft.

Kognitive Prozesse bildeten auch den Schwerpunkt des Kurses von **Prof. Dr. Gyde Hansen** (Copenhagen Business School) *Empirische Erforschung von Übersetzungsprozessen: Die Vernetzung von Beobachtungen aus Prozessen, Produkten und Übersetzerprofilen*. Die Kursleiterin präsentierte in ihrem Seminar die Ergebnisse ihrer langjährigen Untersuchungen, die sich die Erforschung von Übersetzungsprozessen, Übersetzungsprodukten und Übersetzerprofilen in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit zum Ziel gesetzt haben. Prof. Gyde Hansen verschaffte den Kursteilnehmern einen Überblick über die im Rahmen der Translationswissenschaft bisher betriebene Prozessforschung sowie deren Ergebnisse. Demonstriert wurden somit neben der von Krings 1986 eingesetzten Methode des Lauten Denkens auch andere qualitative und quantitative Methoden zur Erforschung kognitiver Prozesse aus der Psychologie und Kognitionsforschung: *Retrospektion, Dialogprotokolle, Integrated Problem and Decision Report (IPDR)*, die Software *Translog* und *Eye-tracking*. Die Kursteilnehmer hatten Gelegenheit, die Vor- und Nachteile der einzelnen Methoden kennen zu lernen und Einblicke in ihre Kombinations- und Triangulationsmöglichkeiten zu erhalten.

Linguistisch angelegt war wiederum der Kurs von **Prof. Dr. Zenon Weigt** (Universität Łódź) *Fachsprachen und Fachtexte in Theorie und Übersetzungspraxis*. Der Kurs begann mit dem Versuch, den Terminus Fachsprache zu klären, um sich im weiteren Verlauf den Fachtexten sowie ihren charakteristischen lexikalischen, syntaktischen und terminologischen Merkmalen zuwenden zu können. Fachtexte aus verschiedenen Bereichen wurden einer eingehenden Analyse unterzogen – immer mit der Ausrichtung auf die praktische Terminologearbeit des Translators. Die Kursteilnehmer hatten überdies die Möglichkeit, die Richtigkeit

.....

ihrer eigenen Lösungen zu den von Prof. Zenon Weigt entworfenen zahlreichen interessanten und anspruchsvollen Übersetzungsaufgaben zu überprüfen.

Neben einer ausgeprägten Fachsprachenkompetenz ist in der Translationspraxis eine ausgeprägte Handlungskompetenz gefragt, die u.a. die sprachliche Bewältigung der Umweltkommunikation in Europa ermöglicht. Diesem Thema war der Kurs von **Prof. Dr. Annely Rothkegel** (Technische Universität Chemnitz) *Umweltkommunikation in Europa: Schlüsselbegriffe im multilingualen Kontext (Sicherheit, Nachhaltigkeit, Schutz)* gewidmet. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung standen Probleme der Multilingualität in Theorie und Praxis. Behandelt wurden unterschiedliche Begrifflichkeiten in Domänen und Einzelsprachen, differente Konventionen der Thematisierung und Interaktion. Den Kursteilnehmern wurden auch Hinweise zur Organisation von Begriffsfeldern für den Aufbau eines eigenen Thesaurus vermittelt.

Bei der Erarbeitung und Zusammenstellung eines Thesaurus können Fähigkeiten des Translators sowie Technologien nützlich sein, die von **Ass.-Prof. Dr. Peter Sandrini** (Universität Innsbruck) im Kurs *Translationstechnologie: Grundlagen und Anwendungen* besprochen wurden. Dieser Kurs war als Workshops konzipiert, in dem die wichtigsten Bereiche der Translationstechnologie und ihre Anwendungen anhand von Beispielen präsentiert wurden. Für jedes Gebiet der Translationstechnologie wurde ein freies Softwaretool vorgeführt, das den Kursteilnehmern für Übungsmöglichkeiten auch auf USB-Speichersticks zur Verfügung gestellt wurde.

Das Programm der SummerTrans IV beinhaltete auch einen Kurs, der dem Dolmetschen gewidmet war. Ein solches Angebot kam von **Prof. Dr. Alessandra Riccardi** (Universität Triest), die in ihrem Kurs *Qualität beim Simultandolmetschen* die Simultandolmetschleistung vor dem Hintergrund des Kommunikationsereignisses, in dem die Verdolmetschung stattfindet, unter die Lupe nahm. Im Seminar wurden alle Faktoren behandelt, die sich auf ihre Qualität auswirken, wie z. B.: Thema, Kontext, Zeitpunkt, Austragungsort, Teilnehmertypologie einer Konferenz. Darüber hinaus wurde von Prof. Alessandra Riccardi auf die Makro- und Mikrokriterien zur Bewertung einer Simultandolmetschung eingegangen.

Den Erwartungen insbesondere der polnischen SummerTrans-Teilnehmer entsprach der Kurs von **Dr. Artur Dariusz Kubacki** (Universität Katowice) *Staatsprüfung zum vereidigten Übersetzer/Dolmetscher der deutschen Sprache in der Praxis*. In diesem Kurs wurden die potentiellen Anwärter zum staatlich vereidigten Dolmetscher oder Übersetzer in Polen mit den Anforderungen des Staatlichen Prüfungsausschusses vertraut gemacht. Die prüfungsrelevanten Translationsarten sowie die Bewertungskriterien wurden im Kursverlauf einer eingehenden Analyse unterzogen. Die in dem Beitrag zu den statistischen Angaben zur Staatsprüfung angeführte sehr hohe Durchfallquote der PrüfungsteilnehmerInnen in Polen im Vergleich zu anderen Staaten wirft aus Sicht der HerausgeberInnen dieses Bandes allerdings die Frage nach der Vergleichbarkeit der Anforderungen auf.

Traditionell wurde das Kursangebot der SummerTrans IV um die von **Prof. Lew N. Zybatow** (Universität Innsbruck) geleitete IATI-PhD-School bereichert, in der Doktoranden und Habilitanden ihr Promotions- bzw. Habilitationsvorhaben vorstellen konnten. Die IATI-PhD-School gab ihren Teilnehmern die äußerst wertvolle Chance, ihr Forschungsvorhaben mit anderen Wissenschaftlern der international scientific community zu diskutieren. Während der lebhaften Diskussionen erhielten sie hilfreiche Ratschläge vom Leiter der PhD-School, Prof. Lew Zybatow, sowie von Prof. Gyde Hansen, die bei jeder Sitzung anwesend und in den Besprechungen nicht weniger engagiert war. An der PhD-School nahmen insgesamt 15 Doktoranden und Habilitanden aus der Schweiz, der Ukraine, Litauen, Österreich und Polen teil. Dank dieser internationalen Bandbreite flossen in die Diskussionen national angelegter Forschungsansätze mithin differente Sichtweisen und Paradigmen ein.

Eine willkommene Ergänzung des SummerTrans-Programms stellten die organisierten Kulturveranstaltungen dar. Als ein besonderes Ereignis ist das *Aphoristikertreffen mit Gedanken von Jürgen Wilbert und Bildern von Zygmunt Januszewski* hervorzuheben, das im Rahmen eines von der Forschungsstelle für Translatorik am Institut für Germanistik realisierten Projektes organisiert wurde. Bei diesem Projekt werden in Zusammenarbeit mit dem Förderverein des Deutschen Aphorismus-Archivs von den Wroclawer Studenten zeitgenössische deutsche Aphorismen ins Polnische übertragen und in der Reihe *Krajobrazy przekładu* [Landschaften der Übersetzung] veröffentlicht. Die Lesung der aphoristischen Gedanken durch den Autor **Dr. Jürgen Wilbert** und die Vermittlung der aphoristischen Wahrheiten durch Bilder des Künstlers und Professors der Akademie der Bildenden Künste Warschau, **Zygmunt Januszewski**, bereiteten dem SummerTrans-Publikum viel Vergnügen und lieferten zugleich Anregungen für eine leidenschaftliche Diskussion. Der Aphoristikerabend endete mit einem geselligen Beisammensein in einem Restaurant im Stadtteil der vier Religionen.

Auf dem Programm stand überdies eine Stadtrundfahrt mit einer historischen Straßenbahn sowie ein ganztätiger Ausflug in die niederschlesische Umgebung.

Das Programm der SummerTrans IV bot eine Vielfalt von translationsrelevanten Themen, wodurch sich die Teilnehmer einen Überblick über die Ansätze der modernen Translationsforschung verschaffen konnten. Das vermittelte fundierte Wissen konnte dank der praxisorientierten Kursinhalte seine Bestätigung in der Translationsrealität finden. Die Professionalität der anerkannten Translationswissenschaftler sicherte ein hohes Niveau der Kurse und eine facettenreiche Betrachtung der behandelten Themen. Die differenten Herangehensweisen und Visionen sowie die anregungsreichen Diskussionen werden den SummerTrans-Teilnehmern bei der Bewältigung ihrer Translations- bzw. Forschungsaufgaben zweifellos helfen, den richtigen Lösungsweg zu finden.

Dank der Bemühungen von Prof. Lew Zybatow und Michael Ustaszewski (Universität Innsbruck) ist vor Kurzem in der Reihe *Forum Translationswissenschaft* im Peter Lang Verlag ein Sammelband mit Vorträgen erschienen, die im Rahmen der IATI-PhD-School gehalten wurden. Zusammen mit dem vorliegenden Band ermöglicht er umfangreiche Einblicke in die in Wrocław stattgefundenen Diskussionen.

Die Herausgeber danken den Beiträgerinnen und Beiträgern für die schriftlichen Fassungen ihrer Kurskonzepte und die reibungslose Zusammenarbeit bei der Erstellung des druckfertigen Typoskripts.

Besonderer Dank gilt den Gutachtern des Bandes, Herrn Prof. Reiner Arntz (Universität Hildesheim) und Herrn Prof. Zenon Weigt (Universität Łódź), die die einzelnen Vorträge sorgfältig gelesen und rezensiert sowie hilfreiche Korrekturvorschläge unterbreitet haben.

Lew Zybatow und Anna Małgorzewicz
Innsbruck – Wrocław, im Juni 2012

Jörn Albrecht
Universität Heidelberg

Literarische Übersetzung: Geschichte – Theorie – Praxis

ABSTRACT

The present summary of my lectures on literary translation given at the University of Wrocław in summer 2011 begins with some introductory remarks concerning methodological problems: Can literary translation really be taught and if so, can it be taught to a Polish audience by a lecturer practically ignorant of the Polish language and literature? How may this deficit be compensated? The theoretical part deals with three complex questions:

- 1 The relation between two apparently antagonistic approaches to translation studies, the retrospective-descriptive and the prospective-prescriptive approach. It is shown that these two approaches are complementary and by no means antagonistic.
 - 2 The distinction between three levels (metaphorically “floors”) of research issues within the global field of translation studies: a) the technique of translation (translation procedures), strictly related to linguistic problems; b) the strategy of translation, ie decisions made by the translator that do not depend on linguistic facts but on external factors. Such decisions may relate to specific characteristics of the readership to which the translation is destined or the purposes pursued by the translator, and finally c) the “Übersetzungsbetrieb”, ie translation as a public institution, the whole “machinery” concerned with and all the factors connected with it.
 - 3 The correlation between the above mentioned “floors” of translation studies and the three most important theoretical approaches to literature: a) the “biographic-positivist” approach that emphasizes the connection between life and work of an author; b) the “ideological” approach, based on the assumption that literature may reflect the main ideas, values and problems of a given society at a certain time and finally c) the strictly “textual” approach, that neglects all the external factors of the literary work, focusing only on the formal “make-up” of the text (“werkimmanent”).
-

1. Vorbemerkungen

Es fällt mir nicht ganz leicht, einen Bericht über die zwölf Stunden zu erstatten, die ich vor einer kleinen, aber hochkonzentrierten Gruppe von Studierenden im

Rahmen der IATI Summer Trans IV am *Instytut Filologii Germańskiej* der *Uniwersytet Wrocławski* über Fragen der literarischen Übersetzung gehalten habe. Das liegt gewiss nicht an den äußeren Umständen. Es herrschte strahlendes Sommerwetter; der kurze Fußweg vom angenehmen Hotel mit dem schattigen Biergarten an der Oder war gerade lang genug, um es mir zu gestatten, den geplanten Verlauf der kommenden vier Unterrichtsstunden an jedem Vormittag nochmals zu rekapitulieren. Dass meine kleine Gruppe dann auch am Sonnabendvormittag, bei Badewetter, vollständig erschienen war, hat mich nicht nur überrascht, sondern auch ein wenig gerührt. Die eigentliche Schwierigkeit bei der Abstattung meines Berichts liegt in der noch nicht gerade „ehrwürdigen“, jedoch bereits ansehnlichen Tradition der Summer Schools zur Translationswissenschaft: Ich habe an allen vorangegangenen Veranstaltungen teilgenommen: Innsbruck (2004), Saarbrücken (2005), Wien (2008) und zwar jedes Mal mit mehr oder weniger dem gleichen Thema. Natürlich variiert man den Inhalt immer wieder, aber auch über das vorangegangene „Thema mit Variationen“ habe ich an anderer Stelle bereits ausführlich Rechenschaft abgelegt (Albrecht 2009). Es wird also nötig sein, andere Akzente zu setzen, weniger darüber zu berichten, was man tatsächlich getan hat, als vielmehr darüber, was man bei vergleichbaren Anlässen tun könnte und tun sollte. Zunächst jedoch eine Übersicht über die behandelten Inhalte. Die Veranstaltung wurde folgendermaßen angekündigt:

„Kann man denn literarisches Übersetzen lehren?“, wird man oft gefragt. Auf eine solche Frage wird dieser Kurs ganz bewusst keine unmittelbare Antwort geben. Es sollen vielmehr zunächst einige Informationen zur Geschichte der (literarischen) Übersetzung (einschließlich der Bibelübersetzung) gegeben werden – weit weniger ausführlich und nicht allein auf die Zielsprache Deutsch festgelegt wie der Kurs des Kollegen Pöckl. Am zweiten Tag wird es dann um theoretische Probleme gehen. Dabei wird einerseits auf die Fragestellungen zurückzukommen sein, die sich am ersten Tag bei der Vorstellung und Diskussion der historischen Beispiele ergeben haben, andererseits soll gezeigt werden, in welchem Maß das „Wie“ der Übersetzung davon abhängt, was man zu einem gegebenen Zeitpunkt und in einer bestimmten Kultur unter „Übersetzung“ versteht, was das Publikum in der Regel von einer Übersetzung erwartet und was ein bestimmter Übersetzer mit seiner Arbeit erreichen will (erweiterte und modifizierte „Skopostheorie“). Darüber hinaus wird auf die Rolle der „übersetzten Literatur“ im Literaturbetrieb und einige damit zusammenhängende literatursoziologische Fakten einzugehen sein. Den Abschluss bildet ein Bericht aus der Praxis. Der Kursleiter wird über Erfahrungen mit Lektor(inn)en und Verlagen berichten, über erhaltene und möglicherweise erzielbare Honorare, dazu über einige juristische Fragen (Übersetzungs- und Übersetzerrecht). Beispiele werden aus unterschiedlichen europäischen Sprachen herangezogen werden, und zwar so, dass auch diejenigen das Wesentliche mitbekommen, die die betreffende Sprache nicht beherrschen. Im Mittelpunkt wird das Deutsche stehen. Erst am Schluss werden die Teilnehmer

dann beurteilen können, ob sie nun »nur« etwas über die literarische Übersetzung erfahren oder ob sie auch Anregungen für die eigene praktische Arbeit erhalten haben (offizielle Ankündigung).

Aus der nun folgenden Inhaltsangabe mag noch etwas klarer hervorgehen, welche Fragen in dem zwölfstündigen Kurs behandelt wurden:

I. Zur Einführung

1. Widersprüchliche Meinungen zur (literarischen) Übersetzung
2. Medias in res: Hölderlin „Hälfte des Lebens“
3. Übungen zur Einführung

II. Einige Informationen zur Übersetzungsgeschichte

- 1.1 Übersetzungsgeschichte: Fragestellungen, Methoden, Erkenntnisinteressen einer wenig bekannten Disziplin
- 1.2 Übersetzen in der Antike
- 1.3 Vertikales und horizontales Übersetzen im Mittelalter
- 1.4 Der Aufstieg der europäischen Volkssprachen zu »würdigen« Zielsprachen
- 1.5 Les belles infidèles
- 1.6 Die »Wende« der europäischen Übersetzungsgeschichte im Zeitalter der Romantik

III. Schriftsteller als Übersetzer und »Selbstübersetzer«

1. Leitfragen

IV. Allgemeine theoretische Fragen

- 1 Übersetzungswissenschaft (Science of Translation, traductologie etc.) vs. Übersetzungsforschung
 - 1.1 Historisch-deskriptive Übersetzungsforschung (Translation Studies)
- 2 Elemente der Textlinguistik
 - 2.1 Zwei verschiedene Textbegriffe
 - 2.2 Texttypologie: Worin unterscheiden sich literarische von nicht-literarischen Texten?
- 3 Die literarischen Großgattungen
- 4 Sprache und Adressaten der Dichtung
- 5 Ein wenig Übersetzungstheorie: Definitionen und Modelle des Übersetzungsprozesses
- 6 Verschiedene Typen von Übersetzungstheorien
 - 6.1 Der linguistische Ansatz
 - 6.2 Der kulturwissenschaftliche Ansatz
 - 6.3 Der funktionalistische Ansatz

- 6.4 Der historisch-deskriptive Ansatz
- 6.5 Der hermeneutische Ansatz
- 7 Frei vs. wörtlich, einbürgernd vs. verfremdend: (free vs. literal; alienating vs. domesticating) Übersetzungskonzeptionen
- 8 Makroebene vs. Mikroebene: Übersetzungsstrategie vs. Übersetzungstechnik (Übersetzungsverfahren) Macro-level vs. micro-level, translation strategy vs. translation technique (translation procedures)
- 9 Übersetzungsvergleich vs. Paralleltextvergleich
 - 9.1 Übersetzungsvergleich im Dienste der kontrastiven Sprachwissenschaft
 - 9.2 Übersetzungsvergleich im Dienste der Übersetzungswissenschaft
 - 9.3 Paralleltextvergleich
- 10 Aspekte der Übersetzungskritik

V. Theoretische Einzelfragen

- 1 Metrum und Reim als Übersetzungsproblem
- 2 Onomatopöie (Lautmalerei und Lautsymbolik) in literarischen Texten
- 3 Narrativik und Übersetzung
- 4 Die Redewiedergabe (reported speech) im Übersetzungs- und Paralleltextvergleich
 - 4.1 Direkte Rede (oratio recta; direct speech; discours direct)
 - 4.2 Indirekte Rede (oratio obliqua; indirect speech, discours indirect)
 - 4.3 Erlebte Rede (style indirect libre, narrated monologue)
 - 4.4 Innerer Monolog
- 5 Das Problem der »Kulturspezifik« in Theorie und Praxis
 - 5.1 »Natürliche« und »kulturelle« Unterschiede zwischen den Sprachgemeinschaften
 - 5.2 Das Problem der so genannten Realien
 - 5.3 Praktische Beispiele
- 6 Die Prosodie: ein vernachlässigtes Problem der Linguistik und der Übersetzungsforschung

VI. Praktische Fragen

- 1 Übersetzung und Buchmarkt: literatursoziologische Probleme der Übersetzung
- 2 Der Umgang von Übersetzerinnen und Übersetzern mit dem Verlagslektorat
- 3 Rechtliche Fragen der literarischen Übersetzung

2. Einige Bemerkungen zum Ablauf der Veranstaltung

Nur im Hinblick auf eine praktische Schwierigkeit unterscheiden sich meine Vorlesungen in der schlesischen Metropole entschieden von den vorausgegangenen

Veranstaltungen: Ich konnte meinen Hörerinnen und Hörern so gut wie nichts über ihre Muttersprache und ihre eigene Literatur mitteilen, wenn man von einigen kümmerlichen Hinweisen auf die Rezeption Mickiewicz' und Sienkiewicz' im Spiegel deutscher und französischer Übersetzungen absieht. Dazu kam erschwerend hinzu, dass unter meinen zur Illustration spezifischer Probleme herangezogenen Beispielen die französischsprachigen besonders stark vertreten waren; eine Fehleinschätzung, wie sich schnell zeigen sollte. Meine polnisch-österreichische Großmutter hatte noch bei Tisch Französisch gesprochen; unter meinen polnischen Hörerinnen und Hörern im Sommer 2011 hingegen konnten zwar einige vorzüglich Latein, niemand hatte jedoch Französisch auf der Schule oder an der Universität erlernt. Das war umso bedauerlicher als ich – wenn auch nicht so stark wie in den vorangegangenen Vorlesungen – besonderen Wert auf die sprachlichen Grundlagen der literarischen Übersetzung gelegt hatte. Es lag mir viel daran zu zeigen, dass auch die wenig geliebte Linguistik viel zu diesem Gebiet beitragen kann. So musste denn das Deutsche als „Referenzsprache“ erhalten. Damit waren nun wiederum keinerlei Schwierigkeiten verbunden, denn die Studierenden – vermutlich alle Germanisten – vermochten meinen Ausführungen mühelos zu folgen. Wenn bei einem solchen Anlass ein wenig Selbstlob gestattet ist, so darf ich versichern, dass die vorab gegebenen Versprechungen hinsichtlich des Inhalts der Vorlesungen auch tatsächlich gehalten wurden. Das lag wohl nicht zuletzt daran, dass ich bei dem Versuch, den richtigen Kurs zwischen der Skylla „reine Vorlesung ex cathedra“ und der Charybdis „uferlose, zerfaserte Diskussion“ (vgl. Albrecht 2009: 40f.) doch ziemlich dicht an der Skylla vorbeigesteuert bin. Meine Hörerinnen und Hörer wurden erst am letzten Tag etwas diskussionsfreudiger.

Ich möchte unbedingt vermeiden, an dieser Stelle nochmals zu wiederholen, was ich an anderen Orten ausführlich dargelegt habe. Daher beschränke ich mich im vorliegenden Bericht auf Gegenstände, die ich bisher noch nicht, oder zumindest nicht in dieser Form ausgeführt habe.

3. Was soll und kann mit dem vorgestellten Programm erreicht werden? Positionsbestimmung und daraus abgeleitete theoretisch-methodische Überlegungen

Von Anfang an hatte ich mir vorgenommen, mich mit meinen Summer Trans-Vorlesungen in einem Bereich zwischen der reinen Theorie und der handfesten Praxis zu bewegen. Dieser Bereich ist in der Übersetzungsforschung schwach besetzt. Wer ihn betritt, riskiert, sich zwischen alle Stühle zu setzen. Den Theoretikern ist man allemal nicht theoretisch, den Praktikern nicht praktisch genug. Ich wollte und will, dort, wo es möglich und angemessen erscheint, theoretische

.....

Fragen anhand praktischer Beispiele behandeln. Das heißt, im Hinblick auf die literarische Übersetzung, dass so weit wie möglich mit Auszügen aus anspruchsvollen Texten und ihren Übersetzungen (in der Regel solche, die sich auf dem Buchmarkt bewährt haben) gearbeitet werden soll. Natürlich kann man das Thema „einbürgernde vs. verfremdende Übersetzung“ (vgl. *infra*) rein theoretisch abhandeln; anschaulich wird das Ganze jedoch erst dann, wenn man einige Beispiele für beide Typen aus der langen Geschichte der literarischen Übersetzung vorlegt. Bei einem solchen Vorgehen muss man sich nicht von vornherein für eine der konkurrierenden Strömungen der Übersetzungsforschung entscheiden, zwischen der *prospektiv-präskriptiven* oder der *retrospektiv-deskriptiven*. Die eine, ursprünglich von der Sprache und der Sprachwissenschaft ausgehende Richtung bemüht sich, Kriterien dafür anzugeben, wie eine Übersetzung unter den jeweils gegebenen Umständen aussehen könnte oder sollte. Die andere, ursprünglich von der Literatur und der Literaturwissenschaft herkommende Richtung möchte beschreiben, wie bereits existierende Übersetzungen tatsächlich aussehen und gegebenenfalls erklären, warum sie unter den einstmals gegebenen Umständen gerade so und nicht anders ausfallen mussten. Die beiden Richtungen lassen sich durchaus miteinander in Einklang bringen, indem man von der retrospektiv-deskriptiven Bestandsaufnahme behutsam zu prospektiv-präskriptiven Ratschlägen oder Empfehlungen übergeht. *Behutsam, Ratschläge, Empfehlungen* – diese Ausdrücke wurden bewusst gewählt. Der prospektiv-präskriptive Ansatz ist nämlich nicht notwendigerweise – wie ihm von einigen seiner Gegner unterstellt wird – mit dem Anspruch verbunden, „sichere Verfahren zur Anfertigung vorbildlicher oder gar schlechterdings »richtiger« Übersetzungen zu liefern“ (Albrecht 2009: 9). Wenn man wie ich den retrospektiv-deskriptiven Ansatz zum Ausgangspunkt wählen möchte, so ist der Einstieg in die Behandlung einiger Grundfragen der literarischen Übersetzung bereits vorgegeben. Er führt m.E. über die Vermittlung einiger grundlegender Fakten aus der Geschichte der Übersetzung. Schon ein knapper Überblick kann dazu dienen, einen Irrtum auszuräumen, dem einige unverdrossen teleologisch denkende Übersetzungswissenschaftler anzuhängen scheinen: Es gibt keinen linearen »Fortschritt« in der Übersetzungstheorie und -praxis; es gibt nur die „ewige Wiederkehr des Gleichen“. In diesem Zusammenhang gilt es allerdings streng zwischen dem Gleichen und demselben zu unterscheiden.

4. Drei Ebenen der Übersetzungsforschung

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Übersetzen und Dolmetschen (hier soll nur von der Übersetzungsforschung im engeren Sinn die Rede sein) betrifft einen sehr weit gefächerten Bereich, so dass sich dem Außenstehenden – und dazu gehören auch die meisten Linguisten oder Literaturwissenschaftler – ein verwirrendes Bild bietet: Was hat die literarische „Polysystemtheorie“ mit einer

Studie über die Möglichkeiten der Wiedergabe deutscher Verbalkomposita im Polnischen zu tun? Im Grunde nicht mehr, als dass beide Untersuchungsgegenstände unter dem weit ausladenden Dach einer Übersetzungs- oder Translationswissenschaft Platz finden. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, in das imposante Gebäude dieser Disziplin, das manchmal den Eindruck einer unübersichtlichen Lagerhalle macht, verschiedene Stockwerke einzuziehen. Das Erdgeschoss bildet die Übersetzungstechnik; die Beletage bleibt der besonders hochgeschätzten Übersetzungsstrategie vorbehalten und in der geräumigen Mansarde kann schließlich der Übersetzungsbetrieb untergebracht werden. Die Wiedergabe der Verbalkomposita, von der soeben die Rede war, gehört ins Erdgeschoss, die Polysystemtheorie in die Mansarde. Das ist alles andere als eine Herabsetzung, schließlich hat man von dort nicht nur die schönste Aussicht, sondern auch den besten Überblick. Von der Übersetzungsstrategie in der Beletage wird später die Rede sein. Alle drei Ebenen sollen nun kurz charakterisiert und mit den oben angegebenen Gliederungspunkten meiner Vorlesung in Beziehung gesetzt werden.

4.1. Übersetzungstechnik (Übersetzungsverfahren)

Die Probleme der Übersetzungstechnik standen im Zentrum der sich gerade erst konstituierenden Disziplin „Übersetzungswissenschaft“, als diese sich selbst noch als Teilgebiet der Angewandten Sprachwissenschaft verstand. Zwar waren die Pioniere der sprachwissenschaftlich basierten Übersetzungsforschung, Georges Mounin alias Louis Leboucher (europäischer Strukturalismus), Eugene A. Nida (Distributionalismus und früherer Generativismus) und John C. Catford (Britischer Kontextualismus) (vgl. Mounin 1963; Nida 1964; Catford 1965) keineswegs so einseitig »systemlinguistisch« orientiert, wie ihnen später unterstellt wurde – ihre Werke werden inzwischen nur zitiert, nicht gelesen –, aber sie sahen in der Übersetzung eine primär sprachliche Operation, die in erster Linie mit sprachwissenschaftlichen Methoden zu beschreiben und zu analysieren war. Heute ist der (in der Regel an ein bestimmtes Sprachenpaar gebundene) Bereich der Übersetzungstechnik auf die praktischen Übersetzungsübungen beschränkt, die vom akademischen „Mittelbau“ abgehalten werden. Darin liegt wohl einer der (freilich nicht offen eingestandenen) Gründe dafür, dass „Translatologen“ bestrebt sind, sich so weit wie möglich über diese rein technische Ebene zu erheben. Dabei müssen Untersuchungen auf diesem Gebiet keineswegs auf die »Systemlinguistik« beschränkt bleiben, wie sich anhand eines einfachen Beispiels zeigen lässt:

- (a) London is cloudy today
 - (b) ?London ist heute /wolkig/bewölkt
 - (c) In London ist es heute wolkig/bewölkt
 - (d) London zeigt sich heute wolkig/bewölkt
- (vgl. supra, Inhaltsübersicht, IV, 9.1)

Die Tatsache, dass die sog. »wörtliche« Übersetzung (b) »falsch« oder zumindest »unidiomatisch« klingt, gibt Anlass zu weiterführenden Überlegungen. Im Gegensatz zu den meisten westeuropäischen Sprachen ist das Deutsche eine »semantische« Sprache, die es verhältnismäßig selten zulässt, dass einem Satzglied mit der semantischen Rolle »Patiens« oder »Betroffener« (experienter) die syntaktische Funktion des Subjekts zugewiesen wird. Beim deutschen Standardäquivalent des englischen Satzes (c) erscheint das englische Subjekt in der Funktion einer Ortsangabe, wodurch aus rein syntaktischen Gründen die Einführung eines unbestimmten Subjekts (*dummy subject*) notwendig wird. Bis zu diesem Punkt bewegen wir uns noch im Bereich der Übersetzungstechnik. Sobald wir uns die Frage stellen, ob man nicht besser – aus welchem Grund auch immer – die »anthropomorphisierende« englische Konstruktion nachahmen sollte (d), gelangen wir auf das Gebiet der Übersetzungsstrategie. Mit der Übersetzung sind immer Entscheidungen verbunden, die von textexternen Faktoren, unter anderem (aber keineswegs ausschließlich) von dem mit der Übersetzung verfolgten Zweck (»Skopos«) beeinflusst werden. Hans J. Vermeer hat in diesem Zusammenhang einmal folgende Behauptung aufgestellt: »Welche Beziehungen zwischen Ziel- und Ausgangstext bestehen, kann im Nachhinein von der Sprachwissenschaft festgestellt werden« (Vermeer ²1990: 32). Das greift m. E. ein wenig zu kurz. Die Sprachwissenschaft kann darüber hinaus durchaus aufzeigen, welche Beziehungen zwischen Segmenten des Ziel- und Ausgangstexts prinzipiell möglich sind, d.h. sie kann Äquivalenzvorschläge machen, wie dies (wenn auch auf einem begrenzten Gebiet) die Kompilatoren zweisprachiger Wörterbücher seit jeher tun. Sie kann darüber hinaus vor Fehlentscheidungen warnen, die durch scheinbare Strukturähnlichkeiten zweier Sprachen provoziert werden können; auf diese Fälle kann hier nicht eingegangen werden. Die Entscheidung darüber, welchem der prinzipiell denkbaren Äquivalente in einem gegebenen Fall der Vorzug zu geben ist, kann nicht linguistisch, sondern nur übersetzungstheoretisch begründet werden. Sie gehört in den Bereich der Übersetzungsstrategie. Bei genauerem Hinsehen erweist sich schließlich das Gebiet der reinen Übersetzungstechnik als nicht ganz so bieder und »theoriefern«, wie es zunächst den Anschein haben mag. Auch die genauere Bestimmung dessen, was unter dem reichlich unscharfen, umgangssprachlichen Begriff der »wörtlichen Übersetzung« verstanden wird, gehört hierher (vgl. supra, Inhaltsübersicht, IV, 7). Auch sehr spezifische Fragen der literarischen Übersetzung stellen sich bereits im Bereich der Übersetzungstechnik. Niemand hat je so eindrucksvoll gezeigt wie Jiří Levý, dass die Probleme, die der Reim in übersetzerischer Hinsicht aufwirft, zunächst einmal auf rein sprachlicher Grundlage diskutiert werden müssen. Es muss zwischen dem rein klanglichen (dem »ornamentalen«) Reim und dem »semantischen« Reim unterschieden werden, bei dem inhaltliche Bezüge durch klangliche Ähnlichkeit hervorgehoben werden. Nur der »semantische« Reim stellt besondere Anforderungen an den

Übersetzer; denn es gilt, eine solche Korrespondenz zunächst einmal als solche zu erkennen und sie daraufhin mit den Mitteln der Zielsprache nachzuahmen (vgl. Levý 1969, Zweiter Teil, III, B und oben, Inhaltsübersicht, V,1). Natürlich gehört auch der gesamte Komplex „Übersetzung und Textlinguistik“ (vgl. supra, Inhaltsübersicht IV,2 und V,4) zunächst einmal zum Gebiet der Übersetzungstechnik.

4.2. Übersetzungsstrategie

Unter „Übersetzungsstrategie“ soll all das verstanden werden, was über Sprache und Text hinausweist und somit – weitgehend – außerhalb der Kompetenz des Sprachwissenschaftlers liegt. Wie so häufig handelt es sich auch hier um eine begriffliche Unterscheidung (*distinctio rationis*), die nicht mit einer faktischen Trennung einhergeht. Am Beginn aller übersetzungsstrategischen Überlegungen steht der Grad der anzustrebenden Nähe zum Ausgangstext, m. a. W. die Frage, ob in einem gegebenen Fall eher „frei“ oder doch besser „wörtlich“ übersetzt werden soll. Dass die beiden hier gebrauchten umgangssprachlichen Begriffe in hohem Maße klärungsbedürftig sind, kann in diesem Zusammenhang nicht weiter thematisiert werden; ich muss davon ausgehen, dass trotz ihrer Unschärfe jeder ungefähr versteht, was mit ihnen gemeint ist. Die Entscheidung zwischen „wörtlichem“ und „freiem“ Übersetzen hängt zunächst einmal von der Art des zu übersetzenden Textes ab. Unter normalen Umständen gibt es bei der Übersetzung der Bedienungsanleitung für einen Staubsauger keinen vernünftigen Grund dafür, sich eng an den Wortlaut zu halten. Man wird eher die Anleitung anhand des beschriebenen Geräts in die Praxis umsetzen und anschließend das aufgrund des Textverständnisses selbst „Ausprobierte“ in einen möglichst verständlichen und informativen Zieltext umsetzen. Größere »Treue« ist nicht erforderlich. Bei dem sakrosankten Text einer Offenbarungsreligion wird der Übersetzer, wenn er denn ein Gläubiger ist, ganz anders vorgehen. Er wird das Schrift gewordene Wort Gottes so genau wie möglich – bis zur Grenze der Verständlichkeit – mit den Mitteln der Zielsprache nachbilden. Der literarische Text in seiner reinen Form als „sprachliches Kunstwerk“, das an keinen Adressaten gerichtet ist, steht dem sakrosankten Text ziemlich nahe (vgl. supra, Inhaltsübersicht, III, 4). In Ausnahmefällen kann ein solches „am Ausgangstext Kleben“ jedoch auch bei einer Bedienungsanleitung angebracht sein, z.B. dann, wenn es darum geht, einem deutschen Leser mit mangelhaften Englischkenntnissen zu demonstrieren, wie man üblicherweise dergleichen „auf Englisch ausdrückt“. Auch die Frage nach dem Umgang mit den sog. „Realien“, d.h. den Gegenständen und Sachverhalten, die dem Leser des Zieltexts nicht unmittelbar vertraut sind, gehört in den Bereich der Übersetzungsstrategie. Ob dergleichen Phänomene „eingebürgert“, d.h. an die Zielkultur angeglichen werden sollen, oder ob man beim Übersetzen eher „verfremdend“ vorgehen soll – ein unglücklicher, aber allgemein üblicher

Terminus für „das Fremde als solches bewahren“ – ist eine Frage, die sich nicht linguistisch, sondern lediglich übersetzungstheoretisch entscheiden lässt (vgl. supra Inhaltsübersicht IV,7). Fragen dieser Art gehören zwar zur Übersetzungsstrategie, haben jedoch durchaus praktische Relevanz und lassen sich von den Problemen der reinen Übersetzungstechnik nicht faktisch trennen; denn auch die Operationen des „Einbürgerns“ und des „Verfremdens“ werden mit Hilfe sprachlicher Zeichen durchgeführt. Auf der Metaebene – ohne unmittelbar praktische Relevanz – stellt sich schließlich die Frage nach der Beschaffenheit der Relation, die zwischen Ausgangs- und Zieltext bestehen muss, damit man zu Recht von einer „Übersetzung“ sprechen darf. Es geht um die Übersetzungsäquivalenz. Man stößt in der übersetzungswissenschaftlichen Literatur öfter auf Behauptungen wie, „vollständige Äquivalenz“ sei unerreichbar, somit sei der Begriff unbrauchbar. Wer so etwas behauptet, spricht zwar von „Äquivalenz“, meint jedoch „Invarianz“. Äquivalenz meint jedoch nicht „Gleichheit“, sondern „Gleichwertigkeit“. Es handelt sich um eine dreistellige Relation: A ist B äquivalent in bezug auf C, ein Drittes (das *tertium comparationis*, das auch für die Operation des Vergleichens benötigt wird).¹ Im Fall der Übersetzungsäquivalenz kann dieser dritte Faktor unterschiedliche Ausprägungen annehmen: Äquivalent im Hinblick auf den Inhalt, den Stil, die Wirkung auf den Adressaten usw. usf. Die globale Übersetzungsäquivalenz stellt somit eine (im Idealfall wohlgeordnete) abgestufte Mischung verschiedener Äquivalenztypen dar, die sich zwar annäherungsweise charakterisieren, aber nicht genau bestimmen lässt (vgl. Albrecht 1990 und 2005). Dazu kommt eine weitere Schwierigkeit. Die Übersetzungsäquivalenz ist eine ranggebundene (*rank bound*) Kategorie. Was auf Satzebene als äquivalent angesehen werden kann, ist es nicht notwendigerweise auch auf der Ebene des Textes. Vergleichbares gilt auch für das Verhältnis von Textausschnitt und Gesamttext. Eine übersetzerische Lösung, die sich innerhalb der anderthalb Seiten, die gewöhnlich Übersetzungsübungen oder Klausuren zugrundeliegen, als durchaus angemessen erweist, kann diesen Status unter Umständen verlieren, wenn der Text nicht isoliert, sondern als Teil des umfangreicheren Textes zu übersetzen ist, dem er entnommen wurde. Auch diese im engeren Sinn theoretischen Probleme habe ich mit meinen Hörerinnen und Hörern ausführlich diskutiert. (vgl. supra Inhaltsübersicht, V, 5).

4.3. Übersetzungsbetrieb

Ich wähle hier einen etwas plastischeren, stilistisch salopperen Ausdruck für das, was anderen Orts „Übersetzungswesen“ genannt wird. Es geht dabei um die

1| Der dyadische Wahrheitswertfunktork der Junktoren-Logik ist nur scheinbar zweistellig. Das *tertium comparationis* ist in diesem Fall für alle sechzehn theoretisch möglichen Funktoren implizit gegeben: Es ist der Wahrheitswert der Aussagenverknüpfung.

Übersetzung als Institution der Gesellschaft und um ihr Umfeld. Es kann hier nur eine Auswahl aus den Fragen wiedergegeben werden, die sich in diesem Zusammenhang stellen: Welche Sprachen sind an den »Übersetzungsströmen« beteiligt, wie steht es um das Verhältnis zwischen „Intraduktion“ (Übersetzungsimport) und „Extraduktion“ (Übersetzungsexport) zwischen verschiedenen Sprach- und Kulturräumen? Welche Arten von Texten wurden und werden besonders häufig übersetzt, und für wen und zu welchem Zweck? Was lässt sich über die aktiven Teilnehmer am Übersetzungsbetrieb in Erfahrung bringen? Aus welchen sozialen Schichten rekrutierten und rekrutieren sich die Übersetzer und wie verdienen sie ihren Lebensunterhalt? Wie hoch ist der Anteil von Übersetzungen unter den Publikationen eines bestimmten Sprach- und Kulturraums? Kann oder muss man Übersetzen lernen oder sind gute Kenntnisse mehrerer Sprachen die einzige Voraussetzung? In welchem Ausmaß nehmen literarische Übersetzer Kenntnis von literaturwissenschaftlichen Arbeiten? Ist die Literaturwissenschaft bereit, nicht nur Originalen, sondern auch übersetzten Texten Aufmerksamkeit zu schenken? Sind Schriftsteller besonders gute Übersetzer? Was geschieht, wenn sie ihre eigenen Werke übersetzen? Und schließlich: Wie hält es die Justiz mit der Übersetzung? Ist sie bereit, eine Übersetzung als eigenständige geistige Leistung anzuerkennen und Maßnahmen zu ihrem Schutz vor missbräuchlicher Verwendung vorzusehen? (vgl. Albrecht 2011: 2594) Ein großer Teil dieser Fragen wurde in meinen Vorlesungen wenn nicht ausführlich behandelt, so doch wenigstens angeschnitten (vgl. darüber hinaus Apel / Kopetzki 2003, Teil VI).

5. Ausblick

Am Ende eines Berichts wie des vorliegenden scheint es angezeigt, Überlegungen darüber anzustellen, was man künftig anders oder besser machen könnte. Ich habe früher einmal mit einer Kollegin zusammengearbeitet, die sich voll und ganz dem *learning by doing* verschrieben hatte. Sie hätte zu einer Veranstaltung dieser Art eine Anzahl vorbereiteter literarischer Texte mitgebracht, um sie im Dialog mit den Studierenden zu übersetzen. Theoretische Fragen wären nur hin und wieder angeschnitten worden, immer aus einem konkreten Anlass, wie er sich gelegentlich aus der Diskussion zu ergeben pflegt. Ein solches Vorgehen verbot sich in Wrocław von vornherein – glücklicherweise würde ich sagen, denn es hätte mir nicht sonderlich gelegen. Bei meinen überaus kümmerlichen Kenntnissen nicht nur der polnischen Sprache, sondern auch der polnischen Literatur, hätte ich auf diesem Wege überhaupt nichts Hilfreiches leisten können. Ganz verzichten wollte ich auf einen praktischen Einstieg in die Problematik der literarischen Übersetzung dennoch nicht; so haben wir vor dem Beginn des theoretischen Teils zunächst einmal einige sprachliche Auffälligkeiten in Hölderlins Gedicht *Hälfte des Lebens* anhand von englischen, französischen und

italienischen Übersetzungen diskutiert. Dabei ging es nicht wirklich um das Gedicht als Ganzes, sondern um einzelne Stellen (vgl. supra, Inhaltsübersicht, I,2). Eine ganze Reihe von Themen, die nur am Rande mit der praktischen Fähigkeit des Übersetzens zusammenhängen, würde es verdienen, bei künftigen Veranstaltungen der gleichen Art aufgegriffen zu werden. Als erstes wäre der oben nur angedeutete potentielle Zusammenhang zwischen der Theorie der Literatur auf der einen und der Theorie und Praxis des Übersetzens auf der anderen genauer zu untersuchen. Lassen sich Übersetzer bei der Neuübersetzung klassischer Werke der Weltliteratur in ihrer Strategie durch von Literaturwissenschaftlern vortragene Thesen beeinflussen? Die Diskussion einer Hypothese dieser Art ließe sich im Unterricht nur anhand vorher sorgfältig zusammengestellter Materialien sinnvoll durchführen. Sowohl die Mehrfachübersetzungen bekannter Werke – in der Terminologie des Göttinger Sonderforschungsbereichs die „Kometenschweif“ (vgl. Frank / Schultze 2004: 72f.) – als auch die ebenfalls in Göttingen erstmals ausführlich beschriebenen „Übersetzungen aus zweiter Hand“, (vgl. Stackelberg 1984) wären auf der Grundlage sorgsam ausgesuchten Materials in einer Summer Trans-Vorlesung zur literarischen Übersetzung zu behandeln.

Sollte ich noch einmal Gelegenheit erhalten, eine Lehrveranstaltung dieser Art durchzuführen, so würde ich mich bemühen, gewisse Analogien zwischen literaturwissenschaftlichen (es geht schließlich um Literaturübersetzung) und übersetzungswissenschaftlichen Ansätzen herauszuarbeiten. Die drei Stufen der wissenschaftlichen Übersetzungsforschung und ihrer bevorzugten Gegenstände, Übersetzungstechnik, Übersetzungsstrategie und Übersetzungsbetrieb wurden bereits skizziert; in ihnen spiegelt sich auch eine zeitliche Reihenfolge wider. Zunächst stand die Technik, dann die Strategie, schließlich der Betrieb im Zentrum des Interesses. Für den Übersetzungsbetrieb begann man sich systematisch erst im Zusammenhang mit der „kulturwissenschaftlichen Wende“ (*cultural turn*) zu interessieren, der auch an der Übersetzungsforschung nicht vorbeigegangen ist. In der Literaturwissenschaft lassen sich – zugegebenermaßen etwas hemdsärmelig – ebenfalls drei Zugangsweisen unterscheiden. Zunächst die biographisch-positivistische, zu der ich auch noch die psychoanalytische Literaturbetrachtung rechnen würde, dann die »ideologische«, die im literarischen Werk die verinnerlichten Werte und die Probleme einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit wiederzufinden hofft (der Prototyp dieses Ansatzes ist die marxistische Widerspiegelungstheorie) und schließlich die »werkimmanente« des europäischen Strukturalismus. Als Musterbeispiel hierfür kann Roman Jakobsons und Claude Lévy-Strauss' Analyse von Baudelaires Sonett *Les chats* gelten (Jakobson / Lévi-Strauss 1962), das bereits als methodischer Ausgangspunkt für übersetzungswissenschaftliche Untersuchungen gedient hat. Die zeitliche Abfolge dieser drei „Paradigmen“ löste überaus polemische Richtungskämpfe aus; heute, im Zeitalter des *anything goes*, hat man erkannt, dass sich die drei Ansätze

ohne Schwierigkeiten miteinander kombinieren lassen. Sie haben sich längst als nicht antagonistisch, sondern komplementär erwiesen. Versucht man nun Analogien zwischen den drei Paradigmen in beiden Disziplinen aufzufinden, so stellt sich heraus, dass sich die zeitliche Abfolge der analogen Phasen in umgekehrter Reihenfolge vollzogen hat: der biographisch-positivistische Ansatz entspricht am ehesten dem Übersetzungsbetrieb, der »ideologische« der Übersetzungsstrategie und der »werkimmanente« der Übersetzungstechnik. Die Analogien sind nicht immer klar ausgeprägt, aber es würde sich m.E. lohnen, den vorhandenen Entsprechungen genauer nachzugehen.

Ein letztes Wort noch einmal zu dem im Bereich der Literaturübersetzung besonders gespannten Verhältnis von Theorie und Praxis. Ein einflussreicher Großkritiker, der für verschiedene deutsche Intelligenzgazetten arbeitet, hat einmal erklärt – ich zitiere ungenau, aus der Erinnerung – die Übersetzungswissenschaft sei für die Übersetzer genauso hilfreich wie die Aerodynamik für die Vögel. Das sollte witzig und vor allem vernichtend klingen. Bei mir hat dieses Bonmot nur ein Achselzucken ausgelöst. Meine Vorlesungen waren als akademische Veranstaltung gedacht, nicht als Kurs für „creative translating“. Und im Gegensatz zu den Dohlen, denen es bei all der ihnen nachgesagten Intelligenz schwerlich gelingen dürfte, ihre Flugtechnik durch die Lektüre eines Standardwerks der Aerodynamik zu verbessern, können Vorlesungen dieser Art auch hochbegabte, rein intuitiv arbeitende Übersetzerinnen und Übersetzer dazu anregen, ihr eigenes Tun zu reflektieren.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Jörn (1990). „Invarianz, Äquivalenz, Adäquatheit“. In: Arntz, R. / Thome, G. (Hg.) *Übersetzungswissenschaft. Ergebnisse und Perspektiven*. Festschrift für Wolfram Wilss zum 65. Geburtstag. Tübingen. S. 71–81.
- (2005). „Nochmals zum Begriff der Übersetzungsäquivalenz. Ein Versuch zur Ausräumung von Missverständnissen“. In: Schmitt, Ch. / Wotjak, B. (Hg.) *Beiträge zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich*. Akten der gleichnamigen internationalen Arbeitstagung Leipzig, 4. 10. – 6. 10. 2003. Bonn. S. 1–11.
- (2009). „Literarisches Übersetzen. Linguistische Grundlagen“. In: Zybatow, L. N. (Hg.) *Translation: Neue Entwicklungen in Theorie und Praxis*. Summer Trans-Lektionen zur Translationswissenschaft. IATI-Beiträge 1. (= Forum Translationswissenschaft 11). Frankfurt am Main u.a. S. 3–44.
- (2011). „Übersetzer und Übersetzungswesen in Europa. Ein kulturhistorischer Abriss“. In: Kittel, H. / Frank, A. P. / Greiner, N. / Hermans, T. / Koller, W. / Lambert, J. / Paul, F. (Hg.) *Übersetzung. Translation. Traduction. Ein Internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. 3. Teilband. Berlin – Boston. S. 2594–2613.

- Apel, Friedmar / Kopetzki, Annette (²2003). *Literarische Übersetzung*. Stuttgart – Weimar.
- Catford, John C. (1965). *A Linguistic Theory of Translation. An Essay in Applied Linguistics*. London – Oxford.
- Frank, Armin Paul / Schultze, Brigitte (2004). *Die literarische Übersetzung in Deutschland. Studien zu ihrer Kulturgeschichte in der Neuzeit*. (= Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung 18). Berlin.
- Jakobson, Roman / Lévi-Strauss, Claude (1962). „Les chats de Baudelaire“. In: *L'Homme* 2, 5-21.
- Levý, Jiří (1969). *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Frankfurt am Main.
- Mounin, Georges (1963). *Les problèmes théoriques de la traduction*. Paris.
- Nida, Eugene A. (1964). *Toward a Science of Translating. With special reference to principles and procedures involved in Bible Translating*. Leiden.
- Stackelberg, Jürgen von (1984). *Übersetzungen aus zweiter Hand. Rezeptionsvorgänge in der europäischen Literatur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. Berlin – New York.
- Vermeer, Hans J. (²1990). *Skopos und Translationsauftrag*. Aufsätze. Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg.

Gyde Hansen
Copenhagen Business School

Empirische Übersetzungsprozessforschung. Methoden und Vernetzungen

ABSTRACT

Empirical translation process research has developed into one of the most active fields within translation studies. A deeper understanding of the translators' cognitive processes, their problems, strategies and decisions, and the development of their translation competence is regarded as important, especially for translator training. Translation process research began about a quarter of a century ago with studies where introspection methods, primarily think-aloud-protocols, were used. Today many methods, tools and several kinds of software are at our disposal. They can be applied and combined in a variety of different ways and thus be adapted exactly to the actual research question under investigation. In this article some methods, method-combinations and triangulations are presented. There will be given a short overview over trends in empirical translation process research.

1. Einleitung

Übersetzen ist eine komplexe Handlung, denn es sind Personen mit ihren individuellen Profilen und Gedanken, mehrere Sprachen und Kulturen, Traditionen und Theorien, Texte verschiedener Textsorten sowie Übersetzungsrichtungen involviert, und seit einiger Zeit auch die Translationstechnologie. In der Übersetzungsprozessforschung interessiert man sich für die kognitiven Prozesse beim Übersetzen, von der Rezeption des Übersetzungsauftrags bis zur Revision und Abgabe des Übersetzungsprodukts. In vielen der empirischen Projekte der Übersetzungsprozessforschung ist ein wichtiges Ziel die Verbesserung der Übersetzerausbildung an Universitäten. Um dies zu erreichen sind vor allem die Arbeitsprozesse von professionellen Übersetzerinnen und Übersetzern von Interesse, denn an sie werden, was

Effektivität, Exzellenz und Effizienz angeht, hohe Anforderungen gestellt. Indem man ihnen bei der Arbeit über die Schulter blickt, hofft man feststellen zu können, was ihre besondere Kompetenz ausmacht. Ein tiefgehendes Verständnis dessen, was während des Prozesses im Kopf des Übersetzers vorgeht, ist in letzter Zeit besonders auch für die Translationsindustrie, d.h. die computergestützte Übersetzung und die Maschinenübersetzung, von Bedeutung, denn Einsicht und neue Erkenntnisse über das Zusammenspiel zwischen Mensch und Computer sind ständig mehr gefragt. In diesem Artikel sollen einige Methoden, Computersoftware und Projekte vorgestellt und ihre Anwendung diskutiert werden.

2. Phasen der Prozessforschung

Entsprechend der Forschungsmethoden und Werkzeuge, die zur Verfügung standen und stehen, kann die Übersetzungsprozessforschung in zwei Phasen eingeteilt werden. Eine dritte Phase zeichnet sich ab.

In den Projekten der *ersten Phase* waren die Beobachter auf qualitative Methoden, d.h. Introspektionsmethoden angewiesen, und zwar benutzte man bei den Experimenten vor allem eine Methode aus der experimentellen Psychologie, das „Laute Denken“ (LD) (im Englischen „Think-aloud“ (TA)). Bei dieser Methode werden die Versuchsteilnehmer (VT) dazu aufgefordert, während des Übersetzens laut zu sagen, was ihnen durch den Kopf geht. Den Anfang machten vor fast einem Vierteljahrhundert Pioniere wie Krings (1986), Lörcher (1991), Tirkkonen-Condit (2000) und Jääskeläinen (1999). Krings wollte in seinem *holistisch* angelegten Projekt in Erfahrung bringen, ‘was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht’ – so der Titel seines Buches. Er benutzte das Laute Denken in Kombination mit direkter Beobachtung seiner VT. In einigen der früheren Projekte konzentrierte man sich auf *spezielle Aspekte* während des Übersetzens. Jääskeläinen (1999) untersuchte z.B. den Einfluss der individuellen Einstellung der VT auf ihren Übersetzungsprozess. Tirkkonen-Condit (2000) wollte ein Muster im Umgang mit Unsicherheit, „uncertainty management“, während des Prozesses aufdecken.

Außer dem Lauten Denken wurden auch Dialogprotokolle benutzt, u.a. von House (1988), Kußmaul (1995) und Séguinot (1996), vor allem mit der Begründung, dass Dialoge während des Arbeitens natürlicher vorkämen und daher ergiebiger seien. Seltener wurde die Methode der Retrospektion eingesetzt, denn sie galt als unzuverlässig. In den Forschungsprojekten wurden damals Versuche sowohl mit Studierenden als auch mit professionellen VT durchgeführt – meistens aber mit kleinen Gruppen.

Die *zweite Phase*: Eine markante Veränderung in der Prozessforschung ist seit Ende des letzten Jahrhunderts zu beobachten, denn es wurden Computerprogramme zur Analyse der Übersetzungsprozesse entwickelt; zuerst das Computerlogging und später das Screenshot-Recording. Eine ältere Methode aus der

Psychologie, das Eye-Tracking, erfährt jetzt eine Renaissance mit modernen Geräten. Die Forschung dieser zweiten Phase versteht sich als interdisziplinär, d.h. dass Theorien, digitale Software und Methoden aus mehreren Disziplinen und Forschungsbereichen übernommen, weiter entwickelt und in „multimethod designs“ kombiniert werden. In der Regel wird dabei die „ecological validity“ angestrebt, was bedeutet, dass man versucht, die *Natürlichkeit* des erforschten Prozesses während der Experimente nicht zu zerstören, also wenig invasiv zu sein. Die Richtung der zweiten Phase kann man die *digital gestützte kognitive Translationsprozessforschung* nennen. Mehrere der älteren Problemstellungen wurden von neuem untersucht, diesmal mit dem Einsatz von Software. Der Umgang mit Unsicherheit (siehe Trikkonen-Condit 2000) war z.B. wieder das Thema eines Projekts, in dem Lautes Denken und Screen-Recording kombiniert wurden (Angelone 2010: 18).

Eine *dritte Phase*, eine rein technologisch orientierte Richtung, bildet sich jetzt parallel zur digital gestützten kognitiven Translationsprozessforschung heraus. Durch die ständig neuen Kombinationen von digitaler Software kann der Übersetzungsprozess immer präziser aufgezeichnet und visualisiert werden, und dabei kann das Verhalten der Übersetzer durch *vorwiegend digitale Daten*, die „User Activity Data“ (UAD) beobachtet werden. Das Ziel ist es, die „Human Computer Interaction“ (HCI), d.h. das Zusammenspiel zwischen Mensch und Computer, z.B. beim Arbeiten mit Translation Memory (TM) und elektronischen Wörterbüchern zu untersuchen (Carl / Hansen 2011).

3. Die Bedingungen der kognitiven Translationsprozessforschung

Bei der Beobachtung von Handlungen, die von Menschen ausgeführt werden, stellt sich die Frage, wie man komplexe Situationen mit vielen Variablen in den Griff bekommt und nachvollziehbare, eventuell sogar wiederholbare Ergebnisse erzielt. Bei den komplexen und vielschichtigen Übersetzungsprozessen kann man nie sicher sein, *alle relevanten* Aspekte und Variablen beachtet zu haben. Jeder Übersetzer hat sein eigenes *Profil*, die Übersetzungsprozesse variieren – ebenso wie die *Produkte*, d.h. die Zieltexte, die das Ergebnis aus den Übersetzungsprozessen sind. Es ergibt sich ein ganzes Netz von relevanten Bedingungen, z.B.:

- ▶ der individuelle Hintergrund und die aktuelle Befindlichkeit des Übersetzenden,
- ▶ die Bedingungen des Experiments,
- ▶ die zu übersetzenden Textsorten und Texte,
- ▶ die Übersetzungsrichtung,
- ▶ der Beobachter, der vielleicht – bewusst oder unbewusst – besondere Interessen hat, auch wenn er Objektivität anstrebt,

- die Klassifikationen und Analysen der Profildaten und der Prozessdaten,
- die Bewertung der Produkte.

In einem holistisch orientierten Projekt ist man teilweise auf subjektive Beobachtungen in komplexen Situationen angewiesen, was die Gefahr von Verzerrungen in sich birgt. Um dennoch zu zuverlässigen, wenigstens inter-subjektiv akzeptablen Ergebnissen zu kommen, werden mehrere Forschungsmethoden und Kombinationen von Methoden, Software und Daten, sowie die Triangulierung von Ergebnissen eingesetzt.

Die Übersetzungsprozessforschung wird dadurch erschwert, dass die Experimente einmalig sind. Aufgrund der Komplexität der Situationsbedingungen – Zeit, Person und Text – können sie nicht in gleicher Weise wiederholt werden. Entweder beeinflussen Unterschiede der persönlichen Profile die Ergebnisse, oder aber der Text. Aufgrund des Re-Test-Effekts kann man denselben Text nicht zwei Mal benutzen, auch nicht nach längerer Zeit, denn die VT erinnern sich, wie viele meiner Versuche gezeigt haben, erstaunlich gut an ihre Probleme mit einem bestimmten Text.

4. Forschungsmethoden und Werkzeuge

Um dem Übersetzungsprozess näher zu kommen, werden qualitative und quantitative Methoden in einer Vielzahl von Kombinationen benutzt. *Qualitative Daten* erhält man durch Introspektion, d.h. durch Interpretationen aus der Perspektive der Person, die etwas durchlebt oder wahrnimmt. Es sind Beschreibungen von Erlebnissen, Erfahrungen, Empfindungen und Gefühlen. Die Annahme bei der Anwendung von qualitativen Methoden ist die, dass eine Person, die ein Phänomen erlebt und beobachtet, selbst die genaueste Beschreibung von ihrer Wahrnehmung geben kann – auch wenn diese subjektiv sein mag. Durch qualitative Verfahren möchte man ein Phänomen von allen Winkeln aus gründlich beleuchten und verstehen, indem man so viele Beobachtungen gleichzeitig beachtet, wie überhaupt nur möglich, und Erklärungen sucht, indem man kausale Relationen knüpft. Anders als bei der qualitativen Forschung geht man bei der *quantitativen Forschung* von Hypothesen oder Ideen über Dimensionen sowie zählbare oder messbare Beobachtungen aus. Oft wird ein einzelner Aspekt isoliert und in großen Gruppen von Versuchspersonen untersucht.

Weil aber qualitative Daten kodifiziert und gezählt werden können und quantitative Daten und Ergebnisse immer auch interpretiert werden müssen, sind bei holistisch angelegten Projekten, bei denen nach Erklärungen gesucht wird, beide Ansätze relevant. Die Wahl der einzelnen Methoden hängt bei jedem Forschungsprojekt vom Forschungsgegenstand und vom Forschungsziel ab. Im folgenden Abschnitt werden einige der Methoden, Werkzeuge, Kombinationen und Triangulierungen vorgestellt.

4.1. Introspektionsmethoden

Die am häufigsten benutzten qualitativen Methoden in der Prozessforschung sind, außer Fragen durch Fragebögen, Interviews oder Dialoge vor und nach den Versuchen, vor allem das individuelle *Laute Denken*, *Dialogprotokolle* während des Übersetzungsprozesses sowie die *Retrospektion* (R).

Beim *Lauten Denken* werden die VT darum gebeten, die Gedanken, die ihnen während des Übersetzens spontan durch den Kopf gehen, zu verbalisieren. In den meisten Projekten mit Lautem Denken wird das gleichzeitige Reden und Übersetzen zuerst einmal mit den VT geübt. Bei dieser Methode bleiben Zweifel, ob das Reden, während man sich auch auf das Übersetzen konzentriert, nicht den Übersetzungsprozess beeinflusst. Hier stützen sich die Forscher in der Übersetzungswissenschaft in der Regel auf die Psychologen Ericsson und Simon (1984 / ²1993), die behaupten, dass dies nicht der Fall sei. In Versuchen konnte jedoch beobachtet und analysiert werden, dass persönliche Bedingungen, wie z.B. verschiedene Konstellationen von Zweisprachigkeit sowie unmittelbar kaum auffällige persönliche Charakteristika, z.B. eventuelle, frühe Sprachprobleme einen Einfluss darauf haben, ob und inwieweit die Methode des Lauten Denkens überhaupt benutzt werden kann. Auch die Übersetzungsrichtung beeinflusst, was und wie viel während des Übersetzens verbalisiert wird (Hansen 2005: 513). Die Frage, ob man zwei Handlungen wie das Übersetzen und das Reden gleichzeitig ausführen kann, ist noch nicht geklärt. Auch weiß man nicht, inwieweit die Handlungen sich gegenseitig beeinflussen und welcher Art diese Einflüsse sein mögen. Siehe dazu z.B. Jääskeläinen (2002), Jakobsen (2003) und Hansen (2005).

Die *Dialogprotokolle* – auch „collaborative translation protocols“ genannt – geschehen während des Übersetzens. Wie gesagt, haben einige Forscher, u.a. Juliane House (1988) und Paul Kußmaul (1995), beobachtet, dass die Dialogsituation die Datenmenge vergrößert und dass die aus Dialogen gewonnenen Daten natürlicher sind als die aus dem individuellen Lauten Denken. Kußmaul (1995: 11f.) berichtete jedoch auch über einige Nachteile dieser Methode, weil es eben auch soziale und psychodynamische Probleme während der Interaktion geben kann – z.B. dass ein VT während des Prozesses dominiert. In ihrem Projekt zur Direktionalität hat Pavlović (2007 und 2009) die Dialogprotokolle mit Videoaufzeichnungen der Übersetzungsprozesse kombiniert. Die VT waren von vornherein an die Gruppenarbeit gewöhnt und die Übersetzungsprozesse mit Dialog waren somit ihre ganz „natürliche“ Art des Übersetzens.

Bei der *Retrospektion* spricht der VT, z.B. auf Tonband, was ihm zu seinen Gedanken, eventuellen Problemen und Entscheidungen während des Übersetzens hinterher noch einfällt. Diese Methode wurde ursprünglich als weniger verlässlich angesehen, denn die VT vergessen ihre Gedanken schnell und bringen die Beobachtungen ihres eigenen Handelns nach dem Übersetzungsprozess auch leicht durcheinander (siehe Krings 1986: 68). Je länger die Aufgabe ist, desto

weniger können sie sich an Einzelheiten erinnern, auch weil Denkprozesse nicht unbedingt linear ablaufen. Die *Retrospektion* findet in der Regel unmittelbar nach dem Prozess statt – manchmal auch einige Zeit später, aber dann mit weniger Erfolg (Hansen 2006b).

Da allein die *Beobachtung* eines VT während des Experiments vielleicht schon einen unkontrollierbaren Einfluss auf den Prozess hat, muss man sich im Hinblick auf die qualitativen Methoden einige Fragen stellen, wie:

- ▶ Was kann man durch diese Methoden entdecken? Bekommt man durch sie wirklich einen Einblick in die mentalen Prozesse der Übersetzerinnen und Übersetzer?
- ▶ Inwieweit kann man sich auf die Aussagen der VT verlassen? Sind die Verbalisierungen nicht durch die Interaktion zwischen Versuchsleiter und VT beeinflusst?
- ▶ Wie kann man Übersetzungsprozesse unter *natürlichen* Umständen untersuchen?
- ▶ Sind die Ergebnisse solcher Versuche nachvollziehbar?

4.2. Software und quantitative Daten

Die *zweite Phase* der Übersetzungsprozessforschung ist, wie gesagt, von der Entwicklung von Computersoftware geprägt. Um zu zuverlässigeren Ergebnissen zu kommen, werden die verschiedenen, qualitativen Methoden mit quantitativen Beobachtungen mit Hilfe von Computerlogging durch Keystroke-Logging kombiniert. Keystroke-Logging geschieht mit Hilfe von Software wie *Skriptlog* (Holmqvist et al. 2002), *Translog* (Jakobsen und Schou 1999), *Proxy* (PACTE) oder *Inputlog* (Van Waes /Leijten 2006).

Durch die Software kann der Schreibprozess auf einer Logdatei gespeichert werden. Alle Tastatureingaben während der Übersetzung eines Textes, d.h. alle Änderungen und Korrekturen sowie die Position, Häufigkeit und Länge von Phasen und Pausen werden nun minutiös registriert und als quantitative Daten gespeichert – und sie können jederzeit abgerufen werden, entweder als Logdatei oder durch die Replay-Funktion, die den Übersetzungsprozess dynamisch auf dem Bildschirm rekonstruiert. Die Ergebnisse können gemessen, gezählt und bewertet werden. Eine Unsicherheit bleibt aber, denn die Daten müssen immer noch interpretiert und klassifiziert werden, und die Art der Klassifizierung, z.B. der Pausen, beeinflusst die Ergebnisse.

Mit Hilfe von Software und in Kombination mit anderen Methoden lassen sich verschiedene Versuchsdesigns kreieren. Man kann auch mit Zeitdruck experimentieren, was besonders bei Studierenden als VT beliebt und aufschlussreich ist, denn man erfährt einiges über ihre spontane Übersetzungsfähigkeit (Hansen 2006c).

Durch das Keystroke-Logging – und vor allem durch die Replay-Funktion – ist die Methode der *Retrospektion* erheblich zuverlässiger geworden, obwohl

immer mit Verzerrungen gerechnet werden muss (Krings 2005: 349). Während der Rekonstruktion des Übersetzungsprozesses, der wie ein Film vor dem VT abgespielt wird, wird der Effekt des Wiedererkennens (Ellis 1995: 220) ausgenutzt. Der VT beginnt, sich an seine Gedanken während des Übersetzens zu erinnern und kommentiert seine Probleme und Entscheidungen. Kontrollversuche haben gezeigt, dass man die VT bei der Retrospektion mit Replay allein im Raum lassen kann. Die Versuchsleiterin kann dazu unmittelbar nach dem Übersetzen das Replay etablieren. Sobald die VT die Entstehung ihres Textes auf dem Bildschirm sehen, beginnen sie zu sprechen – alles ohne Einmischung durch eventuelle Beobachter (Hansen 2006b: 4). Ich habe diese Methode *Retrospektion mit Replay* (R+Rp) genannt – sie wird manchmal auch „cued retrospection“ genannt.

Inzwischen gibt es neuere Computersoftware, das Screen-Recording (z.B. *Camtasia*). Es ist eine nützliche Ergänzung zum Keystroke-Logging, denn es können damit alle Bewegungen während des Prozesses auf dem Bildschirm gezeigt werden, z.B. auch Besuche auf dem Internet und die Benutzung von elektronischen Wörterbüchern.

Eine neue, aber auch alte Methode aus der Psychologie und der Gehirnforschung, die jetzt in der Übersetzungsprozessforschung eingesetzt wird, ist das Aufzeichnen von *Augenbewegungen*. Das Eye-Tracking informiert in Intervallen von Millisekunden über die Augenaktivität wie u.a. das Fixieren mit den Augen. Dadurch möchten die Beobachter feststellen, auf welche Wörter oder Abschnitte des Textes die Aufmerksamkeit der Übersetzenden gerichtet ist. Was interessiert, sind z.B. die Dauer der Fixierungen, die Textabschnitte, auf die länger als durchschnittlich fixiert wird, Textabschnitte, auf die das Augenmerk zuerst gerichtet ist sowie die Anzahl der Re-Fixierungen. Viele Projekte mit Eye-tracking werden mit dem Tobii 1750 oder dem Tobii 120 durchgeführt. Kombiniert wird das Eye-Tracking mit der Analyse Software Clear View oder mit einem „Gaze-to-Word Mapping Module“ (GWM), das von Špakov (2007) dazu entwickelt wurde, automatisch eine Verbindung zwischen dem Blick der Augen und dem Text herzustellen, siehe Jensen (2008: 158). Die Eye-tracker werden ständig verbessert und immer flexibler, z.B. der ganz neue EyeLink CL.

Beim Einsatz von *Okulometrie* wird angenommen, dass die Augenbewegungen ein Ausdruck von kognitiver Aktivität seien. Auch die *Pupillometrie*, die Beobachtung der Größe und Ausdehnung der Pupillen während der Ausführung einer Übersetzung, wird benutzt (siehe O'Brien 2008 und Caffrey 2008).

4.3. „Ecological Validity“

Die Methoden und Werkzeuge lassen sich entsprechend ihrem Einfluss auf die Natürlichkeit des Übersetzungsprozesses während des Experiments klassifizieren. Qualitative Methoden wie Fragebögen, Interviews und Dialoge vor und nach dem Prozess sowie die Retrospektion mit Replay sind wenig invasiv. Auch

Software, die quantitative Daten erbringt, wie Keystroke-Logging, Screen-Logging und das moderne Eye-Tracking beeinflussen den Prozess nicht unmittelbar, weil der VT die Software kaum bemerkt. Aus forschungsethischen Gründen muss man die VT jedoch darüber informieren, dass ihre Arbeit aufgezeichnet wird, was die Natürlichkeit der Übersetzungsprozesse beeinflussen und zu Verzerrung der Daten führen kann – ganz einfach schon, weil einige VT nervös werden.

Verbalisierungen während des Prozesses wie durch das Laute Denken, individuell oder in Gruppen, beeinflussen den Prozess insofern, als dass es nicht mehr der „natürliche“ Prozess ist, d.h. dass das der Forschungsgegenstand der *Prozess mit der Verbalisierung* ist. Mit dem Einsatz von Videoaufzeichnungen haben die Forscher verschiedene Erfahrungen gemacht. Einige VT fühlen sich dadurch gestört und das prägt ihren Prozess.

Es ist zu bemerken, dass wir trotz der Vielfalt an qualitativen und quantitativen Methoden und Software, die zu unserer Verfügung stehen, noch keinen Zugang zum Bewusstsein und den *mentalen* Prozessen der Übersetzer haben. Wir wissen nicht, worüber sie während des Schreibens und in den Phasen und Pausen wirklich nachdenken und warum sie sich für eine bestimmte Übersetzungslösung entscheiden. Diese Lücke hofft man durch Vernetzungen von Methoden und Daten ein wenig schließen zu können.

5. Vernetzung durch Kombination und Triangulierung

Bei der Erforschung von Übersetzungsprozessen werden quantitative, als objektiv aufgefasste Daten der Aufzeichnungen, z.B. auf Logdateien, zur Absicherung der durch Introspektion, Befragung oder direkte Beobachtung gewonnenen, qualitativen Daten herangezogen, wodurch letztere, wenigstens teilweise, kontrollierbar und somit verlässlicher werden.

5.1. Kombinationen

Daten aus mehreren Datenquellen können einander unterstützen und/oder ergänzen.

Daher wurden in einigen Projekten die Übersetzungsprozesse zusätzlich zu dem Lauten Denken und dem Keystroke-Logging auch durch *Videoaufzeichnungen* festgehalten (Lorenzo 1999). Es wurden auch Beobachtungsmethoden aus der Psychologie, z.B. *One-way-screen mit Audiolink* benutzt (Livbjerg / Mees 1999). Eye-Tracking wird zusammen mit Keystroke-Logging und manchmal mit Screen-Recording eingesetzt (z.B. Dragsted 2010).

Ein Beispiel: Durch Keystroke-Logging kann man an einer bestimmten Textstelle im Übersetzungsprozess eine Pause registrieren, wo der VT vielleicht ein Rezeptions- oder Produktionsproblem hatte. Der Einsatz von Hilfsmitteln an dieser Stelle lässt sich durch die Augenbewegungen, z.B. mit Eye-Tracking oder

durch Screen-Recording beobachten, oder auch durch den Gebrauch von Wörterbüchern oder des Internets. Der Beobachter kann auf der Logdatei oder beim Replay auf dem Bildschirm erkennen, was *nach* der Pause geschieht, d.h. ob der VT nur einfach weiterschreibt oder ob er vielleicht etwas korrigiert und wie er korrigiert. Alle Daten über die Position und Länge der Pause, die Augenbewegungen und die Handlungen nach der Pause können gemeinsam einen Hinweis über die Überlegungen und Entscheidungen des Übersetzers geben – und eine Bewertung der Qualität der Entscheidungen kann noch hinzu kommen. Die Beobachtungen können durch das Laute Denken oder die Retrospektion bekräftigt oder ergänzt werden.

Einige Beispiele für Kombinationen sind in Abbildung 1 dargestellt:

Beispiele für Methodenkombinationen	Art der Daten	Beobachtete Phänomene
Fragebögen vor und nach dem Prozess Logging + Lautes Denken + Eye-tracking Bewertung	abwechselnd:	Profil Prozess <i>mit Verbalisierung</i> Produkt
Fragebögen vor und nach dem Prozess Logging + Retrospektion mit Replay Nachträglicher Dialog Bewertung	QUAL + <i>quan</i> QUAN + <i>qual</i>	Profil Prozess Produkt
Screen-Recording + Eye-Tracking (Pupillenbewegungen) Fragen nach dem Prozess		Prozess, z.B. <i>mit Translation Memory</i>

Abb. 1: Einige Methodenkombinationen und dabei beobachtete Phänomene

5.2. Triangulierung

Triangulierung oder Triangulation ist eine Methode aus Psychologie und Soziologie, bei der z.B. qualitative Daten der Selbstbeobachtung mit anderen Beobachtungsdaten, vor allem der Fremdbeobachtung oder der teilnehmenden Beobachtung kombiniert werden. „Triangel“ heißt Dreieck. Der Begriff „Triangulation“ stammt aus der Landvermessung, dem Bergbau und der Seefahrt. Er bezeichnet eine „Standortbestimmung“, bei der man von der Position von schon *bekannten* Objekten ausgeht und einen dritten, unbekannten Ort durch Dreiecksmessung oder Winkelmessung anpeilt. Die Anwendung des Begriffs Triangulation als Metapher zur Bezeichnung der gleichzeitigen Anwendung von mehreren Methoden ist jedoch aus der Soziologie übernommen worden, wo besonders im Zusammenhang mit qualitativen Forschungsmethoden von Triangulierung gesprochen wird. Der Begriff ist umstritten, weil *jede* Kombination von Methoden und Daten zur Erfassung der Komplexität von Phänomenen als Trianglierung bezeichnet

wird (Sandelowski 1995: 569). Hat man es mit einem komplexen Forschungsgegenstand wie dem Übersetzen zu tun, den man holistisch angehen möchte, scheint es nützlicher zu sein, an der ursprünglichen Bedeutung des Begriffs als „Dreiecksaufnahme“ festzuhalten und zwischen Kombinationen und Triangulierungen zu unterscheiden. So kann man Daten einerseits kombinieren und komplementär beschreiben und andererseits von schon erworbenen Erkenntnissen her zu weiteren, neuen Erkenntnissen kommen. Der Vorteil der Triangulierung liegt dann nicht nur, wie im Allgemeinen angenommen wird, in der Ergänzung und gegenseitigen Abstützung von Daten, sondern auch darin, dass man Flexibilität und größere Reichweite gewinnt. Ein komplexer Forschungsgegenstand kann in immer neuen Dreieckskonstruktionen von bekannten Punkten aus (d.h. ausgehend von unabhängig voneinander gewonnenen Ergebnissen) ständig genauer angepeilt werden. Damit ist es möglich, verschiedenartige Daten ihrer relativen Bedeutung im Verhältnis zur Hauptfragestellung einer Untersuchung nach einzuordnen (Hansen 2005, 2006a, 2010). Siehe dazu Abbildung 2:

Datenquelle	Profil	Produkt	Profil	Prozess
KOMBINATIONEN	Fragebögen	Produktbewertung	Fragebögen	Logdatei/Replay
TRIANGULIERUNG (von Ergebnissen)	Qualität des Zieltextes		Zeitliche Segmentierung während des Prozesses	
FORSCHUNGSZIEL	Relation zwischen der Qualität des ZT und der Segmentierung			

Abb. 2: Kombinationen und Triangulierung

6. Kontrollversuche

Einige Faktoren, z.B. die angewandten Methoden, die Beobachter und die experimentelle Situation, aber auch die Übersetzer Ausbildung der VT sowie Traditionen, beeinflussen die Experimente. Durch verschiedene Designs lassen sich einige dieser Einflüsse kontrollieren. Einige Beispiele: Der Einfluss durch die *Methoden* lässt sich mit Hilfe von Criss-cross Experimenten kontrollieren, bei denen man Versuche mit demselben Ausgangstext, denselben VT, aber unter Einsatz verschiedener Methoden macht (z.B. Hansen 2006b). Dabei ist es wichtig, dass alle anderen Parameter, z.B. der Zugang zu Hilfsmitteln, gleich bleiben.

Der *Beobachtereffekt* kann ebenso kontrolliert werden, indem Versuche mit und ohne Teilnahme des Beobachters an den Versuchen und/oder bei der Auswertung der Daten durchgeführt werden. Wie erwähnt, kann die Methode *R+Rp* mit und ohne Teilnahme des Beobachters angewandt werden. Die gleichen Experimente

können auch unter identischen Bedingungen einmal mit VT durchgeführt werden, die den Beobachter kennen, und dann mit VT, die ihn nicht kennen.

Der Fremdsprachenunterricht und die Übersetzer Ausbildung, die die VT gewonnen haben, sind relevant. Der *Effekt des Unterrichts* kann aber nur teilweise kontrolliert werden. Wie in Hansen (2003: 34) beschrieben, ist es bei der Anwendung von introspektiven Methoden entscheidend, dass die VT Begriffe und Termini zur Verfügung haben, mit denen sie ihre Gedanken formulieren können. Es besteht die Möglichkeit, dass sie vor allem über Phänomene sprechen, denen sie schon einmal begegnet sind. Die Sprachen und das Übersetzen werden in verschiedenen Sprachgemeinschaften ganz unterschiedlich unterrichtet. Oft ist man sich nicht einmal innerhalb einer Universität oder in ein und demselben Institut einig – z.B. was die Übersetzungstheorien angeht.

7. Einige Projekte der Übersetzungsprozessforschung

Hier sollen einige Projekte erwähnt werden, die sich vor allem mit der Übersetzungs- und/oder Revisionskompetenz beschäftigt haben.

Englund Dimitrova (2005) untersuchte in ihrem Projekt *Expertise and Explicitation in the Translation Process* die Prozesse von neun VTn – Professionellen mit unterschiedlicher Berufserfahrung und Studierenden verschiedener Studienrichtungen von Translation und Sprachen. Die VT übersetzten aus dem Russischen in ihre Muttersprache Schwedisch. Englund Dimitrovass Methoden waren Lautes Denken kombiniert mit Keystroke-Logging durch Scriptlog. Sie verglich die Prozesse der Professionellen mit denen der Studierenden mit dem Ziel, die Kompetenz der professionellen Übersetzer aufzudecken. Ein Ergebnis des Projekts ist, dass die Kompetenz der älteren Professionellen sich schon in der Vorbereitungsphase des Übersetzungsprozesses zeigte und an ihrer Art, die Produktion und die Revision des Zieltextes schon während des Prozesses zu mischen.

Die Übersetzungskompetenz ist auch das Thema eines umfassenden Forschungsprojekts der PACTE-Gruppe aus Barcelona (2003, 2005 und 2007). Die Gruppe von 10 Forschern versucht es, die psycholinguistischen Aspekte der Übersetzungskompetenz zu entdecken. Sie arbeiten mit sechs Sprachen und mit Übersetzungen in beide Übersetzungsrichtungen. Ihre VT haben einen unterschiedlichen Hintergrund; es sind Professionelle, die mit Fremdsprachen arbeiten, professionelle ÜbersetzerInnen und FremdsprachenlehrerInnen – alle mit mindestens sechs Jahren Berufserfahrung. Die PACTE-Gruppe führt das Logging der Prozesse mit der Software PROXY durch und sie benutzt dazu die direkte Beobachtung, um das Verhalten während der Prozesse zu erkennen. Zusätzlich stützt sie sich auf Fragebögen und retrospektive Interviews. Die PACTE-Gruppe analysiert sowohl die Prozesse als auch die Produkte und kommt zur Definition verschiedener Aspekte der Translationskompetenz in ihrem TC-Modell (siehe PACTE-Gruppe 2005: 610 und 2007: 330).

Ein weiteres Projekt, bei dem es um Kompetenzen geht, ist *Capturing Translation Processes* (CTP), geleitet von Ehrensberger-Dow. Im Fokus steht die Entwicklung der Übersetzungs- und Revisionskompetenz von Studierenden und von jüngeren und erfahrenen Übersetzern in verschiedenen Stadien. Dazu sind viele Versuche unter unterschiedlichen Bedingungen und mit verschiedenen Methoden geplant. Es sollen mehrere Parameter variiert werden, und zwar Versuchsteilnehmer, Sprachenpaare, Texttypen, Übersetzungstechnologien (z.B. TM), die experimentelle Situation und die Übersetzungsrichtung. Die angewandten Methoden und die Software sind Interviews, Keystroke-Logging via Inputlog, Screenshot-Recording und Eye-Tracking. Die Versuche mit den Professionellen werden in Zusammenarbeit mit Partnern aus der Wirtschaft durchgeführt. Ein Hauptziel des Projekts ist die Gewinnung von Einsicht in die Arbeitspraxis von Übersetzerinnen und Übersetzern. Dadurch erhofft man sich, die Übersetzerausbildungen an Universitäten verbessern zu können (Ehrensberger-Dow und Massey 2008).

Ein Projekt, das sich mit der Relation zwischen dem Übersetzer und elektronischen Hilfsmitteln wie Translation Memory (TM) beschäftigt, ist O'Briens 'Processing fuzzy matches in TM tools'. Bei fünf Studierenden untersuchte O'Brien (2008) die kognitive Belastung bei der Übersetzung von „fuzzy matches“. Fuzzy matches sind Übersetzungsvorschläge, die zwar im Translation Memory erscheinen, aber nicht benutzt werden können, weil sie nicht in den aktuellen Kontext passen. Solche Passagen müssen neu übersetzt werden. O'Brien (2008: 80) hatte festgestellt, dass die Bezahlung für Übersetzungsleistungen mit TM ständig gesenkt wird: "Since the introduction of Translation Memory (TM) tools in the mid- to late nineties, there has been an increasing downward pressure on the rates paid for translating words." Daher wollte sie herausfinden, ob diese Entwicklung berechtigt ist – d.h. ob das TM das Übersetzen einfacher macht. Sie benutzte Screen-Recording, um die Übersetzungsgeschwindigkeit zu messen, und Eye-Tracking, wodurch sie die Ausdehnung der Pupillen erfasste. In einem Fragebogen nach den Versuchen wurden die VT zusätzlich darum gebeten, den Grad ihrer Anstrengung bei jeder Übersetzungslösung zu bewerten. O'Briens Ergebnisse zeigen keine klare Relation zwischen der mentalen Anstrengung, gemessen durch die Übersetzungsgeschwindigkeit, den nachträglichen Fragen und den Ergebnissen aus den Beobachtungen der Pupillenveränderungen. Wie sie sagt, sind weitere Versuche mit einer größeren Gruppe von VTn und auch mit professionellen Übersetzerinnen und Übersetzern nötig. Eine Variable, die in solchen Experimenten laut O'Brien besser kontrolliert werden müsste, ist die ganz unterschiedlich ausgeprägte Übersetzungskompetenz der VT.

7.1. Meine Langzeitstudie

In einer holistisch angelegten Langzeitstudie „Vom Studenten zum Experten“ (*From Student to Expert*) untersuchte ich Übersetzungs- und Revisionsprozesse

aus dem Dänischen ins Deutsche und umgekehrt (z.B. Hansen 1997, 2006a, 2008 und 2010). 1997 waren die VT Studierende im letzten Semester ihres Studiums an der Copenhagen Business School. 2007 nahmen die gleichen VT noch einmal an Versuchen teil, aber diesmal als professionelle Übersetzerinnen und Übersetzer. Die neuen Versuche wurden an ihren Arbeitsplätzen durchgeführt. Vor Beginn meines Projekts nahm ich an, dass jeder Übersetzende ein individuelles Kompetenzmuster, ein „*individual competence pattern*“ (ICP) hat, und dass dieses Muster sich sowohl in ihren Übersetzungsprodukten als auch an ihrem Verhalten während des Übersetzens erkennen lässt (Hansen 1997: 207). Das Ziel der Langzeitstudie war es, durch Beobachtungen *intra-individuelle* und *inter-individuelle* Veränderungen und Konstanten über Zeit festzustellen, und dabei vielleicht aufzudecken, welches ICP und welches Verhalten den *Erfolg beim Übersetzen* garantieren.

Theoretisch basiert die Studie auf *Interdisziplinarität* und es wurden verschiedene Methoden und Werkzeuge eingesetzt. Der erste Teil des Projekts (1997–2005) bestand aus fünf Versuchsreihen von Experimenten und Kontrollexperimenten mit der ersten Ausgabe der Software *Translog*, kombiniert mit *R+Rp*. Insgesamt nahmen an den ersten Versuchen 80 VT teil. Bei den Versuchen, die individuell in Einzelsitzungen durchgeführt wurden, kamen zusätzlich Fragebögen und ein nachträglicher Dialog zum Einsatz und die VT bekamen Feedback. Die Versuche waren beliebt, denn sie erwiesen sich auch für den Übersetzungsunterricht als nützlich. Sie hatten den Effekt, dass die Studierenden ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihre individuellen Stärken und Schwächen richteten. Besonders gut eignete sich dazu der nachträgliche Dialog, bei dem die VT durch gezielte Fragen der Versuchsleiterin selber auf ihre guten oder weniger guten Gewohnheiten während des Übersetzens aufmerksam wurden.

Folgende Parameter aus Profil, Übersetzungsprozess und Übersetzungsprodukt werden in der Langzeitstudie als relevant angesehen:

- ▶ Die *Profilparameter*, d.h. der individuelle, kulturelle Hintergrund und die Ausbildung, Gewohnheiten, Lebensgeschichten und Selbsteinschätzung des eigenen Prozesses – und 10 Jahre später zusätzlich dazu die professionelle Karriere sowie Arbeitsbedingungen und Erfahrungen. Diese Informationen wurden mit Hilfe der Fragebögen und Interviews erhoben.
- ▶ Die *Prozessparameter* sind in beiden Versuchsreihen die Zeitverteilung, Tastatureingaben und Revisionen während des Prozesses (via *Translog*), der Gebrauch von Hilfsmitteln sowie Kommentare aus einer unmittelbar folgenden Retrospektion mit Replay und dem nachträglichen Dialog. Die Kommentare wurden herausgeschrieben und klassifiziert (Hansen 2006a: 176ff.).
- ▶ Die *Produktparameter*, d.h. die Ergebnisse einer Bewertung der endgültigen Übersetzungsprodukte und zusätzlich die Ergebnisse der Online-Revisionen, die während des Prozesses vorgenommen wurden. Diese kann

man sowohl auf der Logdatei ablesen, als auch am Endprodukt. Alle Daten wurden kombiniert und die Ergebnisse wurden trianguliert. Zum Kombinieren und Triangulieren, siehe Abschnitt 5.2.

Das Projekt ist noch nicht abgeschlossen, aber die ersten Vergleiche und Ergebnisse der Langzeitstudie bestätigten die Annahme von 1997, dass Übersetzer ihr individuelles Kompetenzmuster (*ICP*) haben, d.h. ihren *individuellen Übersetzungsstil* und auch ihren ganz eigenen Stil des Revidierens. Dieser Stil bildet sich schon früh heraus, oder er zeigt sich schon früh. Er verändert sich dann scheinbar nicht mehr wesentlich, oder höchstens aufgrund markanter Veränderungen der Lebens- oder Arbeitsbedingungen (Hansen 2012).

8. Ausblick

Obwohl wir Software und Werkzeuge zum Logging, Recording und Eye-Tracking zur Verfügung haben, und obwohl Pausen, Phasen, Cursorbewegungen, Änderungen, Revisionen, Bewegungen der Augen, die Größe der Pupillen und neurophysiologische Prozesse registriert werden können, ist es immer noch von entscheidender Bedeutung, die Verbindung zwischen den Beobachtungen und den Gedanken des VTs zu knüpfen. Es bleibt das oben erwähnte Problem, dass es keinen anderen Zugang zum menschlichen Bewusstsein gibt als durch die Aussagen der VT. Es verhält sich jedoch so, dass vor allem die professionellen Übersetzerinnen und Übersetzer jetzt online mit „computer-assisted translation tools“ (CAT tools), und darunter vor allem mit TM, arbeiten und elektronische Wörterbücher und das Internet benutzen. Dabei werden alle ihre Bewegungen, Reaktionen und Entscheidungen bei der Auswahl aus den Angeboten, die auf dem Bildschirm erscheinen, registriert und gespeichert.

Durch die zunehmende Digitalisierung, d.h. dadurch, dass ein ständig wachsender Anteil auch des privaten menschlichen Lebens in der modernen Gesellschaft online und in sozialen Medien und Netzwerken abläuft, sind die Menschen durchschaubar geworden. Was das Übersetzen angeht, kann man wohl bald von der „gläsernen Übersetzerin“ und dem „gläsernen Übersetzer“ sprechen, was bedeutet, dass man digital vielleicht mehr Zugang zu ihren mentalen Prozessen bekommen könnte.

Die Werkzeuge zur Datenerhebung und die Software werden immer raffinierter und präziser. Es ergeben sich neue Methoden und Methodenkombinationen, wobei Mensch und Maschine enger miteinander verknüpft werden. Eine Herausforderung wird die größer und vielfältiger werdende Datenmenge sein, die erhoben werden kann und die bearbeitet werden muss. Aufgrund der Möglichkeiten, Methoden und Techniken werden die Projekte umfangreicher. Eine Herausforderung wird darin liegen, die Menge an relevanten Variablen zu kontrollieren und die gewonnenen Daten und Ergebnisse in einem übergeordneten Projektplan überschaubar zu machen. Hier bietet sich die Verfahrensweise

der integrativen Beschreibung an. In einem dynamischen Prozess werden dort einzelne Beobachtungen und Daten zu relevanten Parametern in einem ersten Schritt durch immer präziser werdende Klassifizierungen und Beschreibungen eingekreist. In einem zweiten Schritt werden diese dann in einem integrativen Netz von Beobachtungen und Beschreibungen in Relation zueinander und zum übergeordneten Forschungsziel gesehen (Hansen 2010).

Literaturverzeichnis

- Angelone, Erik (2010). „Uncertainty, uncertainty management, and metacognitive problem solving in the translation task”. In: Shreve, G. M. / Angelone, E. (Hg.) *Translation and Cognition*. Amsterdam – Philadelphia. S. 17–40.
- Caffrey, Colm (2008). „Using pupillometric, fixation-based and subjective measures to measure the processing effort experienced when viewing subtitled TV anime with pop-up gloss”. In: *Copenhagen Studies in Language* 36. S. 125–144.
- Carl, Michael / Hansen, Gyde (2011). *Digital humanities and empirical human translation process research*. <http://www.gydehansen.dk/articles>
- Dragsted, Barbara (2010). „Coordination of reading and writing processes in translation”. In: Shreve, G. M. / Angelone, E. (Hg.) *Translation and Cognition*. Amsterdam – Philadelphia. S. 41–61.
- Ehrensberger-Dow, Maureen / Massey, Gary (2008). „Exploring translation competence by triangulating empirical data”. In: *Norwich Papers* 16. S. 1–20.
- Ellis, Ralph D. (1995). *Questioning Consciousness: The Interplay of Imagery, Cognition, and Emotion in the Human Brain*. Amsterdam – Philadelphia.
- Englund Dimitrova, Birgitta (2005). *Expertise and Explicitation in the Translation Process*. Amsterdam – Philadelphia.
- Ericsson, K. Anders / Simon, Herbert A. (1984/1993). *Protocol Analysis: Verbal Reports as Data*. Cambridge, Mass.
- Hansen, Gyde (1997). „Success in translation”. In: *Perspectives. Studies in Translationology* 5/2. S. 201–210.
- (2003). „Controlling the process. Theoretical and methodological reflections on research in translation processes”. In: Alves, F. (Hg.) *Triangulating Translation*. Amsterdam – Philadelphia. S. 25–42.
- (2005). „Experience and emotion in empirical translation research”. In: *META* 50/2. S. 511–521.
- (2006a). *Erfolgreich Übersetzen. Entdecken und Beheben von Störquellen*. Tübingen.
- (2006b). „Retrospection methods in translator training and translation research”. In: *Journal of Specialized Translation, JoSTrans* 5. S. 2–40.
- (2006c). „Time pressure in translation teaching and translation studies”. In: Kasar Öztürk, S. (Hg.) *Interdisciplinarité en Traduction. Vol. II*. Istanbul. S. 71–80.

- (2008). „The speck in your brother's eye – the beam in your own: Quality management in translation and revision”. In: Hansen, G. / Chesterman, A. / Gerzymisch-Arbogast, H. (Hg.) *Efforts and Models in Interpreting and Translation Research*. Amsterdam – Philadelphia. S. 255–280.
- (2010). „Integrative description of translation processes”. In: Shreve, G. M. / Angelone, E. (Hg.) *Translation and Cognition*. Amsterdam – Philadelphia. S. 189–213.
- (2012). „Eine Langzeitstudie zum persönlichen Übersetzungsstil“. In: Zybatow, L.N. / Petrova, A. / Ustaszewski, M. (Hg.) *Translationswissenschaft interdisziplinär: Fragen der Theorie und Didaktik*. Translata. Frankfurt. S. 35–43.
- Holmqvist, Kenneth / Johansson, Victoria / Strömqvist, Sven / Wengelin, Åsa. (2002). „Analysing reading and writing online”. In: Strömqvist, S. (Hg.) *The Diversity of Languages and Language Learning*. Lund. S. 103–123. <http://www.scriptlog.net> (abgerufen am 18.03.2012).
- House, Juliane (1988). „Talking to oneself or thinking with others? On using different thinking-aloud methods in translation”. In: *Fremdsprachen lehren und lernen* 17. S. 84–98.
- Jääskeläinen, Riitta (1999). *Tapping the Process: An Explorative Study of the Cognitive and Affective Factors Involved in Translating*. Joensuu.
- (2002). „Think-aloud protocol studies into translation: An annotated bibliography”. In: *Target* 14/1. S. 107–136.
- Jakobsen, Arnt Lykke (2003). „Effects of think aloud on translation speed, revision, and segmentation”. In: Alves, F. (Hg.) *Triangulating Translation*. Amsterdam – Philadelphia. S. 69–95.
- Jakobsen, Arnt Lykke / Schou, Lasse (1999). „Translog documentation”. In: *Copenhagen Studies in Language* 24. S. 149–184.
- Jensen, Christian (2008). „Assessing eye-tracking accuracy in translation studies”. In: *Copenhagen Studies in Language* 36. S. 157–174.
- Krings, Hans P. (1986). *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht*. Tübingen.
- (2005). „Wege ins Labyrinth – Fragestellungen und Methoden der Übersetzungsprozessforschung im Überblick“. In: *META* 50/2. S. 342–358.
- Kußmaul, Paul (1995). *Training the Translator*. Amsterdam – Philadelphia.
- Livbjerg, Inge / Mees, Inger M. (1999). „A study of the use of dictionaries in Danish-English Translation”. In: *Copenhagen Studies in Language* 24. S. 135–147.
- Lorenzo, Maria P. (1999). „La seguridad del traductor profesional en la traducción a una lengua extranjera”. In: *Copenhagen Studies in Language* 24. S. 121–134.
- Lörscher, Wolfgang (1991). *Translation Performance, Translation Process, and Translation Strategies*. Tübingen.
- O'Brien, Sharon (2008). „Processing fuzzy matches in Translation Memory tools: An eye-tracking analysis”. In: *Copenhagen Studies in Language* 36. S. 79–102.
- PACTE-Gruppe (2003). „Building a translation competence model”. In: Alves, F. (Hg.) *Triangulating Translation*. Amsterdam – Philadelphia. S. 43–66.

- (2005). „Investigating translation competence: Conceptual and methodological issues”. In: *META* 50/2. S. 609–619.
- (2007). „Zum Wesen der Übersetzungskompetenz – Grundlagen für die experimentelle Validierung eines Ük-Modells“. In: Wotjak, G. (Hg.) *Quo vadis Translatologie?* Berlin. S. 327–342.
- Pavlović, Nataša (2007). *Directionality in Collaborative Translation Processes*, Unpublished Ph.D. Thesis. Tarragona.
- (2009). „More ways to explore the translating mind: Collaborative translation protocols“. In: *Copenhagen Studies in Language* 37. S. 81–105.
- Sandelowski, Margarete (1995). „Triangles and crystals: On the geometry of qualitative research“. In: *Research in Nursing and Health* 18. S. 569–574.
- Séguinot, Candace (1996). „Some Thoughts about Think-aloud Protocols“. In: *Target* 8/1. S. 75–95.
- (2000). „Management issues in the translation process“. In: Tirkkonen-Condit, S. / Jääskeläinen, R. (Hg.) *Tapping and Mapping the Process of Translation and Interpreting*. Amsterdam – Philadelphia.
- Shreve, Gregory M. / Angelone, Erik (Hg.) (2010). *Translation and Cognition*. Amsterdam – Philadelphia.
- Špakov, Oleg (2007). *GWM – the Gaze-to-Word Mapping Tool*. <http://www.cs.uta.fi/~oleg/gwm.html> (abgerufen am 18.03.2012).
- Tirkkonen-Condit, Sonja (2000). „Uncertainty in translation processes“. In: Tirkkonen-Condit, S. / Jääskeläinen R. (Hg.) *Tapping and Mapping the Process of Translation and Interpreting*. Amsterdam – Philadelphia. S. 123–142.
- Tirkkonen-Condit, Sonja / Jääskeläinen, Riitta (Hg.) (2000). *Tapping and Mapping the Process of Translation and Interpreting*. Amsterdam – Philadelphia.
- Waes, Luuk van / Leijten, Mariëlle (2006). „Logging writing processes with Inputlog“. In: Waes, L. van / Leijten, M. / Neuwirth, C. (Hg.) *Writing and Digital Media*. Oxford. S. 158–165.

Roman Lewicki
Universität Wrocław

Begriffsbildung als *translationsdidaktische* Herausforderung

ABSTRACT

The article discusses issues concerning terminological adequacy in the context of teaching and researching translation. Based on several analyses some of the general questions of terminology work can be pointed out that are connected to the problem of the so called terminological “gap” as different scientists classify differently.

Concept formation as a teaching strategy presented in this article should demonstrate how these terminological gaps can be dealt with in the work of an interpreter or a translator who is trying to develop suitable translation strategies.

Dieser Beitrag soll die Aufmerksamkeit auf die terminologischen und didaktischen Probleme der prozessorientierten Translatorik lenken, die am Beispiel der Begriffsbildung und ihrer praktischen Anwendung in der Ausbildung von Sprachmittlern näher behandelt werden.

Es wird davon ausgegangen, dass die sehr oft zu beobachtenden Nichtübereinstimmungen einzelner Fachbegriffe im Bereich der Übersetzungsvor- und -nachbereitung für die Ausbilder von Sprachmittlern eine besondere Herausforderung darstellen. Der angehende Sprachmittler steht nicht nur vor der Aufgabe, zwei Sprachen samt ihrem kulturellen Hintergrund hinreichend zu beherrschen, er muss zudem eine terminologische Sensibilität entwickeln. Daher sollte man sich im Diskursbereich der Translatorik und der Translationsdidaktik mehr um die Verfügbarmachung geeigneter Begriffe für eine möglichst präzise Beschreibung der Translationsprozesse bemühen, damit die spezifische sprachliche Kommunikation in diesem Fachbereich gelingen kann. Bei der hier intendierten Verfügbarmachung der translationsspezifischen Begriffe handelt es sich insofern um

eine Reflexion über die Möglichkeit ihrer eindeutigen Kodifizierung, die auf der Schließung von Bezeichnungs- und Bedeutungslücken in Bezug auf den fachspezifischen Kontext beruht.

Die Translationswissenschaft beansprucht u. a. die beim Dolmetschen und Übersetzen ablaufenden Prozesse als genuin translationsspezifisch zu beschreiben (Wotjak 1999: 544). Dies gestaltet sich jedoch umso schwieriger, je erklärungsbedürftiger die einzelnen Fachbegriffe sind, die nicht eindeutig verwendet und die Tatsachen nicht genügend zur Kenntnis genommen werden. So ist zum Beispiel *Übersetzungsstrategie* als fachspezifischer Begriff in vieler Hinsicht mehrdeutig und daher potentiell austauschbar gegen Begriffe, die semantisch eng beieinander liegen, wie z. B.: *Übersetzungsverfahren*, *Übersetzungstechnik*, *Übersetzungsmethode*, *Übersetzungsprozedur*, und sich in ihrer Bedeutung oft überschneiden, so dass sie manchmal sehr unterschiedliche Prozesse bezeichnen, manchmal auch Prozesse, die eng miteinander verknüpft sind.

Begriffe und Ausdrücke werden generell selten eindeutig gebraucht, denn ihre Bedeutung kann abhängig vom Kontext durch eine Reihe von Faktoren variieren. Zur Zeit besteht in allen möglichen Fachbereichen eine immense Begriffsvielfalt, die aus konzeptioneller Vieldeutigkeit und fehlenden Standards resultiert. Polysemie und homonyme Ausdrücke können in Fachsprachen aber ein erhebliches Störpotential für die Verständigung darstellen, denn der Empfänger einer Nachricht kann sich bei lexikalischer Mehrdeutigkeit bzw. Formengleichheit nie sicher sein, welche konkreten Bedeutungen vom Sender intendiert werden.

Aus diesen Erkenntnissen geht hervor, dass der vielfältige Gebrauch der uns interessierenden Begriffe, mit deren Hilfe spezifische Vorgänge und Prozesse beschrieben und erklärt werden, konsequenterweise zu inhaltlichen Missverständnissen führen kann, besonders dann, wenn nicht für ihre genaue Definition gesorgt wird. Diese Missverständnisse entstehen insbesondere dann, wenn sich, wie in vielen Fachbereichen, bei näherer Nachfrage herausstellt, dass die für die Beschreibung bestimmter spezifischer Prozesse gewählten Begriffe miteinander vermischt werden, auch dort, wo sie sehr genau auseinander gehalten werden müssten. Aus diesem Grunde sollten die einzelnen Begriffe eindeutig definiert und entsprechend konsequent verwendet werden.

In seinem Bemühen um eine äquivalente Übersetzung muss der Sprachmittler bei jeder Translationsaufgabe eine ganze Reihe unterschiedlicher Entscheidungen treffen und zwischen geeigneten *Übersetzungstechniken*, *Übersetzungsstrategien*, *Übersetzungsprozeduren*, *Übersetzungsmethoden* und *Übersetzungsverfahren* wählen, deren Funktionen er aus der einschlägigen Fachliteratur kennen sollte. Leider stößt er bei seinen Recherchen auf viele Inkonsequenzen, weil die Regeln der Begriffsbildung in der fachinternen Diskussion nicht immer beachtet werden.

Wenn man nun die Vorkommenskontexte der früher erwähnten Begriffe im translationswissenschaftlichen und translationsdidaktischen Fachbereich näher

betrachtet, kann man feststellen, dass sie oft nicht trennscharf genug verwendet werden. Daher entsteht die Notwendigkeit, die Begriffe zu klären und zu definieren, und den Umgang mit ihnen zu präzisieren. Voraussetzung hierfür ist die Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses davon, was im konkreten translatorischen Kontext *Übersetzungsstrategie* bedeuten soll. Auch im Kontext des Translationsprozesses ist es enorm wichtig, diesen Begriff präzise zu definieren, denn er bestimmt u. a. Werkzeuge und Verfahren zur Analyse des translatorischen Handelns im Sinne der Evaluierung der übersetzten Produkte und der Bewertung der übersetzerischen Kompetenzen. Daher ist eine Standardisierung von Begriffen dringend notwendig, die voraussetzt, dass adäquate Bezeichnungen benutzt werden, die den Begriff genau und unmissverständlich in seiner Bedeutung treffen.

Am Beispiel der *Übersetzungsstrategie* ist deutlich zu sehen, dass es zu ihrer Konzeption in der Translationswissenschaft verschiedene Ansätze gibt. Ähnlich ist es im Prinzip mit jedem theoretischen Begriff. Er kann nicht voraussetzungsfrei definiert werden, sondern gehört in den Rahmen eines theoretischen Gefüges. Trotz des Erkenntnisgewinns durch die kognitiv-pragmatische Wende gestaltet sich eine einheitliche Definition der *Übersetzungsstrategie* jedoch als schwierig. Das Problem beginnt bereits bei ihrer Benennung. Für Faerch / Kasper (1980: 60) ist *Übersetzungsstrategie* „a potentially conscious procedure“, während Krings (1986: 18) diesen Terminus als „translator's potentially conscious plans“ bezeichnet. Polnische Translationsforscher bezeichnen sie als einen „Komplex koordinierter interlingualer Aktivitäten (Lukszyn 1998), als „bewusstes Vorgehen“ (Balcerzan 1998) oder als „bevorzugte Vorgehensweise“ (Lipiński 2000, Hejowski 2004) beim Übersetzen eines Textes.

Die Analyse von weiteren möglichen Benennungen zeigt auf, dass eine eindeutige, von allen akzeptierte Definition dessen, was man unter *Übersetzungsstrategie* versteht, nicht vorhanden ist. Macht man sich mit diversen Definitionsversuchen vertraut, so ist dies recht verwirrend, da die einzelnen Autoren den Begriff mit unterschiedlichen Konnotationen verwenden.

Die *Übersetzungsstrategie* kann offensichtlich nicht ausschließlich für sich alleine betrachtet werden, sie schließt notwendigerweise andere Begriffe zur Beschreibung des translatorischen Handelns mit ein, wie z. B. *Übersetzungstechniken*, *Übersetzungsprozeduren*, *Übersetzungsmethoden* und *Übersetzungsverfahren*, die ebenfalls definitionsbedürftig sind.

Viele Forscher (Albrecht 2005, Gerzymisch-Arbogast 1994, Hönig / Kußmaul 1996, Koller 2004, Krings 1986, Lörscher 1996 und Wilss 1996) haben in der Diskussion um die translatorische Terminologie bereits lohnende Versuche unternommen, einzelne Begriffe definitiv voneinander abzugrenzen. Sie sollten zunächst zwecks ihrer genaueren Bestimmung in eine Hierarchie eingeordnet werden, da sie niemals alle in gleichen Kontexten verwendet werden können.

Verschiedene Translationstheorien unterscheiden sich besonders häufig und besonders deutlich im Hinblick darauf, inwieweit diese Hierarchie bei Erhaltung möglichst vieler Aspekte und möglichst guter Funktionalität festgelegt werden kann, und darin, inwieweit die Bedeutungen dieser Begriffe voneinander abweichen sollen, und nicht zuletzt in der Frage, wie ihre Definitionen zu fassen sind.

In den gegenwärtigen translatorischen Ansätzen, die nicht nur sprachwissenschaftlich, sondern auch psycho- und soziolinguistisch orientiert sind, wird immer wieder über die Notwendigkeit der Erarbeitung von präskriptiven Translationsstrategien diskutiert, mit deren Hilfe einzelne Vorgänge und deren Abhängigkeiten im Translationsprozess eindeutig beschrieben werden können.

In dem Maße, wie die Definition des Begriffs der *Übersetzungsstrategie* in der Translationstheorie vage bleibt, so vielfältig gestalten sich seine Bezeichnungen für die Translationspraxis. Die Terminologie zur Bezeichnung translatorischer Kategorien variiert abhängig vom jeweiligen Autor, sodass keine einheitliche Beschreibung der translatorischen Prozesse möglich ist.

Zum Zweck der terminologischen Abgrenzung des hier behandelten Begriffs schlagen die Forscher u. a. eine hierarchische Perspektive der Textbetrachtung vor:

- ▶ Auf der Makroebene werden die Relationen zwischen AS-Text und ZS-Text in Bezug auf den pragmatisch orientierten kommunikativen und kulturellen Kontext festgelegt, ohne dass dabei der unmittelbare Sprachbezug in Betracht gezogen wird. Die Entscheidungen, die vom Übersetzer auf dieser Ebene getroffen werden, gehören zu der Übersetzungsstrategie.
- ▶ Auf der Mikroebene wird dagegen sprachbezogen gearbeitet. Es geht um semantische, syntaktische Äquivalenz zwischen Textsegmenten zweier Sprachen. Die Entscheidungen, die auf dieser Textebene getroffen werden, gehören zu der Übersetzungstechnik.

In Anbetracht der dargelegten Tatsachen ist festzustellen, dass die Translationswissenschaft in erster Linie den empirischen Bezug und explizite Kriterien zur Gewinnung und Abgrenzung einzelner Typologiekonstrukte erarbeiten sollte, was im Ergebnis zum besseren Verstehen der Translationsprozesse beitragen wird.

Wegen der terminologischen Verwirrung, die im Bereich des Translationsprozesses und seiner Interpretation herrscht, soll im praktischen Translationsunterricht bei den Studierenden eine so genannte terminologische Sensibilität entwickelt werden, indem die Bedeutung spezifischer Begriffe festgelegt und erklärt wird, die für die Klarheit der fachspezifischen Kommunikation sorgt. Zu diesem Zweck müssen Begriffe operationalisiert werden, d. h. es müssen Kriterien angegeben werden, nach welchen ein Phänomen des Fachbereichs unter den Begriff fällt. Diese Operationalisierung ist ein komplexer Prozess in dem Sinne, dass Begriffe und Begriffsbildung unter vielerlei Aspekten (von ontogenetischen

über kulturhistorische, kognitive, epistemologische bis hin zu soziokulturellen Aspekten) zu betrachten sind. Die Translatologie kann sich nun der geeigneten Hilfswissenschaften (dazu gehören vor allem Psychologie, Pädagogik, Philosophie, Soziologie und Geschichte) bedienen, um ein möglichst vollständiges Bild von der Begriffsbildung in der Translatik und im praktischen Translationsunterricht zu erreichen.

Translatörisches Handeln muss also durch passende Begriffe abgedeckt werden, mit deren Hilfe spezifische übersetzerische Vorgänge und Analysen beschrieben und erklärt werden können. Daher ist die Begriffsbildung ein wesentlicher Gegenstand der Translationsdidaktik.

Im praktischen Unterricht kann nachgezeichnet werden, wie angehende Sprachmittler durch den Auf- und Ausbau von fachspezifischen Begriffen und Begriffsstrukturen sich die Möglichkeit geben, die Phänomene des Übersetzungsprozesses entsprechend zu interpretieren und zu ordnen und die Fähigkeit zu reflektierender Begriffsbildung zu entwickeln. Begriffsbildung ist also schöpferisches Tun des angehenden Sprachmittlers und das sollte ihm auch im praktischen Unterricht bewusst werden. Durch kreatives Handeln sollte er erleben, wie sich der Translationsprozess aus dem Erforschen, Bilden, und Benutzen von Begriffen entwickelt, und zugleich bewusste Einsichten über Begriffsbildung gewinnen. Begriffe verstehen heißt Eigenschaften zu kennen, Beziehungen zu sehen und mit Begriffen arbeiten zu können. Man wird also im Anschluss an Begriffsbildungsprozesse immer wieder diese Prozesse selbst zum Gegenstand von analysierenden Betrachtungen machen (Vollrath 1984).

Im Anschluss an diese Überlegungen sollen nun für die Translationspraxis bestimmte Vorgehensweisen zur Bildung bzw. zur Klärung der Bedeutung von Begriffen vorgeschlagen werden. Grundsätzlich gewinnt man Klarheit über die Bedeutung eines Begriffs, indem man in einer Reihe von Übersetzungsanalysen die Wirkungen und die praktischen Bezüge erkennt, die dem Gegenstand des Begriffs zukommen. Um das zu erreichen, sollen die Studierenden die Relation zwischen Wort/Zeichen, Begriff und Objekt gut verstehen.

Diese Relation wurde von vielen Forschern eingehend interpretiert. De Saussure und der frühe Wittgenstein repräsentierten die These (Wittgenstein 1984: §43), dass sich die Bedeutung eines Wortes durch seinen Gebrauch in der Sprache definiert. Daraus erhellt, dass Wörter als Zeichen für Begriffe gelten, und dass sich Begriffe hinter den gebrauchten Zeichen verbergen. Begriffen werden also Zeichen zugeordnet, und zwar so, dass eine eindeutige Zuordnung zwischen einem Zeichen und einem Begriff bestehen soll. So entstehen Bezeichnungen für Begriffe.

Später wurde bei anderen Forschern (u.a. Ogden / Richards 1923) noch zusätzlich das Objekt in Beziehung gesetzt. Aus der weiteren Interpretation dieser Relation geht hervor, dass sich nur Wörter und Objekte direkt beobachten lassen,

während Begriffe nur indirekt durch stattfindende Zusammenspiele von Zeichen und Objekt beobachtet werden können. Die Bedeutung eines Begriffs ergibt sich somit aus einem relationalen Gefüge oder einer dynamischen Zusammenhangsstruktur von Objekten und Zeichen.

Begriffsbildung ist ein aktiver kognitiver Strukturierungsprozess. Begriffe, die in diesem Prozess entstehen, sind insofern kein Abbild der

Wirklichkeit, sondern mentale Konstruktionen. Zur Erklärung der Begriffsbildung werden grundsätzlich zwei unterschiedliche Ansätze genutzt: die sog. klassische Theorie und die Prototypentheorie.

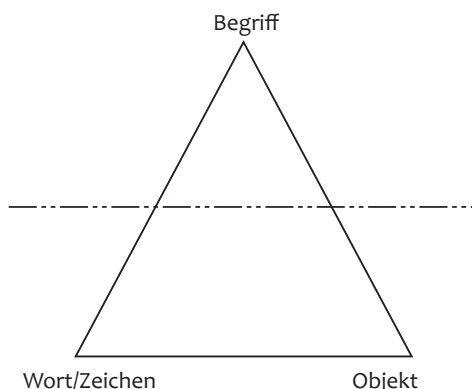
Nach der **klassischen Theorie** ist die Erfassung der logischen Struktur der wesentliche Punkt der Begriffsbildung. „Eine Sache hat man nur dann begriffen, wenn man die Struktur der gemeinsamen Merkmale der Objekte einer Kategorie erkannt hat“ (Edelmann 2000: 119). Im Vordergrund der Begriffsbildung steht hier das Produkt (die Perspektive der Translatologie), in dem Begriffe durch die eingehende Analyse und Beschreibung des Begriffsinhalts und des Begriffsumfangs bestimmt sind.

In der **Prototypentheorie** erfolgt die Begriffsbildung eher nach pragmatischen als nach formal-logischen Gesichtspunkten. Begriffe werden in Form von typischen Objekten abgespeichert. Im Vordergrund der Begriffsbildung steht hier der Prozess (die Perspektive der Translatorik), in dem Begriffe abgrenzend auf der Grundlage von Beispielen konstruiert werden.

Begriffe stehen nicht isoliert voneinander. Sie sind in der Regel in komplexen Netzwerken organisiert und zeichnen sich durch starke Interkonnektivität aus. Als Prototyp hierfür kann das von den Studierenden ausgearbeitete Netzwerk translatorischer Grundbegriffe dienen. „Die Didaktik hat sich also um geeignete diskriminante Musterprototypen zu bemühen, die den Studierenden einen Begriff nahe bringen können“ (Hischer / Lambert 2002: 146).

In der translatorischen Unterrichtspraxis sollen nun die von unterschiedlichen translatologischen Theorien konzipierten, geordneten, in Netzwerken organisierten Begriffe praktisch in Bezug auf ihre Funktionalität bei Übersetzerischen Textanalysen überprüft und bestätigt werden.

Begriffe werden grundsätzlich in Anpassung an die kognitive Struktur der Studierenden gebildet und geordnet. Schwank (1999: 93) unterscheidet zwischen zwei Ausprägungen der kognitiven Struktur, d. h. der prädikativen und der funktionalen Struktur, die bei allen Menschen unterschiedlich stark ausgeprägt sind.



- **Prädikative Struktur** ist auf Beziehungsgeflechte und Ordnungsprinzipien orientiert. Prädikativ denkende Menschen versuchen, eine umfassende interne Repräsentation von der Struktur des Objektes zu erstellen. Sie gehen dabei von seiner Analyse aus, strukturieren es und versuchen einen konzeptionellen Rahmen zu bauen. Dabei legen sie Wert auf Genauigkeit bei der Strukturierung, sind aber weniger im Stande komplexere Prozesse wahrzunehmen. **Begriffe** werden hier **als Relationen** zwischen translatorischen Objekten und Sachverhalten verstanden.
- **Funktionale Struktur** ist auf eine sequentielle, vorwärts handelnde Problemlösestrategie ausgerichtet. Charakteristisch für funktional denkende Menschen ist Denken in Wirkungsweisen und Handlungsfolgen. Sie verfügen über eine unmittelbare Einsicht in die Struktur des Objektes, und sind dadurch fähig, komplexe Prozesse zu erfassen und zu analysieren. So beginnen sie mit einer ersten Lösung, bevor sie ihre Befunde vollständig strukturiert haben. Die endgültige Lösung finden sie dann durch Analyse und Modifizierung von Teillösungen. **Begriffe** werden hier **als Operationen** zwischen translatorischen Objekten und Sachverhalten verstanden.

Offen bleibt die Frage, wie Studierende in Abhängigkeit von ihrer kognitiven Präferenz mit translatorischen Begriffen bei der Analyse und Interpretation der zu übersetzenden bzw. übersetzten Texte umgehen. Der didaktische Kontext der modernen Translatik soll folglich prädikativ oder funktional ausgerichtet sein, wodurch prototypisches Lernen ermöglicht wird. In einem anwendungsbezogenen translatorischen Modellierungsprozess, der von seiner Vielfalt lebt, sollen die Denkopoperationen und ihre Ergebnisse in der translatorischen Praxis direkt überprüft werden.

Lehraktivitäten müssen sich demzufolge an den vorhandenen kognitiven Strukturen der Studierenden orientieren, um ihnen ihren eigenen Zugang zur Problemlösung und zum Ordnen der translatorischen Phänomene zu verschaffen.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Jörn (2005). *Grundlagen der Übersetzungsforschung*. Band 2: Übersetzung und Linguistik. Tübingen.
- Balcerzan, Edward (1998). *Literatura z literatury (Strategie tłumaczy)*. Katowice.
- Budin, Gerhard (1998). *Theorie und Praxis der übersetzungsbezogenen Terminologiearbeit*. Wien.
- Drößiger, Hans-Harry (2007). „Zum Problem der terminologisch-konzeptuellen Äquivalenz zwischen zwei Sprach- und Kulturgemeinschaften: Die sogenannten ‘Differenzen’ zwischen den Sachen“. In: *Kalbotyrya* 57/3. S. 82–92.
- Edelmann, Walter (2000). *Lernpsychologie. Begriffsbildung und Wissenserwerb*. Weinheim und Basel.

- Færch, Claus / Kasper, Gabriele (1980). „Processes and strategies in foreign language learning and communication”. In: *Interlanguage Studies Bulletin* 5. S. 47–118.
- Frege, Gottlob (1892). „On sense and Meaning”. In: Geach, P. / Black, M. (Hg.) *The translations from the Philosophical Writings of Gottlob Frege*. Barnes and Noble Books, 1953. S. 56–78.
- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (1994). *Übersetzungswissenschaftliches Propädeutikum*. Tübingen.
- Hejwowski, Krzysztof (2004). *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*. Warszawa.
- Hischer, Horst / Lambert, Anselm (2002). „Begriffsbildung und Computeralgebrasysteme”. In: Hischer, H. (Hg.) *Mathematikunterricht und Neue Medien. Hintergründe und Begründungen in fachdidaktischer und fachübergreifender Sicht*. Hildesheim. S.138–166.
- Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul (1996). *Strategie der Übersetzung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen.
- Koller, Werner (2004). *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Wiebelsheim.
- Krings, Hans P. (1986). „Translation problems and translation strategies of advanced German learners of French”. In: House, J. / Blum-Kulka, S. (Hg.) *Interlingual and intercultural communication*. Tübingen. S. 263–275.
- (2005). „Wege ins Labyrinth – Fragestellungen und Methoden der Übersetzungsprozessforschung im Überblick”. In: *Meta* 50/2. S. 342–358. <http://id.erudit.org/revue/META/2005/v50/n2/010941ar.html> (abgerufen am 18.03.2012).
- Lipiński, Krzysztof (2000). *Vademecum tłumacza*. Kraków.
- Lörscher, Wolfgang (1991). *Translation Performance, Translation Process and Translation Strategies*. Tübingen.
- (1996). „A Psycholinguistic Analysis of Translation Processes”. In: *Meta* 41/1. S. 26–32.
- Lukszyn, Jurij (1998). *Tezaurus terminologii translatorycznej*. Warszawa.
- Ogden, Charles Kay / Richards, Ivor Armstrong (1923). *The Meaning of Meaning*. New York. [Dt. Übers. 1974 als: *Die Bedeutung der Bedeutung*]. Frankfurt am Main.
- Schwank, Inge (1999). „On predicative versus functional cognitive structures”. In: Schwank, I. (Hg.) *European Research in Mathematics Education I.II Vol. 2 Proceedings FMD*. S. 85–97.
- Vollrath, Hans-Joachim (1984). *Methodik des Begriffslehrens im Mathematikunterricht*. Stuttgart.
- Wilss, Wolfram (1996). *Übersetzungsunterricht. Eine Einführung. Begriffliche Grundlagen und praktische Orientierung*. Tübingen.
- Wittgenstein, Ludwig (1984). *Philosophische Untersuchungen*. Werkausgabe, Bd. 1. Frankfurt am Main.

Wotjak, Gerd (1999). „Welches Wissen braucht der Übersetzer?“. In: Gil, A. / Haller, J. / Steiner, E. / Gerzymisch-Arbogst, H. (Hg.) *Modelle der Translation*. Frankfurt am Main u.a. S. 11–32.

— (Hg.) (2007). *Quo vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig. Rückschau, Zwischenbericht und Perspektiven aus der Außensicht*. Berlin. S. 115–131.

Wüster, Eugen (1991). *Einführung in die Allgemeine Terminologielehre und Terminologische Lexikographie*. Bonn.

Wolfgang Pöckl
Universität Innsbruck

Skizze einer deutschen Übersetzungsgeschichte

ABSTRACT

The present article is a short overview of the history of translation into the German language. It aims at being more than a mere chronicle of events and, thus, attempts to integrate aspects of the history of the German language, culture and literature. The focus does not lie on names of translators and titles of works (the details of which can easily be found in the sources indicated in the bibliography), but on the most influential cultural contacts of the German speaking area and on the interaction between the prevalent translation theories and the actual translation practice of the different periods. The text also contains short reflections on the social status of the translators.

1. Einleitung: Zur Aufgabenstellung

Jede größere europäische Sprache hat ihre Standardwerke zur Sprachgeschichte ebenso wie zur Literaturgeschichte, aber nur die wenigsten Sprachgemeinschaften verfügen über eine umfassende Darstellung der Geschichte ihrer Übersetzungen.¹

1| Die einzigen mir bekannten Beispiele sind England (Ellis 2008), Irland (Cronin 1996) und Spanien (Ruiz Casanova 2000, Lafarga / Pegenaute 2004). Die Publikationsdichte in Spanien erklärt sich aus der Tatsache, dass viele Philologen an die seit den achtziger Jahren an fast jeder Universität neugegründeten Institute für Übersetzen und Dolmetschen gewechselt sind und auf diese Weise sehr viel einschlägige Kompetenz in den jeweiligen Einrichtungen vorhanden ist.

Ein außereuropäisches und völlig untypisches Beispiel für eine Kleinsprache, deren Übersetzungsgeschichte umfassend aufgearbeitet ist, stellt die romanisch basierte Kreolsprache Papiamentu dar, die auf den Niederländischen Antillen gesprochen wird. Die Sprache verdankt diese Ausnahmestellung einer Dissertation, die der Frage nachgegangen ist, welche Rolle Übersetzungen auf dem Weg von einer ursprünglich

Der Hauptgrund für dieses Defizit liegt wahrscheinlich darin, dass die Philologie als Kind der Romantik eine ungesunde Dosis an Nationalismus in die Wiege gelegt bekommen hat, die sich im Lauf der letzten zwei Jahrhunderte nur langsam hat abbauen lassen. Die Vorstellung, dass die eigene Kultur, die Muttersprache und die in ihr verfasste Literatur ihre Existenz und ihre Entwicklung in hohem Maße Anregungen von außen verdanken sollten, wurde lange Zeit wie eine Beleidigung empfunden, der man am besten keine Beachtung schenkt. Erst in der jüngsten Vergangenheit ist die Forschung durch Phänomene wie die auf allen Ebenen des Lebens stattfindende Globalisierung für den Wert und das Gewicht von Austauschprozessen neu sensibilisiert worden. Moderne Kulturtheorien bewerten Vorgänge wie kulturelle Hybridisierung, die früher als Indiz von Degeneration betrachtet wurden, als Keim möglicher positiver Entwicklungen. Dieser Perspektivenwechsel hat auch die Übersetzung von der Peripherie ins Zentrum der Aufmerksamkeit verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen rücken lassen, und zwar so sehr, dass aktuelle Strömungen der Kulturwissenschaft neuerdings von einem regelrechten *translation turn* sprechen. Dieses Schlagwort macht indes nicht alle VertreterInnen der Translationswissenschaft uneingeschränkt froh, denn in diesen Zusammenhängen wird *translation/Übersetzung* meist in einer metaphorischen Weise gebraucht, die nicht kompatibel ist mit dem Verständnis von ÜbersetzungswissenschaftlerInnen und TranslationsdidaktikerInnen von den Aufgaben ihres Fachs.

Die folgende Darstellung will versuchen, mit dem bewährten methodischen Instrumentarium der Übersetzungsforschung einige Höhepunkte der deutschen Übersetzungsgeschichte in aller gebotenen Kürze zu charakterisieren sowie einzelne langfristige Entwicklungen nachvollziehbar zu machen. Der Terminus Übersetzungsforschung soll die wissenschaftlichen Ansprüche auf ein für dieses Unternehmen realistisches Maß senken. Übersetzungsgeschichte, sofern sie bewusst interdisziplinär angelegt ist, hat ja immer drei Disziplinen zu integrieren, die methodisch unterschiedlich arbeiten, nämlich Sprach-, Kultur- und Literaturwissenschaft bzw. die jeweils spezifisch diachrone Ausprägung dieser Disziplinen, also Sprach-, Kultur- und Literaturgeschichte.

prestigearmen Kleinsprache zu einer ziemlich breit ausgebauten Verkehrssprache spielen (Eckkrammer 1996).

Kurzdarstellungen zu allen größeren Kultursprachen der Erde finden sich in Baker / Saldanha (²2009). Sie sind dem vorliegenden Überblick nicht unähnlich, setzen aber in der Regel andere Schwerpunkte.

Inzwischen ist auch der lang erwartete letzte Teilband der HSK-Reihe zur Übersetzung (Kittel et al. 2011) erschienen, der große Translationskulturen (England, Frankreich, Italien, Iberische Halbinsel, Russland) in mehrteiligen Abschnitten und kleinere in Einzelkapiteln darstellt.

2. Das Mittelalter: Die Geburt der deutschen Sprache aus dem Geist der Übersetzung

Die prägendste Phase der europäischen Übersetzungsgeschichte ist zweifellos das Mittelalter, in dessen Verlauf sich die einzelnen Sprachen ausdifferenzieren und sich von den sie kulturell überdachenden Schriftsprachen – dem Mittellatein in West- und Zentraleuropa, dem byzantinischen Griechisch in Südost- und in Teilen Osteuropas – langsam emanzipieren, vielfach indem sie erst durch Übersetzungen aus diesen Prestigesprachen die sprachlichen Mittel entwickeln, um wichtige Funktionen in der eigenen Sprache abdecken zu können.

Allerdings darf man diesen Vorgang nicht als ideologisch gesteuertes Bemühen interpretieren, bei dem es darum gegangen wäre, dem Lateinischen oder Griechischen (auf der Iberischen Halbinsel zeitweise auch dem Hocharabischen) den Rang abzulaufen. Insofern sind auch die Parallelen, die manchmal zu den Verselbständigungsbestrebungen heutiger Klein- und Minderheitensprachen gezogen werden, nicht zutreffend. Die Sprecher mittelalterlicher Volkssprachen verfolgten niemals die Absicht, die auf Grund ihrer langen Tradition und ihrer grammatischen Kodifizierung² äußerst statusstarken Sprachen, in denen zudem die heilsgeschichtlich relevanten Texte (also Bibel³ und Koran) abgefasst waren, aus sprachpolitischen Motiven aus ihren angestammten Domänen zu verdrängen.

Ein theoretischer und ein praktischer Gesichtspunkt mögen diese ideologiefreie Haltung illustrieren. In der lateinisch dominierten Sphäre wurde bis in die frühe Neuzeit zwischen vertikaler und horizontaler Übersetzung unterschieden, was deutlich auf die Wertigkeit der Sprachen verweist. Übersetzungen aus dem Arabischen oder, ab dem Humanismus, aus dem Griechischen ins Lateinische werden ebenso als horizontale Übersetzungen betrachtet wie solche aus dem Altfranzösischen ins Mittelhochdeutsche, wobei das letztere Sprachenpaar natürlich eine Stufe tiefer angesiedelt ist. Dagegen sind Übersetzungen aus dem Lateinischen in die Volkssprache auf einer vertikalen Achse zu denken; volkssprachlichen Versionen kommt in solchen Konstellationen nur die Rolle einer Verständnishilfe zu. Die Übersetzung eines volkssprachlichen Texts ins Lateinische stellt dagegen eine Art Nobilitierung dar, weil dadurch dem Ausgangstext eine hohe kulturelle Relevanz zuerkannt wird. Übersetzt wird zunächst vor allem aus nüchtern-pragmatischen Gründen, d.h. um Wissen zugänglich zu machen

2| Das Lateinische hieß im Mittelalter schlechthin *grammatica*.

3| Dass die lateinische Bibel selbst auf Übersetzung beruht, wurde in der katholischen Kirche (offiziell) nie als Problem gesehen und thematisiert. Im Mittelalter gab es mehrere lateinische Versionen, natürlich war die des Kirchenlehrers Hieronymus immer die wichtigste, aber die Monopolstellung als Referenztext wurde der *Vulgata* erst in der Zeit der Gegenreformation, konkret im Jahr 1546 beim Konzil von Trient, zugesprochen, wodurch ein dogmatischer Kontrapunkt zu Luthers deutscher Bibel gesetzt werden sollte.

oder, etwas umfassender betrachtet, um Bildung zu verbreiten. Vielfach haben die Verfasser ihre eigenen Texte in die jeweils andere Sprache übersetzt.

Wenn wir uns die ältesten Übersetzungsbemühungen ansehen, so stoßen wir in fast allen Sprachen auf Glossen. Diese Zeugnisse finden sich in fremdsprachigen (in der Mehrzahl lateinischen) Texten, in denen sich einzelne Wörter und Wendungen von Benutzern der Handschriften dem Verständnis widersetzen (zumindest geht der Glossator von dieser Vermutung oder Erfahrung aus) und die deshalb mit einer zwischen die Zeilen eingefügten oder an den Rand des Texts geschriebenen volkssprachlichen Übersetzung versehen werden. Die Sprachhistoriker freuen sich natürlich über solche Dokumente, bezeugen sie doch im Allgemeinen eine frühe schriftliche Verwendung der Volkssprache und geben vielleicht auch Auskunft über lautliche Entwicklungen. Der Glossator selbst aber verfolgt eine ganz andere Absicht: Ihm ging es darum, die weitere Verwendung des *fremdsprachigen* Texts sicherzustellen. Die Glossen dienen also von der ursprünglichen Intention her meist der Aufrechterhaltung des sprachlichen *status quo*, nicht einer beabsichtigten Ausdehnung der Verwendung der Volkssprache. Meistens sind Glossen wohl Produkte des Zufalls, es gibt aber auch einzelne Handschriften, in denen zwischen den Zeilen von vornherein genügend Raum für durchlaufende Interlinearversionen gelassen wurde.

Manchmal wurden die Glossen zu bestimmten Texten auch separat ausgelagert und wie Vokabelhefte angelegt; die Ausbaustufe dieser Sammeltätigkeit sind regelrechte (nach Sachgebieten geordnete oder alphabetisch sortierte) Wörterbücher (Pöckl 2008).

Wir haben heute im Deutschen die Wortfamilie *übersetzen/Übersetzer/Übersetzung*; in den meisten europäischen Sprachen der Gegenwart sieht es ganz ähnlich aus: englisch *translate/translator/translation*, französisch *traduire/traducteur/traduction* etc. Wir haben auch eine relativ feste Vorstellung davon, was wir uns von einer Übersetzung erwarten dürfen und was keine Übersetzung mehr ist (sondern z.B. eine Nachdichtung, eine Zusammenfassung in der Fremdsprache, eine Umsetzung in eine andere Gattung usw., vgl. Schreiber 1993). Das Mittelalter kannte weder das Wort, noch wurde genau zwischen (schulischen oder künstlerischen) Bearbeitungsformen fremdsprachiger Texte unterschieden. Das deutsche Verbum und seine Ableitungen setzen sich erst etwa ab 1600 gegen eine Reihe von Konkurrenten durch (Details in Pöckl 2004). Noch Luther verwendet in seinem apologetischen *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530/1963) nur die Wörter (im Sinn von *types*) *dolmetschen* (was natürlich ‚übersetzen‘ meint) und *verdeutschen* (sowie die heute nicht mehr existierende Form ohne Präfix, *ti-utschen*). Was im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schrifttum als Übersetzung betrachtet wird und was nicht, hängt also oft von der Sichtweise der modernen Philologie ab, wobei oft keine einheitliche Meinung zu erzielen ist. Soll man das mhd. *Rolandslied* (~1180) als Übersetzung der altfranzösischen *Chanson de*

Roland (~1100) betrachten, obwohl der deutsche Text doppelt so lang und ideologisch deutlich anders ausgerichtet ist, nämlich als religiöse Propagandadichtung, während in der französischen Vorlage eine stark politisch-nationale Note vorherrscht (Stichwort: *la douce France*)? Sind die höfischen Epen Hartmanns von Aue Übersetzungen der Romane des Chrétien de Troyes oder hat der deutsche Dichter, wie die Germanistik vor allem früher gern betont hat, den eleganten Vorbildern des Franzosen erst so richtig philosophischen Tiefgang verliehen?

Nun könnte man vielleicht argumentieren, dass das Konzept Übersetzung besser fassbar würde, wenn man die Texte aus dem Verständnis ihrer Entstehungszeit heraus interpretieren wollte, anders gesagt, die zeitgenössische(n) Übersetzungstheorie(n) als Folie verwenden würde. Doch das gesamte Mittelalter hindurch sucht man im deutschen Sprachraum (und nicht nur da) vergeblich nach Spuren einer substantiellen Theorie. In den Vorreden, Kolophonen oder wo immer man Aussagen zum Übersetzen bzw. zu einer konkreten Übersetzung antrifft, beschränken sich die Bemerkungen auf die Dichotomie *wörtlich* vs. *sinngemäß*, wobei man das, was die Übersetzer behaupten, keineswegs für bare Münze nehmen darf; oft handelt es sich um reine Übersetzerrhetorik. Wenn Gewährsleute für die Angemessenheit des angewendeten Übersetzungsverfahrens genannt werden, so handelt es sich um Ciceros Erklärung, er habe griechische Reden – wie wir heute sagen würden – an die lateinischen Stilnormen angepasst, was irrtümlich als *generelle* Anweisung zum freien Übersetzen verstanden wurde. Bei philosophischen Texten etwa orientierte sich Cicero ja sehr viel enger an den Vorlagen. Aber die Römer selbst waren auch keine großen Übersetzungstheoretiker (vgl. die schmale Ausbeute einschlägiger Zitate in Seele 1995), und daher war auch die intellektuelle Mitgift an die nachfolgenden Epochen auf diesem Sektor sehr bescheiden. Ein zweites noch verschiedentlich bemühtes Zitat stammt aus der *Ars poetica* des Horaz und hat mit Übersetzen de facto gar nichts zu tun, wurde aber ebenfalls verallgemeinernd für die freie Übersetzung in Anspruch genommen (Diskussion der Zitate in Albrecht 1998: 53–61). Aus der christlichen Spätantike war zumindest unter Klerikern noch der Brief bekannt, den der hl. Hieronymus (1963) an seinen Freund Pammachius schrieb und der die erste textsortendifferenzierende Übersetzungstheorie enthält. Der Schutzpatron der Übersetzer sagt darin ja, dass er profane Texte frei übersetzt habe, die Heilige Schrift jedoch, in der auch die Wortfolge ein (theologisches) Mysterium sei, sehr wortgetreu wiedergegeben habe.

Es ist übrigens sehr aufschlussreich für den Stand der abendländischen Reflexion zur Übersetzung, wenn man zeitgleiche Ausführungen aus dem islamo-arabischen Kulturraum danebenhält. Dort finden wir sehr viel differenziertere Argumentationen, und zwar sowohl in Bezug auf die Lexik und Idiomatik als auch im Hinblick auf unterschiedliche Textsorten und ihre Spezifika. Ein schwacher Abglanz davon begegnet in vereinzelt Anmerkungen französischer Gelehrter,

die sich in den Kreuzfahrerstaaten niedergelassen haben und dort naturgemäß in ständigem Kontakt mit der orientalischen Geisteswelt standen.

Im Mittelalter bleibt das Spektrum sowohl der Ausgangssprachen als auch der Gattungen, denen die übersetzten Texte angehören, ziemlich überschaubar, jedenfalls wenn wir uns auf den deutschen Sprachraum konzentrieren. Texte mit religiösen Inhalten haben im Allgemeinen lateinische Vorlagen, wobei die Form des Lateins natürlich von der Entstehungszeit des Originals (bzw. des Ausgangstextes) abhängt, also der christlichen Spätantike ebenso angehören kann wie dem zeitgenössischen Mittellatein. Vereinzelt werden auch wissenschaftlich-didaktische Texte übersetzt, wogegen die Wissenschaften im engeren Sinn eine Domäne des Lateins bleiben. Die Schöne Literatur stammt einerseits ebenfalls aus dem Lateinischen (sowohl dem antiken als auch dem mittelalterlichen), wird andererseits aber zu einem hohen Prozentsatz stofflich von Frankreich beliefert. Auf die Problematik der Grenzziehung zwischen Übersetzung und Nachdichtung wurde oben schon hingewiesen. Auffallend ist, dass Lyrik (obwohl der Minnesang ein verbreitetes kulturelles Phänomen ist) und das Theater (das in Frankreich, im Gegensatz zu anderen Ländern Mittel- und Westeuropas, eine vitale Gattung ist) vom Übersetzungsgeschehen konsequent ausgespart bleiben; zumindest kennen wir keine Fälle eindeutiger Abhängigkeiten.

3. Frühe Neuzeit

An der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit ändern sich im kulturell-soziologischen Feld mehrere Parameter grundlegend. Der Frühhumanismus öffnet die Perspektive auf neue Sprachen, neue Inhalte und neue Funktionen der Übersetzung (vgl. die umfassende Darstellung aus der Sicht der Germanistik bei Albrecht 2011).

Die deutsche Literaturgeschichte der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist stark von Übersetzungen bestimmt. Die Texte, deren sich die Übersetzer annehmen, kommen vorwiegend aus Italien, wenngleich sie meist lateinisch sind. Der große neue Name heißt Boccaccio. An seiner Rezeption lässt sich gut zeigen, wie unterschiedlich die Vorstellungen von adäquaten Übersetzungen sind, aber auch, wie schwierig es ist, die ersten Schritte in einem neuen Sprachenpaar zu tun. Chronologisch am Anfang steht Heinrich Steinhöwels noch scheinbar ganz im mittelalterlichen Geist stehende, um leichte Lesbarkeit (*verstentnus* ‚Verständnis‘) bemühte, sinngemäße (*sin zu sin*) Wiedergabe von Boccaccios letzter *Decamerone*-Novelle *Griselda*. Doch nicht die italienische Originalfassung liegt der Übersetzung zugrunde, sondern die mit einer (gar nicht der ursprünglichen Intention des Autors entsprechenden) theologischen Interpretation befrachtete lateinische Fassung, die wir Petrarca verdanken (hier also ein Beispiel für eine vertikale Übersetzung aus der Volkssprache ins Lateinische, die – schon wegen der europaweiten Berühmtheit des Übersetzers – eine breite Aufnahme des Texts jenseits der italienischen Sprachgrenzen garantierte).

Ganz anders ging Niklas von Wyle zu Werk, der sich sehr konsequent an der sprachlichen Form der Ausgangstexte orientierte und viele latinisierende Strukturen verwendete (wie übrigens auch Boccaccio selbst syntaktische Konstruktionen des Lateinischen wie den *AcI* oder den *Ablativus absolutus* nicht verschmähte, sondern mit ihnen das Italienische dem Lateinischen ähnlicher machen und damit aufwerten wollte). Niklas von Wyle nennt seine als Modellübersetzungen gedachten Texte übrigens bereits *translazzen* ('Translationen') (aber es führt natürlich kein direkter Weg von seiner Bezeichnung zu dem modernen Terminus *Translation*, der im Deutschen ja seit Otto Kade als Überbegriff für Übersetzen und Dolmetschen fungiert).

Zwischen den Extremen ist Albrecht von Eyb anzusiedeln, dem sowohl Eleganz als auch Flüssigkeit der Texte ein Anliegen sind.

Man sieht an den Übersetzungen der Frühhumanisten, dass das Übersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche schon eine lange Tradition hat und dass man die Grenzen der Möglichkeiten experimentell auszuloten versucht. Dagegen demonstriert die *Decamerone*-Übersetzung eines unter dem Decknamen Arigo publizierenden Übersetzers, wie schwierig es ist, die Rolle eines Pioniers zu übernehmen und aus Sprachen zu übersetzen, die bis dahin nicht als Ausgangssprachen gedient haben. Obwohl das Italienische typologisch dem Deutschen näher steht als das Lateinische, wird Arigos Version durchweg als ungelenk und schwerfällig charakterisiert. Es fehlt am Anfang bei jedem Sprachenpaar schlicht an Übung und Erfahrung beziehungsweise Routine.

Da hatten es die beiden hochadeligen Damen französischer Herkunft, die mit deutschen Fürsten verheiratet wurden, nämlich Elisabeth von Nassau-Saarbrücken und Eleonore von Vorderösterreich, wesentlich einfacher, wenn sie so genannte französische Prosa-Auflösungen (d.h. Romane in Prosa, die auf Heldenepen oder höfische Romane in gebundener Sprache zurückgehen) ins Deutsche übersetzten, denn dieser Weg war schon gebahnt. Die Verdienste dieser Übersetzungen sind trotzdem nicht zu unterschätzen, denn sie ebnet nicht nur stilistisch, sondern vor allem gattungsmäßig dem deutschen Prosaroman den Weg.

Der Anteil der Kleriker unter den Übersetzern ist in der Renaissancezeit sehr viel geringer als im Mittelalter, doch die berühmteste und wirkungsmächtigste deutsche Übersetzung der frühen Neuzeit ist das Werk eines Augustinermönchs. Martin Luther hat mit seiner Bibelübersetzung nicht nur eine wichtige Grundlage für eine (relativ) einheitliche deutsche Schriftsprache gelegt, sondern mit seinem *Sendbrief vom Dolmetschen* auch den ersten namhaften Beitrag zur deutschsprachigen Übersetzungstheorie geleistet. Ohne auf Details dieser polemischen Schrift eingehen zu wollen, sei doch darauf hingewiesen, dass Luthers Credo zur Maxime des hl. Hieronymus, die Heilige Schrift aus theologischen Gründen möglichst ausgangstextnah zu übersetzen, in genauem Widerspruch steht, denn Luther will ja, wie er schreibt, der Mutter im Haus, den Kindern auf der

Gasse und dem gemeinen Mann auf dem Markt zuhören und seine Übersetzung sprachlich an diesen Erfahrungen ausrichten.

Es ist interessant zu beobachten, wie fremde Sprachen und Kulturen nacheinander in den Blick kommen und wie die Rezeption in der Zeit der Reformation und der Gegenreformation oft auch die Texte konfessionell markant einfärbt.

Nach dem frühen Kontakt mit Italien wird im 16. Jahrhundert vor allem Spanien interessant, natürlich zunächst als aufstrebende neue Weltmacht, die sich jenseits des Atlantiks einen neuen Kontinent erschlossen hat. Bemerkenswert früh, nämlich schon 1497, erscheint in Straßburg der Reisebericht (*Cartas y Relaciones*) des Kolumbus, allerdings übersetzt, wie es auf dem Titelblatt heißt, „vß der katilonischen zungen und vß dem latin“. Eine Generation später, als es gilt, die Darstellung der Eroberungszüge von Hernán Cortés zu übersetzen, findet sich offenbar jemand, der den Text direkt aus dem Spanischen ins Deutsche bringt. Generell lässt sich aber auch am Beginn der Neuzeit noch eine verbreitete Sorglosigkeit in Bezug auf die Form der Vorlage beobachten: Übersetzungen aus zweiter Hand (auch Umwegübersetzungen genannt) sind fast eher die Regel als die Ausnahme, vor allem bei nicht-kanonischen Texten.

Diese Beobachtung gilt auch für die ersten literarischen Übersetzungen aus dem Spanischen, wobei die Texte eine protestantische Note bekommen. Die gattungsmäßig schwer einzuordnende *Celestina* (am ehesten ein Lesedrama) wird von einem Augsburger Apotheker aus dem Italienischen übersetzt, der erste Band der *Amadis*-Romane kommt über eine französische Fassung nach Deutschland.

Viel entspannter und aufgrund dynastischer Beziehungen wesentlich enger sind natürlich die kulturellen Beziehungen zwischen Spanien und dem katholischen Österreich. Am Hof der Habsburger in Wien interessiert man sich auch für die spanische Mystik und, etwas später, für die großen spanischen Dramatiker Lope de Vega und Calderón, deren Stücke verschiedenen Zeugnissen zufolge sogar gelegentlich im Original aufgeführt werden.

Mit Übersetzungen kommen auch neue Gattungen in die aufnehmenden Literaturen. Der spanischen Literatur verdankt die deutsche den Schelmenroman, der im 17. Jahrhundert zu einem beliebten Genre erblüht. Die Wege der Rezeption sind allerdings höchst verschlungen und wohl auch noch immer nicht bis ins letzte Detail aufgearbeitet. Der spanische Nationaldichter Cervantes spielt in diesem Zusammenhang auch eine Rolle, denn eine seiner *novelas ejemplares* hat dazu beigetragen, der Gattung Konturen zu verleihen, wobei es aber mehr als zwei Jahrhunderte gedauert hat, bis man erkannt hat, dass es sich bei der Übersetzung nicht, wie man vorher glaubte, um ein deutsches Originalwerk handelt, hat der Übersetzer doch die Handlung von Sevilla nach Prag verlegt. Der Erfolg des *Don Quijote* lässt hingegen noch lange auf sich warten; seine Stunde schlägt erst in der Romantik, als der Dichter Ludwig Tieck sich des Werks annimmt und der Sprachgewalt des spanischen Autors gerecht wird (Überblick über die Rezeption

der spanischen Literatur in Deutschland mit weiterführenden Literaturangaben in Pöckl 2012).

4. Frankreich: Vom Vorbild zum „Feindbild“

Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts wird die französische Kultur in fast ganz Europa dominant. Es wird auch viel aus dem Französischen übersetzt, vor allem aber exportiert Frankreich seine kulturellen Modelle, die in fast ganz Europa als exemplarisch betrachtet werden. Molière beispielsweise wird schon im 17. Jahrhundert übersetzt, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts liegen dann die bedeutenden Charakterkomödien (*Le misanthrope*/Der Menschenfeind, *L'avare*/Der Geizige, *Tartuffe*) in deutscher Übersetzung vor, 1752 erscheint in Hamburg eine Gesamtausgabe der Lustspiele (zur Molière-Rezeption im Überblick von den Anfängen bis zur Gegenwart vgl. Blaikner-Hohenwart 2001). Für eine Ausrichtung der deutschen Literatur an der französischen setzen sich in erster Linie Johann Christoph Gottsched und seine Frau ein, die beide auch übersetzerisch sehr aktiv sind.

Alles, was in Frankreich selbst produziert und wahrgenommen wird, braucht um seine Übersetzung in andere europäische Sprachen nicht besorgt zu sein. Aber allmählich formiert sich in Deutschland Widerstand gegen die Diktatur des französischen Geschmacks. Der Anstoß dazu kommt aus England. Es ist das erste Mal in der deutschen Kulturgeschichte, dass entscheidende Impulse von der Insel ausgehen (von den irischen Mönchen der Karolingerzeit und einigen lateinisch schreibenden Gelehrten des Mittelalters abgesehen). Die Autoren, die im Zuge dieser Neuorientierung paradigmatischen Stellenwert bekommen, sind Homer und Shakespeare.

Mit beiden konnten die Franzosen wenig anfangen. In der berühmten *Querelle des Anciens et des Modernes*, dem Streit also über die Antwort auf die Frage, ob die Antike nach wie vor modellbildende Funktion habe, setzte sich die Partei durch, die die Auffassung vertrat, dass die französische Gesellschaft den Gipfel der Zivilisation repräsentiere und sich nicht an fremden Mustern orientieren könne, ohne einen kulturellen Rückschritt zu riskieren. Unter den Dichtern der Antike erhielt der elegante Vergil eindeutig den Vorrang vor dem „barbarischen“ Homer, der nicht einmal davor zurückgeschreckt war, die Götter als lächerlich, nämlich als Wesen mit sehr fragwürdigen menschlichen Eigenschaften wie Neid und Eifersucht darzustellen und die Kriegshelden Reden führen zu lassen, für deren Vulgarität sich ein französischer Lastenträger des *grand siècle* hätte schämen müssen.

In England aber wurden neue Dimensionen des Geschichtsverständnisses entwickelt. Man argumentierte, dass andere Epochen und andere Kulturen eben auch ein anderes Kunstverständnis (gehabt) hätten und dass man Homer nur

einmal unvoreingenommen lesen müsse, um den harmonischen Klang, den suggestiven Rhythmus und den Bilderreichtum der Sprache würdigen zu können. Von all dem konnte ein französischer Übersetzer wie Houdar de la Motte wenig empfunden haben, da er sich doch rühmte, den Originaltext wegen der langweiligen Wiederholungen und weit ausgreifenden Schilderungen der Kampfhandlungen um zwei Drittel gekürzt und damit überhaupt erst für den gebildeten französischen Leser genießbar gemacht zu haben.

In Deutschland fallen die Plädoyers für die (wie man heute sagen würde) Alterität der altgriechischen Literatur auf fruchtbaren Boden. Die Stürmer und Dränger erheben die Begeisterung für Homer zu einer regelrechten Weltanschauung und, was für unser Thema besonders wichtig ist, machen sich mit Enthusiasmus an die Übersetzung der *Ilias* und der *Odyssee*. Unter den konkurrierenden Versuchen hebt sich die Hexameter-Version von Johann Heinrich Voß ab, die in Deutschland bald nach Erscheinen zum großen Diskussionsthema wird.

Da Voß einen ganz entscheidenden Akzent in der deutschen Übersetzungsgeschichte setzt, müssen wir ihm gesonderte Aufmerksamkeit widmen. Während seine erste Annäherung an Homer, die Übersetzung aus dem Jahr 1781, sprachlich noch einigermaßen konventionell ist, entwickelt er für die 1793 erscheinende Version der *Ilias* eine viel radikaler am griechischen Original ausgerichtete Kunstsprache. Die sprachtypologischen Ähnlichkeiten zwischen dem Griechischen und dem Deutschen, die Flexibilität der Wortstellung und vor allem die Möglichkeiten der Kompositabildung ermutigten Voß zu Fügungen, die die Zeitgenossen zunächst ziemlich ratlos machten. Man muss sich vor Augen halten, dass ja zeitgleich die deutsche Klassik mit ihrer gepflegten Literatursprache den denkbar größten Kontrast zu den gewagten Neologismen und Satzstrukturen von Voß bildet. Es dauert mehrere Jahre, bis die Kritiker nach und nach die sprachbildende Kraft und das poetische Potential dieser Übersetzung anerkennen. Mit Voß hat die (eigentlich unpassender Weise so genannte) verfremdende Übersetzung, der absolute Gegenentwurf zu den französischen *belles infidèles*, in der deutschen Übersetzungskultur eine Tradition eröffnet, die auf dem Gebiet der literarischen Übersetzung, insbesondere wenn es sich um Texte aus geographisch oder zeitlich entfernten Kulturen handelt, bis heute nicht verdrängt werden konnte, obwohl die modernen Translationstheorien überwiegend in eine andere Richtung zu weisen scheinen.

Die Auswirkungen der Vossischen Übersetzersprache auf die weitere Entwicklung des Deutschen sind bisher nur ansatzweise erforscht. Auf eine interessante Erscheinung sei aber am Rand hingewiesen: Komposita mit einem Partizip als Determinatum wie *zepterführend*, *waldbewachsen*, *hauptumlockt* usw. (Beispiele aus Hüntzschel 1977: 132) mögen heute in der Literatursprache seltener geworden sein, aber in den Fachsprachen ist der Typ enorm produktiv, vgl. z.B. *schmutzabweisend*, *materialschonend*, *glasfaserverstärkt*, *hochtemperaturverzinkt*.

Ungefähr zeitgleich mit der Bemühung um einen deutschen Homer verlaufen die Etappen der Shakespeare-Rezeption. Mit fast zwei Jahrhunderten Zeitverzögerung erscheint die Lichtgestalt des englischen Theaters am Horizont der deutschen Literaturszene. Wenn man von ersten und unbedeutenden Einbürgerungsversuchen absieht, richtet sich die Aufmerksamkeit zunächst auf ein umfassendes Übersetzungsprojekt von Christoph Martin Wieland, dessen Shakespeare man ganz zu Unrecht ein inadäquates Rokoko-Gepräge nachsagt, wahrscheinlich um die Übersetzungsleistung des Familienunternehmens Schlegel-Tieck in umso großartigerem Glanz erstrahlen lassen zu können. Zur Ehre der deutschen Übersetzer darf jedenfalls generell gesagt werden, dass sie der sprachlichen und dramaturgischen Ästhetik des englischen Genius viel eher gerecht werden als ihre Kollegen in anderen europäischen Kulturen (sofern sich diese überhaupt so früh mit Shakespeare auseinandersetzen). Dies wiederum lässt sich gut damit erklären, dass Shakespeares Werke als Gegenmodell zur klassizistischen Dichtungsdoktrin der Franzosen stilisiert wurden und die Mischung von Komik und Tragik, von hohem und niederem Stil als wesentlich lebensnaher, „natürlicher“ empfunden wurde als die Vorschriften der Poetik der Franzosen, wonach Theaterstücke die drei Einheiten einhalten und aus fünf Akten sowie einer beschränkten Anzahl an Personen bestehen mussten, die *bienséances* zu respektieren hatten und den handelnden Figuren nur standesgemäße Reden in den Mund legen durften.

Die Shakespeare-Begeisterung zieht auch die Übersetzung der großen spanischen Dramatiker nach sich, denn Lope de Vega oder Calderón de la Barca unterwerfen sich den strikten Vorschriften der aristotelischen Poetik ebenso wenig wie Shakespeare und werden daher als Verbündete der Anti-Frankreich-Front vereinnahmt.

5. Goethezeit – Deutschland als Übersetzernation

Dank der Phase intensiver und innovativer Übersetzungstätigkeit, an der auch viele bedeutende Dichter und Schriftsteller beteiligt sind, ist die deutsche Literaturlandschaft um oder kurz nach 1800 in einer bemerkenswerten Lage. Trotz Lessing, Schiller und Goethe (der ja mehrere seiner bedeutenden Werke erst noch schreiben wird) hat die deutsche Literatur bis dahin keine große internationale Strahlkraft entwickeln können, aber sie genießt bei manchen repräsentativen intellektuellen Europas ein hohes Ansehen dafür, dass alle wichtigen Werke der Weltliteratur⁴ in deutscher Sprache vorliegen, was keine andere Sprachgemein-

4| Auch diesen Begriff gibt es noch nicht; Goethe wird ihn in den späten zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Umlauf bringen. Zu den Einzelheiten der Begriffsgeschichte vgl. Koch (2002).

schaft von sich behaupten kann. Das Stereotyp von der Bildsamkeit der deutschen Sprache etabliert sich, aber wir wissen heute natürlich, dass die angebliche Leichtigkeit, mit der man ins Deutsche übersetzen kann, die Frucht einer langen und erfahrungsreichen Praxis ist.

Seit dieser Zeit gilt Deutschland als die führende Übersetzernation. Rein quantitativ ist sie das bis heute, wie der *Index translationum* eindrucksvoll bestätigt.⁵ Das gesamte 19. Jahrhundert hindurch geben deutsche Gelehrte aber auch in der Theorie den Ton an. Allen voran ist hier Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1816/2009) zu nennen, dessen berühmte Abhandlung über die verschiedenen Methoden des Übersetzens, im Jahr 1813 den Mitgliedern der Preußischen Akademie der Wissenschaften vorgetragen, bis heute zu den Referenztexten der Übersetzungswissenschaft gehört und deren Echo noch über ein Jahrhundert später auch in ausländischen Texten zur Übersetzungstheorie – wie z.B. in José Ortega y Gasset's Essay *Miseria y esplendor de la traducción* (1937/1963) – unüberhörbar zu vernehmen ist.

Der deutsche Beitrag des 19. Jahrhunderts zur Übersetzungstheorie ist noch durch ein anderes Merkmal gekennzeichnet, das uns heute wahrscheinlich überrascht: Verhandelt werden nahezu ausschließlich die Probleme, die sich beim Übersetzen literarischer Texte aus den alten Sprachen ergeben. Das heißt, der Blickwinkel, bei Schleiermacher sporadisch auf Texte des Alltagslebens (wie Geschäftsbriefe) hin geöffnet, verengt sich wieder auf rein literarische Texte einer bestimmten Epoche. Die Anwendbarkeit der Theorie auf den größten Teil der tatsächlichen übersetzerischen Produktion wird so natürlich etwas fragwürdig, aber dieses Problem durchzieht die gesamte europäische Übersetzungsgeschichte wie ein roter Faden: Es ist fast immer eine auf der Basis eines bestimmten Texttyps gewonnenen Theorie, die verallgemeinert wird.⁶ Für die „Qualitätskontrolle“ von Übersetzungen aus den modernen Fremdsprachen war diese Beschränkung der Perspektive jedenfalls vermutlich nicht hilfreich. Mehr noch: Es fällt auf, dass nach der breiten und enthusiastischen Übersetzungstätigkeit zwischen Sturm und Drang und Romantik, an der sich die namhaftesten Intellektuellen der deutschen

5] Was die verschiedenen bestimmenden Literaturströmungen des 20. Jahrhunderts betrifft, hat Deutschland jedoch manche Entwicklung regelrecht verschlafen. Die Verspätung, mit der etwa der lateinamerikanische *Boom* im deutschen Sprachraum rezipiert wurde, hängt aber auch damit zusammen, dass es in den sechziger und siebziger Jahren viel zu wenige kompetente Literaturübersetzer mit zureichenden Spanischkenntnissen gab, was zu dem Eindruck führte, dass zwei oder drei Übersetzer, allen voran Curt Meyer-Clason, eine Art Monopol auf diese ganze riesige Literaturlandschaft hätten.

6] In älteren Zeiten war es oft die Bibelübersetzung, aus der man die Argumente bezog. In der Gegenwart ist es so, dass die derzeit im deutschen Sprachraum dominanten Anschauungen vom fachsprachlichen Übersetzen und seinen Charakteristika aus konzipiert und danach zur Allgemeinen Translationstheorie erhoben wurde. Damit wurden wiederum die besonderen Bedingungen des literarischen Übersetzens ignoriert.

Kultur beteiligten, gegen die Jahrhundertmitte hin der Impetus erlahmt und auch kaum mehr epochemachende Übersetzungen veröffentlicht werden; unter den wenigen Ausnahmen sollte man Arthur Schopenhauers Übersetzung des *Handorakels* des spanischen Philosophen und Moralisten Baltasar Gracián und, mehr wegen der unkonventionellen Herangehensweise als wegen der Texttreue, Stefan Georges Übersetzungen von Gedichten Baudelaires erwähnen.

6. Geographische Verlagerungen

Um etwa 1800 steckte das Dreieck Berlin – Jena/Weimar – Göttingen den Raum ab, von dem die wichtigsten Übersetzungen und übersetzungstheoretischen Schriften ausgingen. Sieht man von dem österreichischen Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall ab, dessen Übersetzungen auch Goethe wichtige Anregungen lieferten, so trat der Süden des deutschen Sprachraums so gut wie gar nicht als „Übersetzungslandschaft“ in Erscheinung. Ein Jahrhundert später beginnt sich das nachhaltig zu ändern. Die Intellektuellen des zerfallenden Vielvölkerstaats Österreich-Ungarn, für die Mehrsprachigkeit eine Selbstverständlichkeit ihrer täglichen Lebenswelt war, bemühen sich um das europäische Kulturerbe. Rainer Maria Rilke richtet den Blick nicht nur nach England, Frankreich und Italien, sondern auch nach Russland, übersetzt das alte *Igor-Lied* und neuere Lyriker wie Lermontov. Der Humanist und (nach dem Ersten Weltkrieg) Pazifist Stefan Zweig sucht den Kontakt mit gleichgesinnten Franzosen, insbesondere dem germanophilen Romain Rolland, und übersetzt neuere französische Lyrik und Erzählprosa. Hugo von Hofmannsthal versucht noch einmal an die katholisch-barocke Tradition anzuschließen und widmet sich der Bearbeitung und Übersetzung von Calderón und Molière.

Unmittelbar nach der Auflösung des Habsburgerreichs wird in seinem ehemals östlichsten Zipfel, in der heutigen Ukraine, 1920 Paul Celan geboren, der viele Sprachen beherrschte und Lyrik aus zahlreichen Sprachen übersetzte, besonders aus dem sonst eher vernachlässigten Russisch. Derselben Generation gehört der rastlose H.C. Artmann an, der nacheinander in mehreren Ländern Europas lebt und aus all den Sprachen, die er dort erlernen konnte, übersetzt, vor allem die kanonische europäische Komödienliteratur der leichteren Machart aus Italien, Spanien, Frankreich, Dänemark und England. Und eine weitere Generation später profiliert sich Peter Handke (*1942) als Übersetzer aus dem Englischen, Französischen, Slowenischen und Altgriechischen.

Im Gegensatz zu Deutschland wird die Übersetzerszene in Österreich in den letzten Jahrzehnten in einem bemerkenswerten Ausmaß von Kontakten zu Sprachen Osteuropas bestimmt. Nicht nur in der Wirtschaft und im Bankwesen, sondern auch im Kulturbetrieb wird gern auf die in Österreich vorhandene Osteuropakompetenz verwiesen. Es ist richtig, dass nicht wenige slowenische,

.....

kroatische, serbische, ungarische Schriftsteller zuerst in Österreich verlegt werden. Allerdings hat das kleine Land nur eine sehr schwache Verlags-Infrastruktur, so dass die meisten erfolgreichen österreichischen Übersetzer ihre Arbeiten bei deutschen Verlagen herausbringen (vgl. Pölzer 2007). Dies ist etwa der Fall bei dem Publizisten Martin Pollack, der 2011 mit dem Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung ausgezeichnet wurde und dessen kulturjournalistisches und übersetzerisches Oeuvre intensiv mit Polen verknüpft ist; so ist er, unter anderem, Übersetzer von Ryszard Kapuściński.

7. Das Bild der Übersetzerinnen und Übersetzer in der Öffentlichkeit

Die rein statistisch betrachtet überwiegende Menge an Übersetzungsleistungen wird im Bereich der Fachübersetzungen erbracht, die anonym bleiben und nur dann öffentliche Aufmerksamkeit erlangen, wenn ein verhängnisvoller Fehler passiert. Für den Dolmetschbereich gilt dasselbe, vielleicht mit der Einschränkung, dass in letzter Zeit einzelne in der Politik tätig gewesene Dolmetscher ihre Memoiren publizieren, um ihren Beitrag zu den welthistorischen Vorgängen auf dem diplomatischen Parkett ins rechte Licht zu rücken.

Literaturübersetzer finden heute ihren Namen zwar – im Gegensatz zu früher – auf dem Titelblatt vermerkt, aber einen hohen Grad an Bekanntheit oder Anerkennung verschafft diese Erwähnung auch nicht. Es gibt im deutschen Sprachraum keine geregelte Ausbildung für Literaturübersetzung und kein einschlägiges Diplom. Daher kann, wer immer sich dazu in der Lage fühlt, einen literarischen Text zu übersetzen, einem Verlag seine Dienste anbieten.

Allen Unkenrufen zum Trotz wird man dennoch vier positive Aspekte aus der Entwicklung der letzten Jahrzehnte hervorheben dürfen.

Erstens: Das Prestige der Literaturübersetzung steigt in dem Ausmaß, wie bekannte SchriftstellerInnen sich als ÜbersetzerInnen betätigen und sich auch zu dieser Tätigkeit bekennen, was heute sehr viel öfter der Fall ist als in der Vergangenheit. Dass Dichter wie Erich Fried (Shakespeare, Dylan Thomas) oder die Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek (Thomas Pynchon, Christopher Marlowe, Oscar Wilde, Georges Feydeau) literarische Werke übersetzt haben, wertet die Tätigkeit in den Augen der Öffentlichkeit sicher auf.

Zweitens: Die Anforderungen an Literaturübersetzer werden heute mehr als in vergangenen Zeiten medial thematisiert. Das Feuilleton seriöser Zeitungen widmet Übersetzungen vielfach lange und oft auch ausgezeichnet recherchierte Artikel. Interviews in den Medien fördern das Verständnis für die Schwierigkeiten und Nöte von Literaturübersetzern. Das tun übrigens auch publikumswirksame Auseinandersetzungen mit Verlagen, wovon es in den vergangenen Jahren einige gab. Imagefördernd sind schließlich sicher auch abendfüllende Filme wie

Vadim Jendreykos Porträt der Übersetzerin Swetlana Geier (†2010) mit dem Titel *Die Frau mit den fünf Elefanten* (2009), womit die fünf großen Romane Dostojewskis gemeint sind, denen die Übersetzerin zum Teil auch neue Titel gegeben hat (z.B. *Verbrechen und Strafe* statt *Schuld und Sühne*).

Drittens: Die vermehrte Aufmerksamkeit trägt zumindest bei Übersetzungen kulturell relevanter Texte zweifellos auch zu einem ausgeprägteren Qualitätsbewusstsein bei. Über den übersetzungstheoretischen Ansatz kann durchaus nach wie vor erbittert gestritten werden (es sei nur an die endlose Debatte um *Lemprière's Dictionary* von Lawrence Norfolk erinnert), gravierende Gedankenlosigkeiten (die auch dem Lektorat hätten auffallen müssen, wenn es denn ein solches noch in allen Verlagen gäbe) können dem Ansehen eines Übersetzers aber doch einen gewissen Schaden zufügen.

Viertens: In der deutschen Verlagskultur ist es heutzutage üblich, dem Übersetzer Platz für eigene Paratexte zuzugestehen. Damit wird einerseits signalisiert, dass es sich bei der Publikation um eine Übersetzung handelt (was früher keineswegs Standard war), andererseits erhält der Übersetzer dadurch nicht nur einen gewissen Grad an „Sichtbarkeit“ (vgl. das Schlagwort von der Unsichtbarkeit des Übersetzers, z.B. in einem Buchtitel von Lawrence Venuti 1995), sondern auch die Möglichkeit, die Leitlinien seiner Arbeit zu erläutern. Bei Gedichten wird es überhaupt zunehmend üblich, die Originale mit abzudrucken.

Insgesamt dürfte also die deutsche Übersetzungskultur im Lauf der letzten Jahrzehnte das Bewusstsein des Lesepublikums für das, was Übersetzungen sind und leisten können, geschärft haben. In einem Zeitalter, in dem das Konzept des geistigen Eigentums allerdings in postmodernen Diskursen philosophisch zerredet wird, sind freilich alle diese Bestrebungen vielleicht schon wieder ein Anachronismus.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Jörn (1998). *Literarische Übersetzung. Geschichte – Theorie – Kulturelle Wirkung*. Darmstadt.
- (2011). „Übersetzungspraxis und Übersetzungskonzeptionen in frühneuhochdeutscher Zeit“. In: Lobenstein-Reichmann, A. / Reichmann, O. (Hg.) *Frühneuhochdeutsch – Aufgaben und Probleme seiner linguistischen Beschreibung*. Hildesheim / Zürich / New York. S. 35–96.
- Baker, Mona / Saldanha, Gabriela (Hg.) (²2009). *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London – New York.
- Blaikner-Hohenwart, Gabriele (2001). *Der deutsche Molière. Molière-Übersetzungen ins Deutsche*. Frankfurt am Main.
- Cronin, Michael (1996). *Translating Ireland*. Cork.
- Eckkrammer, Eva Martha (1996). *Literarische Übersetzung als Werkzeug des Sprachausbaus: Am Beispiel Papiamentu*. Bonn.

- Ellis, Roger (Hg.) (2008). *The Oxford History of Literary Translation in English*. Oxford.
- Häntzschel, Günter (1977). *Johann Heinrich Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung*. München.
- Hieronymus (1963). „Brief an Pammachius“. In: Störig, H. J. (Hg.) *Das Problem des Übersetzens*. Stuttgart. S. 1–13.
- Kittel, Harald / Frank, Armin Paul / Greiner, Norbert / Hermans, Theo / Koller, Werner / Lambert, José / Paul, Fritz (Hg.) (2011). *Übersetzung – Translation – Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. 3. Teilband. Berlin – Boston.
- Koch, Manfred (2002). *Weimaraner Weltbewohner. Zur Genese von Goethes Begriff ‚Weltliteratur‘*. Tübingen.
- Lafarga, Francisco / Pegenaute, Luis (Hg.) (2004). *Historia de la traducción en España*. Salamanca.
- Luther, Martin (1530/1963). „Sendbrief vom Dolmetschen“. In: Störig, H. J. (Hg.) *Das Problem des Übersetzens*. Stuttgart. S. 14–32.
- Ortega y Gasset, José (1937/1963). „Glanz und Elend der Übersetzung“. In: Störig, H. J. (Hg.) *Das Problem des Übersetzens*. Stuttgart. S. 322–347.
- Pöckl, Wolfgang (2004). „Zur Wortgeschichte von *übersetzen*“. In: Krisch, T. / Lindner, T. / Müller, U. (Hg.) *Analecta Homini Universali Dicata. Festschrift für Oswald Panagl zum 65. Geburtstag*. Band I. Stuttgart. S. 455–460.
- (2008). „Glossen als Keimzellen der Philologie“. In: Strosetzki, Ch. (Hg.) *Übersetzung – Ursprung und Zukunft der Philologie?* Tübingen. S. 31–43.
- (2012). „Übersetzungen aus dem Spanischen ins Deutsche“. In: Born, J. / Folger, R. / Laferl, Ch. / Pöll, B. (Hg.) *Handbuch Spanisch*. Berlin. S. 771–778.
- Pölzer, Rudolf (2007). *Kein Land des Übersetzens? Studien zum österreichischen Übersetzungsmarkt 2000 – 2004*. Berlin – Wien.
- Ruiz Casanova, José Francisco (2000). *Aproximación a una historia de la traducción en España*. Madrid.
- Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst (2009). „Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens“. In: Kitzbichler, J. / Lubitz, K. / Mindt, N. (Hg.) *Dokumente zur Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800*. Berlin. S. 59–81.
- Schreiber, Michael (1993). *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. Tübingen.
- Seele, Astrid (1995). *Römische Übersetzer. Nöte, Freiheiten, Absichten*. Darmstadt.
- Venuti, Lawrence (1995). *The Translator's Invisibility. A History of Translation*. London – New York.

Alessandra Riccardi
Universität Triest

Simultandolmetschen – Kompetenzerwerb, Strategien und Qualität

ABSTRACT

Many definitions have been given and many criteria have been used to define quality in simultaneous interpreting, that elusive something which everyone recognizes but no one can successfully define. Members of AIIC have referred to it as the ‘monster of Loch Ness’, which nobody has ever managed to catch. The reason why quality is so difficult to define depends on the complex nature of simultaneous interpreting and the numerous variables under which it may take place. A simultaneous interpreting may be judged as highly qualitative in a certain setting, but less so in another. In this paper are described the elements that come into play in the definition of quality in simultaneous interpreting, from objective elements of a communicative event to the subjective elements of knowledge organization in interpreters with the aim of illustrating their strict interplay.

1. Einleitung

Das Simultandolmetschen (SD) ist eine unnatürliche, zwischensprachliche, mündliche Kommunikationsform, die mit Hilfe einer Simultananlage durchgeführt wird. Für die Beherrschung dieser Translationsmodalität ist ein intensives, gezieltes Training erforderlich, damit die bereits erworbenen Sprachkenntnisse einen neuen kognitiven Aufbau erhalten, der es ermöglicht, sie unter hohem Zeitdruck und ohne Interferenzen zwischen den Sprachsystemen einzusetzen. Ausgezeichnete Sprachkenntnisse und Sprechfertigkeit in zwei oder mehreren Fremdsprachen sind unabdingbare Voraussetzung für das Erlernen des Simultandolmetschens. Am Anfang des Dolmetschstudiums werden die Studierenden jedoch sehr oft mit der Tatsache konfrontiert, dass sich ihre Sprachkenntnisse, egal wie gut sie auch sind, als unzureichend erweisen, wenn es darum geht, mit

der komplexen Aufgabe des Simultandolmetschens fertig zu werden. Spätestens zu diesem Zeitpunkt ihres Studiums müssen sie lernen, mit ihren Sprachkenntnissen anders umzugehen als sie es bisher gewohnt waren. Die Gesamtheit ihrer kognitiven Ressourcen kann nicht mehr ausschließlich auf die sprachliche Rezeption oder Produktion einer Rede konzentriert werden. Ganz im Gegenteil, sie sind gezwungen, ihre mentalen Ressourcen so zu verteilen, damit sie die jeweiligen kognitiven Prozesse in der in Frage kommenden Sprache verwirklichen können. Die gleichzeitig verlaufenden kognitiven Prozesse des SDs – Zuhören einer Rede in der Ausgangssprache, deren Verstehen und Erarbeitung für die mündliche Wiedergabe in der Zielsprache – sind mit keiner natürlichen Kommunikationssituation zu vergleichen. Sie müssen erst erlernt und die ihnen zugrunde liegenden sprachlichen Kenntnisse simultandolmetschspezifisch strukturiert werden, damit, zum Beispiel, Fachwortschatz und Syntax in Sekundenbruchteilen abgerufen, oder mehrere Übersetzungslösungen für einen Ausdruck der Ausgangssprache gefunden werden können.

Das SD ist ein aktiver kognitiver Prozess mit konstanter Umstrukturierung und Anpassung der schon erworbenen Kenntnisse an die neuen Kenntnisse, die sich aus einem kommunikativen Ereignis ergeben. Die starke Aufmerksamkeitszuwendung, die gleichzeitige Durchführung mehrerer kognitiver Aufgaben, die schnelle, für längere Zeit¹ anhaltende Konzentration und Reaktivität, sind kognitive Zustände, die leicht aus ihrem Gleichgewicht gebracht werden können, wenn es zu Störungen kommt, wie einer mangelhaften Akustik auf technischer Seite, oder einer allzu hohen Redegeschwindigkeit seitens des Redners. Wenn solche Störungen nicht schnell genug behoben werden, muss der Simultandolmetscher stärker auf seine kognitiven Ressourcen zurückgreifen. Die Konsequenz ist, dass er dann schneller ermüdet und die Qualität der Simultandolmetschleistung davon negativ beeinflusst wird.

Die Qualität beim Simultandolmetschen kann als die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen den kognitiven Ressourcen und dem Wissen des Dolmetschers einerseits und den externen Bedingungen der gegebenen Kommunikationssituation auf der anderen Seite bezeichnet werden. In den nächsten Sektionen wird kurz beschrieben, wie sich die Simultandolmetschkompetenz bildet und wie die Kommunikationssituation sich auf das SD und seine Qualität auswirken kann.

2. Simultandolmetscherwerb

Das SD ist zwar eine erworbene und keine spontane Kommunikationsform, ihr liegen jedoch die natürlichen, spontanen Prozesse der Sprachrezeption und -produktion zugrunde.

1| Simultandolmetscher wechseln sich im Durchschnitt alle 30 Minuten ab.

Meistens ist es schwer, sich zu vergegenwärtigen, wie mühevoll der Erwerb der Muttersprache war. Je nach Alter kann man sich vielleicht eher an den Erwerb einer Fremdsprache erinnern und an die lange Zeit, die es gebraucht hat, bis man sie mühelos beherrschen konnte. Sprechen und Zuhören in der Muttersprache oder in einer sehr gut beherrschten Fremdsprache sind spontane Prozesse, Fertigkeiten, die meistens unbewusst ablaufen. Zur Erlangung einer exzellenten Sprachfertigkeit sowie ausgezeichneter Sprachkenntnisse waren viel Arbeit und Übungen notwendig.

Wenn man jemandem zuhört, ist man sich nicht mehr der einzelnen Schritte bewusst, die es erlauben, das Gesagte zu verstehen: Aus einem kontinuierlichen Strom von Lauten werden Phoneme wahrgenommen, die dann in Morpheme, Silben, sinnvolle Wörter, Sätze und Sinneinheiten verwandelt werden. Während dieses Prozesses greift man auf die kognitiven Ressourcen, auf das Gedächtnis und auf explizites und implizites Wissen zurück. Man aktiviert die Gehirnzonen, wo verschiedene Wissensformen gespeichert sind. Das sind zunächst einmal die Sprachkenntnisse, das Weltwissen, das enzyklopädische Wissen, Kenntnisse über Kommunikationsereignisse, Fachkenntnisse sowie die dazugehörigen semantischen Verbindungen. Erst die Aktivierung und Mobilisierung dieser Kenntnisse und deren Verknüpfungen ermöglicht die Verarbeitung und das Verstehen des Gesagten, die kognitive Tätigkeit wird dabei reaktiv: Man bildet sich die Begriffe dessen, was gesagt wird.

Wenn man spricht, ist der Vorgang umgekehrt: Die Gedanken werden zu Lauten, Wörtern und Sätzen. Aus dem Sprachrepertoire, Lexikon, Syntax, Prosodie wählt man jene Elemente aus, die das Gemeinte am besten übertragen können. Im alltäglichen Leben ist man sich aber der komplexen Mechanismen, auf denen Sprachrezeption und Sprachproduktion basieren, nicht mehr bewusst. Nur wenn etwas nicht passt, wenn es zu einer Unterbrechung, wenn es zu Missverständnissen kommt oder wenn das richtige Wort fehlt, wird man sich dieser Mechanismen bewusst. Es ist aber immer schwer zu verstehen, warum etwas nicht funktioniert hat, warum man etwas nicht wahrgenommen oder verstanden hat, warum die Wörter fehlen: Man merkt nur, dass der Prozess unterbrochen ist.

Das SD ist ein *prozedurales* Wissen, dessen Durchführung meistens unbewusst vor sich geht. Prozedurales Wissen bezieht sich auf Handlungen, es ist ein *know-how*, die Anwendung von einzelnen für die Durchführung einer Sequenz oder einer bestimmten Aufgabe nötigen Handlungen, die miteinander eng verzahnt sind, es ist auf Handlungsabläufe bezogen. Deshalb ist prozedurales Wissen schwer zu beschreiben und in Worten zu fassen, es widersetzt sich häufig einer sprachlichen Formulierung: Es ist einfacher, es vorzuzeigen.

Im Gegensatz dazu dient *deklaratives* Wissen der Beschreibung und der Erklärung von Erscheinungen, Geschehnissen, Kenntnissen und kann mit Wörtern erfasst werden. Wissensinhalte beziehen sich auf Fakten, die in Form von

Aussagesätzen beschrieben werden können. Das Wissen um die Grammatik, um grammatikalische Regeln ist deklarativ, während die spontane Anwendung der Regel prozessorientiert, prozedural ist.

Der Erwerb und die Beherrschung des SDs erfolgt über die Verinnerlichung und die Automatisierung der dazu erforderlichen kognitiven Prozesse. Nur wenn sie verinnerlicht werden, wenn sie zu einer Fertigkeit, zum prozeduralen Wissen geworden sind, kann deren Durchführung zum Teil auch unbewusst erfolgen.

Wenn man sich dem SD zum ersten Mal nähert, erfährt man wieder, wie komplex die kognitiven Prozesse sind, auf denen Zuhören, Verstehen und Sprechen basieren und wie schwierig es ist, neues prozedurales Wissen zu erwerben, das auf dem Einsatz von zwei Sprachsystemen basiert. Das Erlernen des SDs erfordert eine neue Organisation des sprachlichen Wissens und der damit verbundenen Kenntnisse. Alle Ebenen der Sprachproduktion und -rezeption werden miteinbezogen, von der Wahrnehmung der Phoneme bis zum Verstehen und Verarbeiten einer Äußerung und ihrer Neuformulierung in der Zielsprache.

Beim Erwerb dieser Fertigkeit werden die vorhandenen sprachlichen Kenntnisse einer völligen Umstrukturierung unterzogen, um sie fachspezifisch einsetzen zu können. Da unsere Kenntnisse, von den Sprachkenntnissen über Sachwissen bis zum enzyklopädischen Wissen, auf den verschiedenen Ebenen miteinander verknüpft sind, werden sie gegenseitig aktiviert. Ein Wort mobilisiert ein sinnverwandtes Konzept, eine syntaktische Struktur eine weitere oder andere mögliche Strukturen, mit einem ständigen Feedback von den akustischen Signalen zu Phonemen, Lexemen, semantischen Inhalten und umgekehrt. Durch die zielgerechte Aktivierung der Schemata oder der mentalen Repräsentationen sprachlicher sowie außersprachlicher Elemente ist es möglich, einen Text, eine Rede zu verstehen sowie deren weitere Entwicklung vorauszuahnen.

Die mündliche Sprache fließt kontinuierlich, aber man kann unter normalen Umständen diesen Fluss unterbrechen, etwa wenn man den Eindruck hat, etwas nicht verstanden oder sich nicht klar und korrekt geäußert zu haben. Man kann einen Satz oder eine bestimmte Stelle verbessern und wiederholen. Während des SDs hingegen verfügt man kaum über Zeit zum Nachdenken. Im Unterschied zu Übersetzern haben Simultandolmetscher keine Zeit, um sich die beste Wortwahl zu überlegen oder einen Fachterminus nachzuschauen.

Die Gleichzeitigkeit der Rezeptions- und Produktionsprozesse unterscheidet das SD von anderen Formen der Translation. Zuviel oder zuwenig an Konzentration auf den einen oder den anderen Prozess führt unvermeidlich zum Ausschalten der Hör- oder der Sprechfunktion. Ihre simultane Durchführung verlangt die Aufteilung der verfügbaren kognitiven Ressourcen, die ansonsten fast ausschließlich entweder für den einen oder den anderen Prozess eingesetzt werden. Weitere Merkmale des SDs sind der ständige Zeitdruck, unter dem es ausgeführt wird. Redetempo und Redegeschwindigkeit, zum Beispiel, werden immer vom

Vortragenden bestimmt und der Dolmetscher hat darauf keine Einflussmöglichkeit, er ist sozusagen den bestehenden externen Bedingungen ausgesetzt.

Die Überlappung der Verstehens- und Produktionsphase unter ständigem Zeitdruck und bei gleichzeitiger Aktivierung zweier Sprachsysteme ist das Kennzeichen des SDs. Dabei dürfen sich aber die zwei Sprachsysteme nicht vermischen, oder nur so wenig wie möglich vermischen, weil es sonst zu Interferenzen kommen kann. Wie es bei allen Störfaktoren oder Einflussgrößen der Fall ist, wirkt sich ihr vereinzelt Erscheinen nicht besonders negativ aus, dennoch kann ein erhöhtes Vorkommen von Interferenzen die Verständlichkeit der gedolmetschten Rede beeinträchtigen.

Zwischen Ausgangstext und Zieltext besteht nur eine teilweise Simultanität: Zwischen Originalrede und simultangedolmetschter Rede vergeht ein je nach Situation länger oder kürzer ausfallender zeitlicher Abstand, der ‚décalage‘ genannt wird.

Zusammenfassend sind Mündlichkeit der Äußerungen sowie der simultane Ablauf der kognitiven Prozesse die Merkmale, die das Simultandolmetschen von anderen Formen der Translation unterscheiden. Beide Elemente können im Zusammenspiel mit der Kommunikationssituation die Qualität einer SD-Leistung erheblich beeinflussen. Um den Zusammenhang zwischen SD und Qualität zu vertiefen, wird nun die Bedeutung des Kommunikationsereignisses für das SD untersucht.

3. Das Kommunikationsereignis

Eine Simultandolmetschleistung wird im Rahmen eines Kommunikationsereignisses verwirklicht, woran primäre Kommunikationsteilnehmer (Sprecher und Zuhörer) und sekundäre Kommunikationsteilnehmer (Dolmetscher) beteiligt sind. Das Kommunikationsereignis ermöglicht die Kommunikation zwischen den primären Kommunikationsteilnehmern über ein vorher vereinbartes Thema und bildet einen Bezugsrahmen für die kognitive Verankerung und Ausdeutung der hier stattfindenden Reden und Gespräche. Als Bezugsrahmen für die Kommunikation beschränkt das Kommunikationsereignis die Vielfalt der möglichen Themen sowie deren Darbietungsart. Es bildet den von den Teilnehmern geteilten kommunikativen Kontext zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einem bestimmten Raum. Außerdem liefert es ein antizipatorisches Schema und lässt bestimmte Erwartungen aufbauen, auf Grund dessen, nicht nur der Verlauf einer Tagung sondern auch die sich in einem Vortrag, in einer Rede oder in einer Aussage entfaltenden Konzepte zum Teil inferiert werden können. Die Merkmale eines Kommunikationsereignisses wie das Thema, die Teilnehmertypologie, der Kontext, Zeitpunkt und Austragungsort einer Tagung sind die kognitiven Stützen, die das Verstehen der hier gemachten Äußerungen und Ausführungen erleichtern, sie sind eine nützliche Hilfe beim Aufbau von Erwartungen über die

Fortentwicklung einer Rede und fördern somit die für das SD unerlässlichen induktiven Prozesse bei der Verarbeitung einer Rede.

Ebenso wichtig für die Durchführung des SDs sind auch die im Laufe des Kommunikationsereignisses erworbenen Kenntnisse, denn letztere ermöglichen den Dolmetschern, die Ausgangsrede an die vorgegebene Situation zu binden, die kommunikative Absicht des Redners zu erkennen, den gemeinten Sinn der Äußerung zu verstehen und somit angemessene sprachlichen Entscheidungen zu treffen, um in der Zielsprache die simultangedolmetschte Rede vorzutragen, die die Originalrede ersetzen wird.

Als sekundäre Kommunikationsteilnehmer verfügen Simultandolmetscher aber nicht über dieselben Kenntnisse – fachliche, enzyklopädische und zum Teil auch kontextuelle Kenntnisse – die von den primären Kommunikationsteilnehmern geteilt werden. Ihre Kenntnisse sind im Vergleich zu jenen der Konferenzteilnehmer meistens mangelhaft, Dolmetscher haben “im Vergleich zu Rednern und Rezipienten im Konferenzgeschehen meist *a priori* ein Wissensdefizit” (Kalina 1998: 115). Das Wissensdefizit kann zu unterschiedlichen Deutungen des Gesagten seitens der Konferenzteilnehmer und der Dolmetscher führen und somit die Qualität der Verdolmetschung beeinflussen, wenn nicht sogar beeinträchtigen.

Zur Durchführung ihrer Aufgabe mobilisieren die Simultandolmetscher sprachliches sowie außersprachliches Wissen: Sprachkenntnisse, enzyklopädisches und fachliches Wissen sowie ihre professionelle kommunikative Kompetenz. Letzteres besteht aus der Integration verschiedener Kenntnisse, deren Grenzen jedoch fließend sind. Dazu gehören übersetzungs- und dolmetschrelevante Sprachkenntnisse, kommunikativ-pragmatische Kenntnisse – wie z. B. das Wissen um die Kommunikationssituation, den Kontext, das Thema und die Kommunikationsteilnehmer – und schließlich dolmetsch-technische Fertigkeiten, welche die verschiedenen Dolmetschmodalitäten betreffen. Es ist eben der Einsatz dieser Kenntnisse, die es den Dolmetschern ermöglicht, auch im Falle eines Wissensdefizits, ihrer Aufgabe gerecht zu werden und das Wissensgefälle zu kompensieren: Dolmetscher bemühen sich ständig darum, wenngleich oft unbewusst, das zwischen ihnen und den anderen Kommunikationsteilnehmern bestehende Wissensgefälle abzubauen.

Das Kommunikationsereignis und seine Merkmale bilden auch den Hintergrund, an dem die Qualität einer Simultanverdolmetschung bewertet werden kann, denn das Simultandolmetschen (SD) ist kein Selbstzweck, es ist eine Dienstleistung, die bestimmte Zwecke erfüllt, wobei die Verwirklichung der Kommunikation zwischen Redner/in und den Zuhörern als primär zu betrachten ist.

Interpreting should be categorized as a service that is provided to those who do not understand a message delivered in the original language. This broadens the notion of interpreting and ensures that quality is not seen in the narrow and abstract sense of something only inherent in the message delivered. (Moser-Mercer 1996:45)

Wie es auch mit den Qualitätsbegriffen anderer Sachbereiche der Fall ist, ist Qualität beim SD ein relativer Begriff und kann nur unter Berücksichtigung der jeweiligen Kommunikationssituation, in der das SD stattfindet, definiert werden. “Quality will always have to be evaluated against the background of the working conditions that prevail in the particular situation under observation” (*ibid.*).

Zu den allgemeinen Kommunikationsmerkmalen kommen aber noch die einmaligen, spezifischen Merkmalen einer Rede hinzu, die die Realisierung des SDs stark beeinflussen können, deshalb sind auch letztere bei der Bewertung einer Simultandolmetschleistung zu berücksichtigen. Dabei sind insbesondere Sprechgeschwindigkeit und Akzent, Informationsdichte, Darbietungsart – ob es sich um eine vorgelesene oder spontane Rede handelt – das Vorkommen von Zahlen, Namen, kulturbedingte Aspekte und Realia sowie der Fachwortschatz zu nennen.

Der letzte Aspekt, der sich auf die Qualität einer Simultanverdolmetschung auswirkt und der als subjektiver Faktor bezeichnet werden kann – im Vergleich zu den objektiven und von Simultandolmetschern nicht beeinflussbaren Faktoren der Kommunikations- und Redemerkmale – ist die jeweilige individuelle Wissensorganisation und kognitive Verfassung. Die Wissensorganisation hat aber auch unmittelbar mit den von Simultandolmetschern eingesetzten Strategien zu tun, die es ermöglichen, mit der komplexen Aufgabe des SDs fertig zu werden.

Aus dem Zusammenspiel von objektiven und subjektiven Faktoren ergibt sich schließlich die Qualität des SD.

4. Simultandolmetschstrategien

4.1. Simultandolmetschen als problem-solving activity

Während des SDs ist der Dolmetscher mit einer *problem-solving-activity* konfrontiert, wobei die Originalrede, der Ausgangstext, das Problem und die simultandolmetschte Rede die Lösung ist.

Um das Problem zu lösen, entwickeln die Dolmetscher bestimmte Strategien und Fertigkeiten, die meistens unbewusst eingesetzt werden. Es ist schwer zwischen erworbenen Strategien und Fertigkeiten zu unterscheiden. Erstere wurden wahrscheinlich so lange geübt, bis sie verinnerlicht und ihr Einsatz automatisiert wurde, infolgedessen wurden sie dann zu Fertigkeiten. Sie bilden ein Netzwerk, dessen Aktivierung meistens unbewusst und mühelos erfolgt und deren einzelne Komponenten verzahnt und schwer zu isolieren sind. Der professionelle Dolmetscher arbeitet ständig daran und entwickelt sie im Laufe seines Berufslebens weiter. Das strategische Verhalten wird ständig verbessert, bewusste und unbewusste Strategien werden immer besser integriert. Da das SD ein erworbener kommunikativer Prozess ist, kann man vereinfachend sagen, das es auf einem strategischen Verhalten basiert, das alle Ebenen von der Sprachrezeption zur

Sprachproduktion umfasst. Denn das Ziel einer Strategie besteht nicht nur in der Erreichung des Ziels, sondern in “reaching it in some optimal way (e.g. quickly, effectively, or with low cost)” (van Dijk and Kintsch 1983: 62).

Der implizite, prozedurale Charakter des SDs erschwert seine Aufteilung in einzelne Schritte und damit auch seine Beschreibung. Viele der zusammenspielenden kognitiven Prozesse gehen zu schnell vor sich, um bewusst bemerkt zu werden. Die geteilte Aufmerksamkeit, unerlässlich für die gleichzeitige Ausführung von Rezeption, Verarbeitung und Produktion einer Rede; das Monitoring der eigenen Verdolmetschung; die Aktivierung der jeweiligen, mit einem Thema oder Fach verbundenen Kenntnisse; die Informationsauswahl; das Décalage; die Antizipation; Entscheidungen in Bezug auf bestimmte Sprachoptionen der Zielsprache; das Wechseln von der semantischen zur wörtlichen Verdolmetschung und umgekehrt; Auslassungen, Zusätze, Kompression des Inhaltes, Paraphrasieren; Modulation der Intonation und der eigenen Sprechgeschwindigkeit; Expansion, Transposition, Segmentierung, Umstrukturierung und Umformulierung in Folge unterschiedlicher syntaktischer Strukturen: All das ist Ausdruck eines auf das Simultandolmetschen ausgerichteten strategischen Verhaltens, das zum Teil unbewusst verläuft. Dabei ist auch die Grenze zwischen Strategie und Fertigkeit/Kompetenz schwer zu ziehen, ihnen gemeinsam ist aber, dass sie durch wiederholte Übungen, durch angesammelte Erfahrung und Nachdenken erworben wurden. Sie sind ein integraler Bestandteil des Simultandolmetschprozesses.

Strategien wurden von mir in *skill-based strategies* und *knowledge-based strategies* aufgeteilt (Riccardi 1996, 1998). Erstere sind verinnerlicht worden, sie sind sofort abrufbereit und werden zum großen Teil routinemäßig durchgeführt. Dazu gehören formelhafte Äußerungen wie Begrüßung, Danksagung, aber auch die einzelnen Punkte einer Tagesordnung oder auch Kollokationen, nicht markierte Satzstrukturen, die Satzaufteilung, die Umformulierung und die offene Satzplanung. Die *knowledge-based strategies* erfordern hingegen bewusste analytische Prozesse, ihre Ausführung wird während des Dolmetschprozesses geplant, sie sind noch nicht völlig automatisiert, weil sie eine Reaktion, eine Antwort, eine Lösung zu einem unvorhersehbaren Inhalt sind. Ihre Ausführung nimmt Konzentration und Aufmerksamkeit stärker in Anspruch als andere Redesegmente. Wenn sich ihre Durchführung lange Zeit hinzieht, besteht die Gefahr einer Überlastung der kognitiven Kapazität, der kognitiven Ressourcen.

Das strategische Verhalten der Dolmetscher war oft Gegenstand von Studien zum SD. Ende der 70er Jahre galt die Aufmerksamkeit der Forscher vor allem der Antizipation (Lederer 1978; Moser 1978, Wilss 1978). Während der 1990er Jahre wurden Strategien in ihrer Gesamtheit untersucht, sowohl beim Verstehens- als auch beim Produktionsvorgang, zum Beispiel Kirchhoff (1976), Kohn und Kalina (1996), Kalina (1998).

4.2. Antizipation als Dolmetschstrategie

Während der 1970er Jahre wurde die Verstehensphase als die wichtigste Phase des SD-Prozesses betrachtet, viele Studien haben sich damals damit auseinandergesetzt um sie zu erklären. Sprachliche und außersprachliche Antizipation wurde als grundlegende Verstehensstrategie betrachtet um die Entwicklung der Rede vorwegzunehmen. Man betrachtete die Antizipation als wesentlichen Bestandteil für die Durchführung des SD, gleichzeitig bot sie auch eine Erklärung des SD-Prozesses an.

Antizipation ist im Dolmetschprozess ein sowohl *bottom-up* als auch *top-down* verlaufender strategischer Prozess, der in bestimmten Fällen (aufgrund starker struktureller Divergenzen in Sprachenpaaren bzw. bei bestimmten Verarbeitungsrichtungen) verstärkt als Basis für die Textproduktion dienen muss (Kalina 1998: 117).

Antizipation ist eng mit dem Prozess der Ableitung und der Inferenz verbunden, die im alltäglichen Leben verwendet werden. Dabei werden aus bestimmten Prämissen und/oder Hintergrundannahmen bestimmten Schlussfolgerungen gezogen, bewusst aber auch unbewusst. Beim Simultandolmetschen, und insbesondere für bestimmte Sprachenpaare, spielt die Antizipation eine sehr wichtige Rolle.

Antizipation kann man in sprachliche und außersprachliche aufteilen.

Sprachliche Antizipation beruht auf der Erkennung bestimmter sprachlicher Elemente, die mit einer begrenzten Anzahl von anderen Elementen vorkommen. Ein Beispiel dafür im Deutschen sind die Funktionsverbgefüge. Sie bestehen aus einem Funktionsverb und einem nominalen Bestandteil, beide zusammen bilden eine semantische Einheit, die aber nicht mit Phraselogsismen oder freien Wortverbindungen mit Vollverben zu verwechseln sind. In Funktionsverbgefügen ist die lexikalische Bedeutung und der semantische Gehalt des Funktionsverbs sehr stark reduziert, kann aber auf die Teilbedeutung der einzelnen Teile zurückgeführt werden: *Abstand / Rücksicht nehmen; Beobachtungen, Untersuchungen anstellen; zum Abschluss bringen / kommen; Einfluss ausüben.*

Auch wenn das Verb erst am Ende eines längeren Satzes vorkommt, kann man es aufgrund der vorangegangenen Wörter antizipieren und somit die Kurzzeitgedächtniskapazität entlasten. Die folgenden Beispiele aus einer Rede im Europäischen Parlament können den Vorgang verdeutlichen:

(1) Deshalb ist das sicherlich eine *Entscheidung*, die zu den wichtigsten gehört, die das Haus in seiner gesamten Geschichte zu *treffen* hat.

In diesem Beispiel, wenn der Dolmetscher das Wort *Entscheidung* hört, weiss er, was für ein Verb kommen wird. Auch im nächsten Beispiel kann das Verb leicht antizipiert werden:

(2) Von nun an geht es darum, konkrete und für beide Seiten tragfähige *Lösungen* in teilweise sehr schwierigen Teilfragen zu *finden*.

Außersprachliche Antizipation bezeichnet hingegen eine Antizipation die nicht aufgrund sprachlicher Indizien erfolgt, sondern durch das eigene Wissen und den Kontext sowie Kotext hervorgerufen wird.

Die Antizipation als Dolmetschstrategie der Textproduktion entlastet die Gedächtniskapazität, sie birgt aber die Gefahr in sich, dass sie sich als falsch erweist und das Gesagte verbesserungsbedürftig wird, was aber mit hohem kognitivem Aufwand einhergeht (Kalina 1998: 117). Deshalb ist es erforderlich, positive und negative Wirkungen der Antizipation zu kennen, sie schrittweise auszuprobieren und zu üben, damit man mit ihr am besten umgehen und sie richtig einsetzen kann.

Schwierigkeiten bei der Datensammlung für erfolgreiche außersprachliche Antizipation führten dazu, dass Antizipation als Forschungsgegenstand eine Zeit lang nicht weiteruntersucht wurde. Später wurden mentale Modelle und Schemata herangezogen, um den Verstehensprozess und damit die Antizipation während des SDs zu erklären.

5. Sprechgeschwindigkeit und ihr Einfluss auf das SD

Unter den externen, objektiven Faktoren, die sich auf die Qualität des SDs sehr stark auswirken können, wird die hohe Sprechgeschwindigkeit in der Dolmetschliteratur an erster Stelle angegeben. Sie gilt als mögliche Fehlerquelle, weil die Überschreitung einer bestimmten Geschwindigkeitsschwelle die Verarbeitungskapazität der Simultandolmetscher schwer belasten kann.

Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass bei spontanen Reden die ideale Sprechgeschwindigkeit etwa bei 100–120 WM² liegt (vgl. Riccardi 2003). Wird diese Schwelle überschritten, vermehren sich Auslassungen und Fehler im simultangedolmetschten Text. Gerver (1971) gibt etwa 95–120 WM, Salevsky (1987: 62) und De Groot (1997: 45) 100–120 WM als ungefähre Bezugsgröße an.

Lederer (1981: 310) spricht von 100 WM als idealem Wert bei vorgelesenen Texten und gibt etwa 150–170 WM als höhere Grenze an, deren Überschreitung das SD unmöglich macht.

Die Auswirkungen der Redegeschwindigkeit können durch andere Merkmale, wie zum Beispiel den Mündlichkeits- oder Schriftlichkeitsgrad der Rede, gemildert beziehungsweise verschärft werden. Eine schnelle Redegeschwindigkeit gepaart mit einem hohen Mündlichkeitsgrad wirkt sich auf die Rezeption und die Produktion nicht so negativ aus, wie eine Rede, die bei gleicher Geschwindigkeit die Merkmale der Schriftsprache (kaum Redundanz, verschachtelte Sätze, hypotaktische Verbindungen) aufweist. Die mündlich dargebotene schriftliche Sprache wird langsamer verarbeitet, so dass deren SD schon bei geringer

2| Wörter pro Minute.

Geschwindigkeit mühsamer vor sich geht als im Fall einer spontan vorgetragenen Äußerung oder Rede.

Dejean Le Féal (1978) hat in ihrer Untersuchung hervorgehoben, dass die Redegeschwindigkeit ein subjektiver Wert ist, der vom Sprechtempo abhängt sowie vom Verhältnis neue-bekannte Information. Der Hörer empfindet nämlich die Rede als umso schneller, „je weniger er von der behandelten Materie versteht, je mehr er deshalb von dem Gesagtem effektiv wahrnehmen, verarbeiten, ja sogar zum Teil für sich erarbeiten muss“ (1978: 161).

Inwieweit die Redegeschwindigkeit das SD erleichtert oder erschwert, kann man unter anderem dem *Décalage*, dem Abstand der simultangedolmetschen Rede von der Originalrede, entnehmen. Je nach Kommunikationssituation und Redemerkmale kann es kürzer oder länger ausfallen, es bleibt nie gleich, sondern verringert oder verlängert sich als Folge der stattfindenden Redeverarbeitung, die ihrerseits je nach Sprachenpaar und Dolmetscher verschieden ist. Simultandolmetscher modulieren, bewusst oder unbewusst, ihr *Décalage*, das durch die zeitliche Annäherung an oder Entfernung von dem vom Redner zu einem bestimmten Zeitpunkt ausgesprochenen Redesegment seine charakteristische pendelartige Bewegung annimmt. Vorausgesetzt, dass die Simultandolmetscher mit der Redewiedergabe in der Zielsprache erst dann beginnen, nachdem sie ausreichende sprachliche und/oder außersprachliche Informationen erhalten haben, kann die Länge des *Décalage*, seine Verkürzung oder Verlängerung, Aufschluss über den Verständnisvorgang der dolmetschenden Person geben. Die Stellen, wo es zu *Décalage*-änderungen kommt, können einerseits die Redesegmente erkennen lassen, die eine Verlangsamung oder eine Beschleunigung der Verarbeitungskapazität verursachen, sie deuten aber andererseits auch auf den Einsatz des *Décalage* als Simultandolmetschstrategie hin, die von professionellen Simultandolmetschern moduliert wird, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden.

6. Untersuchungen zum Thema Qualität

Die vorangegangenen Sektionen haben die Komplexität des Simultandolmetschprozesses und der Kommunikationssituation, in der es stattfindet, dargestellt. Ihre Merkmale bilden den theoretischen Hintergrund, wenn man das Thema Qualität angehen will, weil sich der Begriff Qualität beim SD einer absoluten Definition, die immer und überall anwendbar ist, entzieht. Er ist ein relativer Begriff, der je nach Kommunikationssituation neu definiert wird. Die Frage der Qualität beim SD ist genauso komplex wie die Dolmetschtätigkeit selbst. Sie ändert sich je nach Dolmetschmodalität, ihre Ziele werden immer von der kommunikativen Situation, in der sie stattfindet, und von den Teilnehmern und ihrem Zusammenwirken bestimmt (Viezzi 1996: 135). Das ist vielleicht auch der Grund, warum die Qualität seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der

Forscher auf sich gelenkt hat und trotz vieler Studien und Untersuchungen das Interesse daran nicht nachlässt, sondern immer neue Einblicke und Ergebnisse zum Vorschein kommen. In dieser Sektion werden einige der ersten Studien zum Thema Qualität angegeben, die die Untersuchung der Qualität beim SD stark geprägt haben.

Die erste Untersuchung, die sich mit Kriterien zur Beurteilung einer SD-Leistung auseinandergesetzt hat, wurde 1986 von Hildegund Bühler unter Mitgliedern der AIIC (Internationaler Verband der Konferenzdolmetscher) durchgeführt.

Durch eine Befragung wollte Bühler herausfinden, welche Kriterien aus einer Liste von 16 für die Aufnahme eines neuen Mitglieds und somit für die Beurteilung von SD-Leistungen ausschlaggebend sind. Die Kriterien wurden in zwei Gruppen aufgeteilt, linguistische und außerlinguistische. Zu den linguistischen Kriterien gehören: akzentfreie Sprache, angenehme Stimme, flüssige Rede, logischer Zusammenhang, sinngemäße Wiedergabe, Vollständigkeit, grammatikalische Richtigkeit, präzise Fachterminologie³. Zu den extralinguistischen Kriterien zählen Kriterien, die vor allem für die Bestimmung der Qualität der Zusammenarbeit unter Kollegen, für das 'team work' von Bedeutung sind (Bühler 1986: 233).

Die befragten Dolmetscher gaben die Inhaltsentsprechung und die Kohärenz als wichtigste Kriterien an. Es folgten korrekte Terminologie und Grammatik, Vollständigkeit und Flüssigkeit der Rede, akzentfreie Sprache, angenehme Stimme.

Von den extralinguistischen Kriterien wurden vor allem Verlässlichkeit, Vorbereitung, und Teamarbeit als wichtig erachtet. Die ersten acht Kriterien Bühlers wurden später von Ingrid Kurz (1989, 1993, 1996) aufgenommen und auf ihre Gültigkeit für Konferenzteilnehmer überprüft. Kurz ging davon aus, dass die Gewichtung der einzelnen Kriterien sich ändern könne, wenn die Befragten Konferenzteilnehmer seien und keine Dolmetscher. Um diese Hypothese zu überprüfen, hat sie die Qualitätskriterien drei unterschiedlichen Gruppen von Konferenzteilnehmern, den Teilnehmern einer Medizintagung (1989), Ingenieuren und Europaratsabgeordneten, unterbreitet.

In der Tat zeigte der Vergleich der Ergebnisse (Kurz 1993), dass je nach Gruppe es Unterschiede in der Gewichtung der einzelnen Kriterien gab. Alle drei Gruppen haben als wichtigste Kriterien Inhaltsentsprechung, logischer Zusammenhang und Fachterminologie angeführt, aber während die Europaratsabgeordneten an erste Stelle die Fachterminologie setzten, gefolgt von Inhaltsentsprechung, Vollständigkeit und logischem Zusammenhang, haben die Ärzte zum

3| Native accent, pleasant voice, fluency of delivery, logical cohesion of utterance, sense consistency with original message, completeness of interpretation, correct grammatical usage, use of correct terminology; use of appropriate style, thorough preparation of conference documents, endurance, poise, pleasant appearance, reliability, ability to work in a team, positive feedback from delegates (s. Bühler 1986: 232).

Beispiel die Inhaltsentsprechung als wichtigstes Kriterium erachtet, gefolgt von logischem Zusammenhang, Fachterminologie und Vollständigkeit. Die Studien von Kurz haben klar dargestellt, wie vielfältig die Antworten auf die Frage nach der Qualität beim SD sein können.

Aus einer anderen Perspektive untersucht Maurizio Viezzi die Frage nach der Qualität. Er weist auf vier Hauptmerkmale oder Zielsetzungen, denen eine Dolmetschung zu entsprechen hat: *Äquivalenz*, *Präzision*, *Angemessenheit*, *Verwertbarkeit*. Das übergeordnete Ziel, das damit verfolgt wird, ist die Herstellung einer effektiven Kommunikation zwischen dem Redner und den Rezipienten. Dabei sind vor allem die kommunikative Absicht des Sprechers, die Merkmale und Ansprüche des Textrezipienten und die Einschränkungen, die die Situation und die Texttypologie auferlegen, zu berücksichtigen.

Äquivalenz und *Präzision* charakterisieren die Relation zwischen Ausgangstext (AT) und Zieltext (ZT). *Angemessenheit* verdeutlicht die Entsprechung des AT mit den Textsorten- und Kulturkonventionen des Kommunikationsereignisses. Mit dem Parameter *Verwertbarkeit* wird überprüft, inwieweit der ZT klar und unzweideutig ist, von den Rezipienten unmittelbar verstanden und seiner vermittelnden Funktion gerecht wird, mit anderen Worten inwieweit der ZT in der kommunikativen Situation verwertbar ist. Die Nicht-Beachtung dieser Kriterien führt nicht nur zur qualitativen Beeinträchtigung des Textes, sondern auch zur Unterbrechung des Kommunikationsprozesses.

Seit dem Ende letzten Jahrhunderts haben sich viele Studien mit der Bedeutung prosodischer Merkmale für die Qualität wie Intonation, Flüssigkeit der Rede, Pausen, Stimme, verstärkt auseinandergesetzt (vgl. Ahrens 2004, Collados Aís 1998, Collados Aís et al. 2003). Man ging dabei der Frage nach, inwieweit sie für die positive oder negative Bewertung einer Simultanverdolmetschung verantwortlich sind. SD-Leistungen weisen Merkmale auf, die sie von monolingualen, mündlichen Paralleltexten und selbstverständlich auch von geschriebenen, übersetzten Texten unterscheiden. Darum ist es für die Bewertung einer SD-Leistung unerlässlich, dolmetschspezifische Erscheinungen in den Bewertungsklassen einzuschließen, da sie nämlich als solche und nicht als Normabweichungen einzuordnen sind.

In früheren Arbeiten habe ich auf die einzelnen Kriterien verwiesen, die für das Simultandolmetschen sowohl im Laufe des Studiums aber auch in der Berufspraxis in Frage kommen (Riccardi 1999, 2001). Eine Kriterienliste wurde verfasst und im Laufe der Zeit erprobt und verbessert (2002, 2005). Ich verweise insbesondere auf die von 2005, auf der Parameter angegeben werden, die die kennzeichnenden Erscheinungen einer SD-Leistung umfassen. Die Kriterienliste ist in vier Makrobereiche gegliedert: Darbietungsart, Sprachebene, Inhaltsentsprechung und Dolmetschstrategien mit jeweils fünf Unterklassen. Die zwei ersten Makrobereiche umfassen Erscheinungen der Textoberfläche, deren übermäßiges

Vorkommen die Rezeption des Textes erschwert, wie zum Beispiel Abbrüche, Neuplanungen, gefüllte Pausen, Interferenzen. Der dritte Makrobereich umfasst Erscheinungen auf Inhaltsebene, insbesondere was die Äquivalenzbeziehungen zwischen Ausgangstext und Zieltext angeht, wie Auslassungen und Hinzufügungen. Der letzte Makrobereich dient der Erfassung von simultandolmetschspezifischen Strategien, insbesondere ob und inwieweit sie eingesetzt werden (Reformulierung, Antizipation, Décalage).

Der Kriterienkatalog ist als Orientierungsmittel, als Checkliste möglicher kommunikationsstörender oder -fördernder Faktoren gedacht. Er bietet aber auch die Möglichkeit, Fortschritte im Laufe der Ausbildung zu beobachten und festzuhalten. Das Gewicht der einzelnen Kriterien hängt von der Frequenz ihres Vorkommens und von der jeweiligen Kommunikationssituation ab. Je nach Bewertungs- oder Untersuchungszweck kann diese Liste erweitert oder eingeschränkt werden.

Der Erwerb eines strategischen Dolmetschverhaltens ist die Voraussetzung dafür, dass Dolmetscher mit dem Simultandolmetschprozess, mit ihrer Aufgabe fertig werden können, obwohl es manchmal auch vorkommen kann, dass sie in nicht idealen Zuständen arbeiten müssen. Das bedeutet aber nicht, dass sie immer und überall in der Lage sind, ihre Aufgabe zu erfüllen. Es gibt Anlässe, die auch für die besten Professionellen das Zumutbare überschreiten, so zum Beispiel, wenn die Technik nicht in Ordnung und die Schallübertragung mangelhaft ist; oder wenn die Redegeschwindigkeit die Schwelle von 160–170 WM überschreitet, weil sie vorgelesen wird. Professionelle Simultandolmetscher sind aber in der Lage sofort eine problematische Kommunikationssituation zu erkennen, ihr vorzubeugen und entgegenzuwirken.

Literaturverzeichnis

- Ahrens, Barbara (2004). *Prosodie beim Simultandolmetschen*. Frankfurt am Main.
- Bühler, Hildegund (1986). „Linguistic (semantic) and extra-linguistic (pragmatic) criteria for the evaluation of conference interpretation and interpreters”. In: *Multilingua* 5–4. S. 231–235.
- Collados Aís, Ángela (1998). *La evaluación de la calidad en interpretación simultánea: la importancia de la comunicación no verbal*. Granada.
- Collados Aís, Ángela / Fernández Sánchez, Maria Manuela / Gile, Daniel (Hg.) (2003). *La evaluación de la calidad en interpretación: investigación*. Granada.
- De Groot, Annette M. B. (1997). „The Cognitive Study of Translation and Interpretation: Three Approaches”. In: Danks, H. J. / Shreve, G. M. / Fountain, S. B. / McBeath, M. K. (Hg.) *Cognitive Processes in Translation and Interpreting*. Thousand Oaks. S. 25–56.
- Dejean Le Féal, Karla (1978). *Lectures et improvisation*. Paris.

- Dijk, Teun A. van / Kintsch, Walter (1983). *Strategies of Discourse Comprehension*. Orlando – London.
- Gerver, David (1971). *Simultaneous interpretation and human information processing*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. University of Oxford.
- Gile, Daniel (1990). „L'évaluation de la qualité de l'interprétation par les délégués: une étude de cas“. In: *The Interpreters' Newsletter* 3. S. 66–71.
- Kalina, Sylvia (1998). *Strategische Prozesse beim Dolmetschen*. Tübingen.
- Kirchhoff, Hella (1976). „Das Simultandolmetschen, Interdependenz der Variablen im Dolmetschprozeß, Dolmetschmodelle und Dolmetschstrategien“. In: Drescher, H. W. / Scheffzek, S. (Hg.) *Theorie und Praxis des Übersetzens*. Bern – Frankfurt am Main. S. 59–71.
- Kohn, Kurt / Kalina, Sylvia (1996). „The strategic dimension of interpreting“. In: *Meta* 41/1. S. 118–138.
- Kurz, Ingrid (1989). „Conference Interpreting – User Expectations“. In: Hammond, D.L. (Hg.) *Coming of Age. ATA Proceedings of the 30th Annual Conference*. Medford, NJ. S. 143–148.
- (1993). „Conference Interpretation: Expectations of Different User Groups“. In: *The Interpreters' Newsletter* 5. S. 13–21.
- (1996). *Simultandolmetschen als Gegenstand der interdisziplinären Forschung*. Wien.
- Lederer, Marianne (1981). *La traduction simultanée, expérience et théorie*. Paris.
- (1978). „Simultaneous interpretation – Units of meaning and other features“. In: Gerver, D. / Sinaiko, H. W. (Hg.) *Language, Interpretation and Communication*. New York – London. S. 323–332.
- Moser, Barbara (1978). „Simultaneous interpretation: a hypothetical model and its practical application“. In: Gerver, D. / Sinaiko, H. W. (Hg.) *Language, Interpretation and Communication*. New York – London. S. 353: 368.
- Moser-Mercer, Barbara (1996). „Quality in interpreting: some methodological issues“. In: *The Interpreters' Newsletter* 7. S. 43–55.
- Pöchhacker, Franz (1994). *Simultandolmetschen als komplexes Handeln*. Tübingen.
- Riccardi, Alessandra (1996). „Language-Specific Strategies in Simultaneous Interpreting“. In: Dollerup, C. / Appel, V. (Hg.) *New Horizons – Teaching Translation and Interpreting*. Amsterdam. S. 213–222.
- (1998). „Interpreting strategies and creativity“. In: Beylard-Ozeroff, A. / Králová, J. / Moser, B. (Hg.) *Translators' Strategies and Creativity*. Amsterdam. S. 171–179.
- (1999). „Attuali metodi di valutazione presso la SSLMIT“. In: Viezzi, M. (Hg.) *Quality Forum 1997 Esperienze, Problemi, Prospettive*. Sert 13. Trieste. S. 33–53.
- (2001). „Die Bewertung von Dolmetschleistungen während der Ausbildung und in der Berufspraxis“. In: Kelletat, A. F. (Hg.) *Dolmetschen – Beiträge aus Forschung, Lehre und Praxis*. Frankfurt am Main. S. 267–278.

-
- ____ (2002). „Interpreting research – Descriptive aspects and methodological proposals”. In: Garzone, G. / Viezzi, M. (Hg.) *Interpreting in the 21st Century*. Amsterdam – Philadelphia. S. 15–27.
- ____ (2003). „The relevance of interpreting strategies for defining quality in simultaneous interpreting”. In: Collados Aís, Á. / Fernández Sánchez, M. M. / Gile, D. (Hg.) *La evaluación de la calidad en interpretación: investigación*. Granada. S. 257–265.
- ____ (2005). „Qualitätskriterien beim Simultandolmetschen“. In: Zybatow, L. N. (Hg.) *Translatologie – Neue Ideen und Ansätze*. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft. (= Forum Translationswissenschaft 5). Frankfurt am Main. S. 99–112.
- Salevsky, Heidemarie (1987). *Probleme des Simultandolmetschens. Eine Studie zur Handlungsspezifik*. Linguistische Studien, Reihe A, 154. Berlin.
- Viezzi, Maurizio (1996). *Aspetti della qualità in interpretazione*. SERT 2. Trieste.
- Wilss, Wolfram (1978). „Syntactic anticipation in German-English simultaneous interpreting”. In: Gerver, D. / Sinaiko, H. W. (Hg.) *Language, Interpretation and Communication*. New York – London. S. 343–352.

Anneli Rothkegel
Universität Hildesheim

Umweltkommunikation in Europa: Schlüsselbegriffe im multilingualen Kontext (Nachhaltigkeit, Sicherheit, Resilienz)

ABSTRACT

Key concepts – such as sustainability, security, resilience – play an important role in multilingual communication in Europe. They represent public topics which are discussed in order to design the joint future of the different cultures. From a linguistic point of view the differences are reflected in those concepts that are composed in distinct ways and applied in different contexts of life and communication. In contrast to well known approaches of terminology where systems of term classification and part-whole-relationships provide the criteria for the collection, comparison and organization of lexical material, the present paper presents an access to the analysis of text-based meanings of concepts in terms of knowledge schemata and their function of coherence building in texts. The approach applied is demonstrated by three text analyses as examples.

1. Fragestellung

Multilingualität als gelebte Praxis in Europa steht gleichermaßen für Gemeinsamkeit und kulturelle Diversität (Els 2006). Dies wird sichtbar bei öffentlichen Themen, so z.B. in der Kommunikation über Umweltfragen, wo nationale Grenzen von der Sache her unproduktiv bzw. irrelevant erscheinen, sprachliche und kulturelle Barrieren aber nicht ungewöhnlich sind. Dabei bleibt unbestritten, dass die gegenseitige Verständigung über Einzelsprachen und Kulturen hinweg eine der Voraussetzungen für die Zukunftsfähigkeit Europas bildet.

Die Begriffe, um die es in diesem Beitrag geht, haben mit Zukunft zu tun. Als Schlüsselbegriffe stehen sie für Diskurse mit Themen zur Zukunftsgestaltung. Gemeint sind solche Begriffe, die geeignet sind, ein öffentliches Thema und dessen

Elaboration für eine Zeitlang zu besetzen. Semantisch ist vorausgesetzt, dass der einzelne Begriff durch die Verwendung in unterschiedlichen Domänen und kommunikativen Kontexten eine starke Generalisierung erfährt und sich dadurch in sehr unterschiedliche Diskurse einpasst. In den erweiterten Kontexten verändert er fortlaufend seine ursprüngliche Bedeutung (Liebert 2003). Insofern bilden Schlüsselbegriffe – sprachlich gesehen – Musterbeispiele für überaus große Interpretationsspielräume hinsichtlich dessen, was in den jeweiligen Kommunikationssituationen gemeint sein mag. Insgesamt sind sie einer fortgesetzten Dynamik der Bedeutungserweiterung bzw. Bedeutungsentleerung ausgesetzt, sowohl diachron über Zeitspannen hinweg, als auch synchron im Mix von Fach- und Alltagswissen in wechselnden Kontexten.

Anders als bei lexikalischen Ambiguitäten (Homonyme oder Polyseme), die relativ leicht erkennbar und für die Übersetzung handhabbar sind, geht es bei den Schlüsselbegriffen eher um Verstehens- und Interpretationsmuster, die von Wissen, Einstellungen oder Zuordnungen der an der Kommunikation Beteiligten abhängig sind. So mag es z.B. sein, dass die einen unter *Sicherheit* die „Abwesenheit von Gefahren“ (DUDEN 2002) verstehen, andere aber die „Maßnahmen im Umgang mit Gefahren“ (Rothkegel 2010b). Linguistisch gesehen, geht es um verschiedene semantische Modelle (kurz: alltagssprachlich vs. fachlich), die nicht nur verschiedene Interpretationen begründen, sondern mögliche Konsequenzen auf der Handlungsebene haben. Im Weiteren ist zu entscheiden, wann *Sicherheit* mit dem englischen Äquivalent *safety* (frz. *sécurité*), wann mit *security* (frz. *sûreté*) zu übersetzen ist. Den Verstehensproblemen folgen konsequenterweise Übersetzungsprobleme. Dabei wird dem Vorkommen im Textzusammenhang eine bedeutsame Rolle zugewiesen. Entsprechend werden Lexikonbedeutung und Textbedeutung unterschieden (Małgorzewicz 2011, Sabban 2010).

Der vorliegende Beitrag skizziert einen kognitiv-semantischen Ansatz auf Textbasis. Es gilt die Annahme, dass Zugänge zur Realität über eine konzeptuelle Modellierung von Begriffen in der Kommunikation stattfinden und konsequenterweise nur im Text und dessen Kontext erfasst werden können. Ausgehend von einer Skizze des miteinander verbundenen Begriffsfeldes für *Nachhaltigkeit*, *Sicherheit* und *Resilienz* als Modelle der Zukunftsgestaltung (Abschnitt 2) werden in Abschnitt 3 Zugänge zum Wissen (Wissens-Schemata) und in Abschnitt 4 Zugänge zum Text als Organisationsform für Wissen in der Kommunikation behandelt. Diesen theoretischen Voraussetzungen, die Wissen und Sprache verknüpfen, schließen sich die exemplarischen Analysen an (*Nachhaltigkeit* in Abschnitt 5, *Sicherheit* in Abschnitt 6 und *Resilienz* in Abschnitt 7). Ein Fazit bildet den Abschluss (Abschnitt 8).

2. Modelle für die Zukunft: *Nachhaltigkeit*, *Sicherheit*, *Resilienz*

Zukunft findet in der Kommunikation statt. Kommuniziert werden Annahmen über zukünftige Situationen, woraus sie entstehen und wie sie sich verändern können,

welche Handlungen zu erwünschten Ergebnissen und Folgen führen können und welche nicht. Dabei gewinnt das Thema Umwelt in der öffentlichen Kommunikation zunehmend an Bedeutung, insbesondere mit Blick auf zukünftige Entwicklungen und die Möglichkeiten geplanter Einflussnahme auf deren Gestaltung. Dies setzt Ordnungen und Strukturierungen von Wissen voraus, die ein Phänomen wie Zukunft konstruktiv handhabbar machen, sowohl im theoretischen Diskurs, in der politischen Debatte als auch in der Praxis des Alltagslebens. Dabei kommen unterschiedliche Perspektiven auf die gewählten Ausschnitte der Realität zum Tragen.

Es gibt Begriffe, die als Erfolgsgeschichte durch Sprachen, Kulturen und Epochen ziehen. *Nachhaltigkeit* ist ein solcher Begriff, dessen Bedeutungsgeschichte Grober (2010), angefangen bei Stationen wie der kursächsischen Forstordnung von 1560 bis zu den gegenwärtigen Weltkommissionen für Umwelt und Entwicklung, nachgezeichnet hat. Weitere Stichwörter tauchen auf wie *Generationengerechtigkeit*, *Ressourcenschonung*, *Regenerierbarkeit*, *Zukunftsfähigkeit*, *Klimawandel*, *Partizipation*, *Bewahrung lokaler Traditionen*, *Biodiversität* oder *Benefit-Sharing*. Die Kommunikation über den Begriff ist vielseitig und unübersichtlich (Fischer / Hahn 2001). Unternehmen veröffentlichen neben ihrem Geschäftsbericht einen Nachhaltigkeitsbericht, der auch Fortschrittsbericht heißt (www.mobilitaet-und-nachhaltigkeit.de). Verliehen werden Nachhaltigkeitspreise für Produkte und Marken, für Unternehmen und administrative Strategien (vgl. Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung: www.dialog-nachhaltigkeit.de). Die positive Konnotation macht den Begriff tauglich für jede Art von Werbung für jede Art von Produkten und Service. Grober (2010: 16f.) kritisiert die Bedeutungsentleerung, dass quasi alles mit dem Etikett „nachhaltig“ verbunden werden kann, „von der Diät bis zur Kapitalkraft“. Im Gegensatz dazu ist *Nachhaltigkeit* ein komplexer Schlüsselbegriff, der über Konzepte wie *Dauerhaftigkeit* oder *Nützlichkeit* hinausgeht. Er hat u.a. zu tun mit *Vorsorgedenken* und *Krise*, *Elastizität* und *Gravität* (Grober 2010: 14–15), mit *Effektivität*, *Effizienz* und *Suffizienz* (Genügsamkeit) und nicht zuletzt mit *Sicherheit* und *Resilienz* (Grober 2010: 14):

[...] ist Nachhaltigkeit der Gegenbegriff zu ‚Kollaps‘. Er bezeichnet, was standhält, was tragfähig ist, was auf Dauer angelegt ist, was *resilient* ist, und das heißt: gegen den ökologischen, ökonomischen und sozialen Zusammenbruch gefeit. Was frappiert: Die [...] Bestimmungen aus so unterschiedlichen Epochen sind annähernd deckungsgleich. Sie verorten ‚Nachhaltigkeit‘ im menschlichen Grundbedürfnis nach Sicherheit.

3. Wissen darstellen und kommunizieren

Wissenskommunikation ist kennzeichnend für moderne Gesellschaften. Eingebunden in komplexe soziale und technisch-wissenschaftliche Organisationsstrukturen

.....

leben die Menschen in vielfachen Wissensasymmetrien, die im permanenten öffentlichen und privaten Austausch auf unterschiedlichen Ebenen entstehen. Verstärkt wird diese Tendenz durch den vermehrten Einfluss der Kommunikationsmedien und Kommunikationstechnologien, insbesondere in der technikvermittelten Internet-Kommunikation. Hier führen Prinzipien wie Partizipation „für alle“ und Ubiquität (Unabhängigkeit von räumlicher Distanz) dazu, dass zwar Dokumente (Texte) „geteilt“ werden (im Sinne der technisch-vernetzten Verteilung an beteiligte Nutzer), was nicht gleichbedeutend damit ist, dass es ein gemeinsames Verständnis der Inhalte gibt. Neben möglicherweise unterschiedlichen Wissensniveaus behindern die bereits oben angesprochenen begrifflichen Verstehensmuster Verständnis und Verständigung in der Kommunikation.

Wissen, einer bestimmten Sach- oder Fachebene zugeordnet, wird – außer visuell – sprachlich vermittelt. Sache und Sprache begegnen sich – im Sinne der Zeichentheorie (Keller 1995) – auf der Ebene von Begriffen, genauer gesagt, in der Konfiguration von Begriffssystemen. Diese bilden einen Zusammenhang, innerhalb dessen der einzelne Begriff seine konzeptuelle Bedeutung erhält, die – gemäß der Terminologielehre (Arntz et al. 2004) – einer einzelsprachlichen Benennung, also einem Wort oder einer Wortgruppe, zugeordnet ist. So steht das Wort *Sicherheit* für zwei verschiedene Konzepte (etwa „Betriebssicherheit“, engl. *safety*, mit Anwendungen wie *Verkehrssicherheit* oder *Strahlenschutz* bzw. „Sicherheit gegenüber intendierten Attacken von außen“, engl. *security*, z.B. *Diebstahlsicherung*, *Datenschutz*). Allerdings geht der Bedeutungsumfang von *security* über die letztgenannte Verwendung hinaus und überlappt sich mit *safety* (z.B. *security research*).

Um grobe Abgrenzungen von Sachbereichen untereinander geht es, wenn wir von Domänen sprechen. Anders als bei der schwierigen und eher problematischen Einteilung nach traditionsgebundenen Fächern oder Disziplinen, wie sie verschiedentlich in der Fachkommunikation versucht wird (Roelcke 2005: 32–38), gilt als Domäne ein Sachbereich, der im Hinblick auf einen bestimmten Zweck oder Kontext von Relevanz ist, unabhängig davon, ob er einen großen oder kleineren Referenzbereich umfasst. In diesem Sinne gibt es wirtschaftliche, naturwissenschaftliche, medizinische, technische oder künstlerische Domänen mit weiteren Subdomänen. Im Hinblick auf die Thematik Umwelt lässt sich daher eine Vielzahl von Domänen unterscheiden, innerhalb derer sich die Kommunikation bewegt, um nur wenige Beispiele zur Veranschaulichung zu nennen: *Naturschutz* (mit *Artenschutz*, *Waldschutz*), *Klimawandel* (mit Bezug zur Tierwelt, Wirtschaft oder gesellschaftlichen Veränderungen). Domänen dieser Art werden nun wiederum in unterschiedlichen Perspektiven betrachtet, die wiederum den Realitätsausschnitt eingrenzen, z.B. nach geografischen, geologischen, soziologischen, technischen, politischen Aspekten.

Die Strukturierung von Domänenwissen ist eng mit semantischen Prinzipien verknüpft. So kommen z.B. Klassifikationen zum Tragen, die auf der Grundlage

von hierarchischen Ober- /Unterbegriffsrelationen aufgebaut sind (*Risiko: Risikowahrnehmung (perception), Risikobewusstsein (awareness), Risikobewertung (assessment), Risikoüberwachung (monitoring), Risikosteuerung (control)*). Aus ihnen leiten sich die Definitionen mit festgelegten Klassifikationsmerkmalen ab. Eine zweite hierarchische Ordnungsart bezieht sich auf beschreibende Zuordnungen auf der Basis von Ganzes-Teil-Relationen (Meronymien). In der Praxis finden sich Anwendungen bei der Sortierung von Objekten (z.B. Lagerhaltung), der Gliederung von Institutionen (nach Aufgaben und Funktionen) oder etwa der Handhabung von Dokumenten (Bibliotheksordnungen). Klassifikationen und Meronymien spielen eine wichtige Rolle für die computerbasierte Wissensverarbeitung bzw. das Wissensmanagement (zu Ontologien u.a. Roland 2010) sowie die Ordnung von domänenbezogenen Wortschatzsammlungen (Thesauri, u.a. Wendt 1997)

Im Kontext der Kommunikation verändern Begriffe – wie oben bereits skizziert – ihre konzeptuelle Struktur. Dabei spielt sowohl der textinterne als auch der textexterne Kontext eine zentrale Rolle. Die jeweils miteinander vorkommenden Begriffe bilden eigene Konfigurationen, innerhalb derer sie sich gegenseitig und das Textverstehen insgesamt beeinflussen (Kutzner 1991). In diesem Sinne bilden sie Modelle und stellen den Ausgangspunkt für die Analyse von Verstehensmustern im Text dar.

4. Modelle im Text

Ein Modell im Sinne eines „mental Modells“ (Johnson-Laird 1983) gehört – theoretisch gesehen – in ein kognitives Raster, in dem (bildliche) Vorstellungen (engl. *view*) über die Welt das (nicht-sprachliche) Denken steuern. Im Alltag sagen wir analog, dass wir uns „ein (eigenes) Bild von etwas machen möchten“ oder wir fragen z.B. „welches Bild hinter einer Aussage stehen mag?“. Auch wenn es sich dabei um eine vage Formulierung handelt, ist dennoch erkennbar: es geht um Einordnung und Zusammenführung von Einheiten in einen spezifischen Zusammenhang. Im Text (bzw. Diskurs) sorgt das Thema für einen solchen spezifischen Zusammenhang.

In kognitionswissenschaftlicher Perspektive entsprechen mentale Modelle internen mentalen Konstruktionen, die die Strukturierung der jeweiligen Umwelt bestimmen und typisch für soziale Gruppierungen sind (Denzau / North 1994). Sie bilden die Grundlage für Verstehensmuster, nach denen Personen ihre Umwelt wahrnehmen, ihre Probleme identifizieren und Problemlösungen entwickeln. Auf dieser Schiene haben Otto-Banaszak et al. (2010) im Rahmen eines Projekts Interviews mit Experten über Modellvorstellungen zum Klimawandel (engl. *climate change*) durchgeführt. Sie konnten fünf Teilhabergruppen (*stakeholder groups*) mit jeweils unterschiedlichen Modellen (z.B. gesellschaftliche

Folgen, technische Maßnahmen, Kosten) differenzieren: Juristen, Verwaltungsleute, Politiker, Forscher sowie Medien und Öffentlichkeit. In unserem Zusammenhang ist von besonderem Interesse, dass es Texte (Interviews) sind, die den Kontext für die qualitative Textanalyse und Modellidentifikation liefern.

Anders als es bei den fachlich festgelegten Definitionen der Fall ist, werden Modelle im Kontext eines Textes bzw. Diskurses elaboriert. Hilfreich ist dabei ein Textverständnis (Textmodell) im Sinne des rhetorisch begründeten Quaestio-Ansatzes (von Stutterheim 1992). Danach entspricht das Thema einer Frage, auf die der Text eine Antwort gibt. Eine hervorgehobene Rolle spielen dabei die Schlüsselbegriffe. Sie haben einen spezifischen Bezug zum Thema. Semantisch gesehen, beeinflussen sich beide gegenseitig. Die Modellvorstellung, die mit einem Schlüsselbegriff verbunden wird, lenkt die Themenelaboration in eine bestimmte Richtung sowie umgekehrt, die Fragestellung des Themas das jeweilige Verständnis des Modells spezifiziert. Ausgewählt aus den möglichen Wissensbeständen beteiligter Domänen werden dabei solche Begriffe, die einerseits zur jeweils spezifischen Frage (Thema) passen, andererseits in der Antwort (Text) eine neue Konfiguration bilden können. Eine solche Konfiguration hat wiederum zu tun mit den Wissensschemata, die Schreibende und Lesende in die Textprozesse einbringen. Entsprechend können sie mit linguistischen Mitteln der Textanalyse analysiert werden, wobei thematische Einheiten und die zugrunde liegenden Wissensschemata in Beziehung gesetzt werden.

Schemata gelten als kognitive Repräsentationen von Erfahrungs- und entsprechendem Erwartungswissen, die das Verstehen von Zusammenhängen im Text steuern. Das Konzept von Wissensschemata geht zurück auf die frühe Wahrnehmungspsychologie, die besagt, dass unsere Wahrnehmung bereits durch unser Wissen über Personen, Gegenstände oder Sachverhalte geprägt ist (Bartlett 1932). Aufgegriffen wurde dieses Konzept in der Forschung zu Künstlichen Intelligenz (Differenzierungen nach Frames für Objekte, Skripts für Ereignisabfolge, Pläne für Handlungsmuster; Frames mit Textbezug in Metzger 1980, mit Lexikbezug Konecny 1993, Ziem 2008), in der kognitiv orientierten Textlinguistik (de Beaugrande / Dressler 1981) sowie für die kognitive Theorieentwicklung des Textverstehens (Schnitz 1994). Dabei gilt die Kernidee, dass die im Text zentral verwendeten Begriffe einen Zusammenhang bilden, der wiederum eine Verbindung mit dem Wissenshorizont der jeweils Schreibenden und Lesenden ermöglicht. Dies ist in der Weise vorzustellen, dass die Begriffe des Textes die Möglichkeiten zu Generalisierung bzw. Spezifizierung zulassen. In einem einfachen Alltagsbeispiel ausgedrückt: wird im Text ein Name genannt, eine menschliche Eigenschaft, etwas zu Aussehen und Gewohnheiten gesagt, dann wissen wir, dass eine bestimmte Person gemeint ist. Name, Eigenschaft, Aussehen, Gewohnheit, dies sind allgemeine Kategorien, die wir generell mit einer Person bzw. einem Personen-Schema verbinden, während die spezifizierten Angaben (z.B. Schmidt,

groß, braun gebrannt, schnelle Bewegungen) ein bestimmtes Individuum charakterisieren.

Die Möglichkeit ihrer formalen Repräsentation in Form von Kategorien und Spezifikationen (Attribut-Wert-Paaren bzw. Leerstellen-Füller-Paaren) eröffnet neben der Umsetzung für automatische Verarbeitung eine Methode, Texte im Hinblick auf das in ihnen dargestellte Wissen zu vergleichen, was wiederum für die Übersetzung nutzbar gemacht werden kann.

Die Modelle für Nachhaltigkeit, Sicherheit und Resilienz stehen für spezifische Zukunftsmodelle, die, wie die exemplarischen und hier verkürzt dargestellten Analysen im Folgenden zeigen, semantisch miteinander verbunden sind. Die Konstruktion der Wissensschemata erfolgt auf der Basis der thematischen Einheiten und der Themenstruktur insgesamt (Metzeltin 2007, Rothkegel 2010a: 132–150). Zentrale Prinzipien sind Gruppenbildung und Generalisierung. Die Gruppenbildung entspricht der Aufgliederung des Textganzen, wie sie zur Herstellung einer Makrostruktur im Sinne von van Dijk (1980) vorgenommen wird. Dabei entsteht eine Hierarchie mit mehreren Ebenen, wobei die unterste Ebene durch Segmentierung der Sätze und die sprachlichen Ausdrücke selbst dargestellt wird. Diese werden in inhaltlich zusammenhängenden Gruppen erfasst, die auf der nächst höheren Ebene wiederum zu übergeordneten Gruppen zusammengefasst werden, solange bis der gesamte Text segmentiert ist. Die neu gebildeten Gruppen werden durch generalisierende Ausdrücke gekennzeichnet, die den thematischen Bezug zum Gesamthema signalisieren und die in den übergeordneten Stufen einen hohen Grad von Verallgemeinerung erreichen (vgl. Beispielanalysen).

Anders als die Basisausdrücke (z.B. *Artenvielfalt*, *Lebensqualität*) können die generalisierten Ausdrücke (z.B. *SITUATION*, *ORIENTIERUNG*, *ZIELE*, *RISIKO*) im Text selbst vorkommen, müssen es aber nicht. Sie markieren das Verständnis der Schreibenden und Lesenden und entsprechen ihren Einordnungen in vorhandene Wissenshintergründe, die in der Analyse als Wissensschemata dargestellt werden. Im Format von gebündelten und geschachtelten Attribut-Wert-Paaren erscheinen sie als die Attribute (allgemeine Kategorien in Großbuchstaben), denen die sprachlichen Basisausdrücke (kursiv in { }) als Werte zugeordnet sind. Diese wiederum repräsentieren den fachlichen Wortschatz, während die Generalisierungen dem nicht-fachlichen Wortschatz zuzurechnen sind. Nicht-fachlicher Wortschatz ist zu verstehen im Sinne eines fachübergreifenden Vokabulars (Meyer 1996).

Die Konstruktion der Themen- bzw. Wissensstruktur eines konkreten Textes zeigt einen gewissen Spielraum in den Generalisierungen und Zuordnungen. Dies entspricht dem Verständnis, das dem Text gegenüber eingebracht wird, ohne dass von Beliebigkeit die Rede sein könnte. In diesem Sinne demonstrieren die exemplarischen Analysen Potenzial und Methoden einer Operationalisierung der Modellidentifikation auf der Grundlage authentischer Äußerungen in der

Kommunikation. Sie bieten einen Ausgangspunkt für weitere empirisch fundierte Forschung.

5. Modelle für Nachhaltigkeit

Ein Kerngedanke des Nachhaltigkeitsdiskurses zielt auf ein Handeln im Sinne eines aktiven Bewahrens von Bestehendem bei gleichzeitiger Zukunftsorientierung und Entwicklung von Potenzialen (Bestand im Wandel). Ihm zugrunde liegt das der Forstwirtschaft entlehnte Konzept der Nutzung eines regenerierbaren Systems (natürlich, technisch, sozial) in einer Weise, dass dieses System in seinen wesentlichen Eigenschaften erhalten bleibt und dass sein Bestand auf natürliche Weise regeneriert werden kann. Wie Grober (2010) auf narrative Weise darlegt, hat der Begriff in seiner langen Geschichte etliche Bedeutungsveränderungen durchgemacht, wobei die verschiedenen Diskurse immer neue Schlüsselbegriffe in den Vordergrund geschoben haben, die damit eine fachliche Qualität erhielten, so wie *bewahrende Nutzung* (*conservation*), *Verzicht auf Nutzung* (*preservation*), Artenvielfalt (*bio-diversity*), *Weitblick/Vorsorge* (*foresight*), ökologischer Fußabdruck als Messgröße (*ecological footprint*), *Lebensqualität* (*quality of life*).

In fachlichen Nachhaltigkeitsdiskursen spricht man von Dreiecksmodellen oder Dreisäulen- bzw. Viersäulenmodellen, die an den Disziplinen Ökologie (Umwelt), Ökonomie (Wirtschaft), Soziologie (Gesellschaft: Gerechtigkeit) ausgerichtet sind. In neuerer, integrativer Perspektive, im Vier-Säulen-Modell, kommen Kultur und Forderungen nach einem grundsätzlichen Kulturwandel hinzu (Parodi et al. 2010, Stamer 2010, Banse et al. 2011; in polnischer Perspektive Janikowski 2011).

Von der Sache her versteht es sich, dass die Diskurse eher zwischen den Disziplinen oder disziplinübergreifend stattfinden, so dass sich die thematisierten Wissensbereiche überlappen oder auch vermischen. Dieses Phänomen kennzeichnet generell die Modellbildung. Anders als bei Klassifikationen und Definitionen, wo es um Abgrenzung der Begriffe geht, erfolgt bei der Modellbildung eine Kopplung mehrerer Wissensbereiche. Diese Kopplung leitet sich aus der Problemorientierung der Diskurse ab, in denen es nicht um disziplinäre Bestimmungen, sondern um Problemlösungen geht, die per se fachübergreifende Kommunikation und entsprechende Ansätze verlangen.

Der Beispieltext für die erste Analyse (s.u. Text-1) ist ein Zeitungsbericht, der ein Nachhaltigkeitsmodell entwickelt, ohne den Ausdruck *Nachhaltigkeit* zu benutzen. Kern und zentraler Schlüsselbegriff des Modells ist der Begriff *Zukunft*, zusammen mit weiteren Bildungen wie *Zukunft leben* [2], *zukünftige Generationen* [8], *Anwälte unserer Zukunft* [8], *Ombudsleute für die Zukunft* [7], *Zukunftsignoranz* [6], *zukunftsblind* [3], *zukunftsscheu* [5].

Die beiden beteiligten Dimensionen sind Wirtschaft (Markt) und Politik, für die unterschiedliche Wissensschemata zum Tragen kommen. Dabei wird der

Politik die Rolle der treibenden Kraft zugeschrieben, die den Wandel in Gang bringen soll. Die Gegenüberstellung lässt sich thematisch als Kontrastierung von IST und SOLL verallgemeinern. Das Thema wird argumentativ in der Weise entfaltet, dass der IST-Situation eine SOLL-Situation gegenüber gestellt wird, die durch Wandel zu erreichen ist. Die Themafrage könnte etwa wie folgt lauten: Wie kann Wandel (change) gefördert werden. Der Wandel selbst (*Wirtschaftswandel, Transformation der Wirtschaftsweise* [7]) erscheint als notwendig, zumal Risiken und Gefahren (*Alarmsignale* [1]) bereits sichtbar sind, erweist sich aber als ein strukturelles Problem. Als ein Schritt zur Problemlösung wird, hier im Text die Konklusion, der Vorschlag des WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung für Globale Umweltveränderungen) hinsichtlich der Einrichtung einer innovativen Institution aufgegriffen, nämlich die Bestellung von Ombudsleuten für die Zukunft.

Text-1: „Unsere Märkte sind zukunftsblind“, DIE ZEIT 26, 22. Juni 2011, S. 35

- 1 Klimawandel und Ressourcenknappheit – es gibt genügend Alarmsignale. Dass „business as usual“ in die Sackgasse führt, weiß jeder. Wir stecken aber in einer Situation fest, die wirkliches Umsteuern fast unmöglich macht. Langfristiges Denken und Handeln wird strukturell benachteiligt.
- 2 Wir können auf weitere Naturkatastrophen, Finanzdesaster und Fukushimas warten – oder aber den Pfad „Reform nach Design statt nach Desaster“ einschlagen. Dafür müssen wir eine Debatte darüber führen, welche Zukunft wir leben wollen und welche neuen Institutionen wir brauchen.
- 3 Unsere Märkte sind zukunftsblind. Die Wachstumsideale, Pfadabhängigkeiten und Subventionen bergen das Risiko, dass die Grundlagen von Lebensqualität für unsere Kinder und Enkel zugunsten kurzfristiger Gewinne vernichtet werden. [...]
- 4 Unsere Märkte signalisieren, dass jedes Produkt „gut“ ist, solange es auf Nachfrage trifft, egal, ob dafür Natur-, Sozial- oder Humankapital aufgebraucht wird. [...]
- 5 Unsere Politik ist zukunfts-scheu. Die Sicherung des Allgemeinwohls im 21. Jahrhundert muss die Definition von sicheren Grenzwerten für CO₂, Ressourcen- und Wassernutzung beinhalten, innerhalb derer unsere Gesellschaften langfristig florieren können.
- 6 Verbindliche Reduktionsziele und verlässliche Leitplanken dafür sind der nächste wichtige Schritt, damit Märkte zum Treiber statt Blockierer von Wirtschaftswandel im großen Stil werden. [...] Die Effekte dieser Zukunftsignoranz sind inzwischen aber so sichtbar [...].
- 7 Um unsere Wirtschaftsweise zu transformieren, brauchen wir institutionelle Innovationen. Der WBGU [...] fordert, dass Langfristorientierung in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft tief verankert werden müsse. [...]. Der WBGU fordert die Bestellung von „Ombudsleuten“ für die Zukunft. [...]
- 8 Wenn diese Ombudsleute einschränken, wenn die „Möglichkeit zukünftiger Generationen, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen“ beeinträchtigt würden, hätten wir Anwälte unserer Zukunft.

Die Verbindung von Markt und Politik erscheint im Textverlauf eingebunden in die beiden IST- und SOLL- Situationen. Als Basis für die vergleichende Gegenüberstellung bietet sich eine gemeinsame Konfiguration beteiligter Kategorien an, die insgesamt eine öffentliche Situation kennzeichnen und die in den Schemata mit dem Fokus auf MARKT einerseits und POLITIK andererseits spezifiziert sind. Zu einer solchen Konfiguration gehören u.a. folgende Attribute (im Schema in Großbuchstaben): SITUATION (gesamt), STRUKTUR, LEITBILD, ORIENTIERUNG (Zukunftsbezug), ZIELE, SICHERHEIT mit Subkategorien wie RISIKO, GEFAHR, MASSNAHMEN. Diese Aufteilung bezieht sich lediglich auf das Beispiel und ist daher unvollständig (und wäre durch weitere Analysen zu ergänzen bzw. zu standardisieren). Im Hintergrund steht ein Handlungsmodell, das nur ausschnittsweise im Text ausgefüllt ist und die Kategorie SICHERHEIT begründet, die wiederum subkategorisiert ist durch Schlüsselbegriffe wie RISIKO, GEFAHR, MASSNAHMEN. Sie tragen der Tatsache Rechnung, dass Handlungen gelingen oder misslingen können, d.h. immer ein Risiko enthalten (vgl. Sicherheitsmodell im nächsten Abschnitt). Abb.1 skizziert die IST-SITUATION, wobei der Fokus des Schemas auf der Spezifizierung der Kategorie MARKT liegt, die Kategorie POLITIK wird hier lediglich im Sinne eines Defizits eingeführt. Als Werte erscheinen die sprachlichen Ausdrücke, wie sie im Text-1 vorkommen (Satznummern in []).

Schema SITUATION-IST (Fokus auf Markt-Modell)		
▪ SITUATION	=	{festgefahren, business as usual} [1]
▪ STRUKTUR	=	{behindert Wandel} [1]
▪ LEITBILDER	=	{Reform nach Desaster = {Naturkatastrophen, Finanzdesaster,...} } [2]
▪ MARKT		
♦ ORIENTIERUNG	=	{zukunftsblind [3], Zukunftsignoranz [6], Blockierer [6]}
♦ LEITBILDER	=	{Wachstumsideale, Pfadabhängigkeit, Subventionen [3]}
♦ SICHERHEIT		
▪ RISIKO [3]		
• GEWINN	=	{kurzfristige Gewinne [3]}
• SCHADEN	=	{Verlust von Lebensqualität für nächste Generationen [3], Verbrauch von Natur-, Sozial-, Humankapital der Nachfahren [4]}
• GEFAHR	=	{Klimawandel, Ressourcenknappheit [1]}
▪ POLITIK		
♦ ORIENTIERUNG	=	{zukunftsscheu [5]}

Abb. 1 Schema IST-Situation (Fokus auf Markt)

Im Gegenschema (Abb.2) liegt der Fokus auf der Kategorie POLITIK, während MARKT lediglich den Anknüpfungspunkt für die Kontrastierung liefert.

Schema SITUATION-SOLL (Fokus auf Politik-Modell)			
▪ SITUATION	=	{offen, Debatte über Zukunft, innovative Institution} [2]	
▪ LEITBILDER	=	{Reform nach Design} [2]	
▪ MARKT	=	{Treiber von Wirtschaftswandel} [6]	
▪ POLITIK			
♦ ORIENTIERUNG	=	{Langfristorientierung} [7]	
♦ ZIELE	=	{Sicherung des Allgemeinwohls, Generationen schützen} [5]	
♦ MASSNAHMEN	=	{Definition von Grenzwerten für CO ₂ , Ressourcen, Wasser [5], verbindliche Reduktionsziele, verlässliche Leitplanken [6]}	
♦ FORDERUNG (WBGU)	=	{Ombudsleute für die Zukunft} [7]	

Abb. 2 Schema SOLL-Situation mit Fokus auf Anforderungen an die Politik

Die Analyse von Text-1 macht deutlich, welcher Art Modelle im Sinne der Nachhaltigkeit im Text thematisiert und elaboriert sind. Die Zuordnung von generalisierten Kategorien als nicht-fachliches, d.h. fachübergreifendes Vokabular und einzelsprachlichen Ausdrücke als fachliche Inventare eines Diskurses gestattet es, Bedeutung kontextabhängig zu erfassen. Darüber hinaus bietet sie eine Grundlage für Selektion und Einordnung möglicher Übersetzungsäquivalente.

6. Modelle für Sicherheit

Der Begriff der Sicherheit prägt Diskurse sowohl in der Forschung als auch im Alltag wie in der Werbung zu Produkten und Serviceleistungen aus allen Branchen. Ob es um Sicherheitsprinzipien in der pharmazeutischen Industrie (www.vichy.com), um das ‚narrensichere Auto‘ (Stieniczka 2006, im Rahmen der Entwicklung der passiven Sicherheitstechnik) oder um normierte Sicherheitshinweise in der Technikkommunikation (Rothkegel 2010a: 62–70, Rothkegel 2011) geht, in allen Anwendungen stehen mehr oder weniger fachliche Sicherheitsmodelle im Hintergrund. Diese sind eng verbunden mit weiteren komplexen Begriffen wie *Risiko* (*risk*), *Grenzrisiko* (*maximum acceptable risk*), *Gefahr* (*hazard* oder *danger*), *Bedrohung* (*threat*), *Katastrophe* (*disaster*), *Extremereignis* (*extreme event*), *Schaden* (*damage*), *Abwehr* (*defense*), *Schutz* (*protection*).

Sicherheit und Nachhaltigkeit sind in der Weise sachlich miteinander verknüpft, dass sich jeglicher Schaden, der bei Katastrophen oder Unfällen entsteht, negativ auf langfristige Zukunftsentwicklungen auswirkt. Der anvisierte Wandel

(Bestand im Wandel) kann durch solche Ereignisse (*fatale Ereignisse*) mit ihren Folgen gefährdet, stark gestört oder sogar unmöglich gemacht werden. In der Umweltkommunikation spielen daher *Naturschutz* und *Klimawandel* eine zentrale Rolle. Naturkatastrophen gelten zunehmend als menschen-gemacht (*men-made*), so etwa Hochwasser an den Flüssen (*flooding*) oder Schlammlawinen in den Bergen. Daneben geht es um Unfälle der Großtechnologie (z.B. Chemieunfall, Schmelze im Atomkraftwerk, Staudammbruch), die sehr große Schäden für die Umwelt verursachen können und die in Fachkreisen wie in den Medien mit großer Aufmerksamkeit diskutiert und kommuniziert werden. Aber auch Unfälle mit weniger großen Schäden, wenn auch individuell bedeutsam (z.B. Verkehr, Haushaltsunfälle, Sportunfälle), bilden Themen der Sicherheitskommunikation.

Im Zentrum steht die Dynamik von Ereignissen, d.h. von intendierten oder nicht-intendierten Einwirkungen auf die Umgebung betroffener Lebewesen, Objekte, Naturbereiche, Sozialstrukturen oder wirtschaftlicher Infrastrukturen. Situationen werden durch solche Ereignisse verändert und durch ein Potenzial zur positiven oder negativen Weiterentwicklung aufgeladen. Von besonderem Belang sind solche Situationen, die sowohl zu erwünschten als auch zu unerwünschten Veränderungen führen können, die also durch ein Risiko gekennzeichnet sind. Wir sprechen davon, dass eine Situation „kippt“, d.h. dass die Entwicklung von nun an in negativer Richtung, d.h. mit einem zu erwartendem Schaden verläuft, wenn dem nicht entgegen gesteuert wird. Was wir als maßgeblich für die negative Entwicklung betrachten, wird als Gefahr bezeichnet, entsprechend sprechen wir von Gefahrensituationen. Die Begriffe *Risiko* und *Gefahr* spielen also eine entscheidende Rolle, wenn von Sicherheit die Rede ist. In diesem Sinne wird Sicherheit „hergestellt“ durch Maßnahmen, die sich auf Risiken und Gefahren beziehen, diese reduzieren, minimieren oder sogar gänzlich vermeiden, womit der Bereich der Prävention angesprochen ist.

Für den Risiko-Begriff gibt es eingeführte disziplinäre Modellierungen (Banse / Bechmann 1998): unter ökonomischen Aspekten geht es um Gewinn und Verlust (s.o. Abb.1), unter soziologischen Aspekten um Verursacher und Betroffene, unter naturwissenschaftlich-technischen Aspekten um kontrollierbare versus unkontrollierbare Vorgänge. Obschon sich die Modelle in der Anwendung überschneiden, ist letzteres Modell in vielen Diskursen vorherrschend bzw. mitbestimmend, zumal technische Lösungen für Gefahrensituationen eine große Rolle spielen. In dieser Perspektive gilt Risiko als ein Kalkül (Berechnung), in dem die *Eintrittswahrscheinlichkeit* (*probability of espousal*) eines (unerwünschten) Ereignisses mit dem zu erwartenden *Schadensausmaß* (*consequence of damage*) in Relation gesetzt wird. So sind Extrem-Ereignisse mit sehr großer Schadenshöhe eher selten (Erdbeben, AKW-Unfall, Flugzeugabsturz), während kleinere Schadensfälle (Verletzung beim Gemüseschneiden, Erkältung, leichter Verkehrsunfall) relativ häufig vorkommen. Diese Relation sowie der mit dem Risiko verbundene Nutzen sind entscheidend dafür, ob Risiken als akzeptabel

bzw. nicht-akzeptabel einzustufen sind. Eine solche Einstufung ist wiederum Gegenstand politischer bzw. sozialer Vereinbarung.

Maßnahmen der Prävention zur Vermeidung oder Reduktion von Schäden haben zwei Ausrichtungen: Abwehr von Gefahren und Schutz möglicher Betroffener. In beiden Fällen spielt die Art der Bedrohung (Gefahrenquellen wie Wasser, Feuer, Elektrizität, Radioaktivität) und deren spezifische Auswirkungen auf die Betroffenen eine wichtige Rolle. Hier kommen viele unterschiedliche Domänen und ein Mix von Wissensbeständen zum Tragen, die sich in komplexen Situationen überlappen und aufeinander einwirken. Komplexität wird reduziert, indem man überschaubare Szenarien konstruiert, die den Zusammenhang relevanter Komponenten erfassen.

Maßnahmen der Abwehr fokussieren auf die Gefahrenquelle. Diese wird gehindert am Entstehen oder Ausbruch (Vulkan, Grippe, Glatteis), an der Ausbreitung (Feuer/Waldbrand, Wasser/Überflutung, Ölteppich auf dem Meer) oder, wenn die Gefahr intendiert von einem Angreifer ausgeht (attack), am Zugang zum gefährdeten Bereich (Firewall/Virenschutz, Sicherheitscheck am Flughafen oder öffentlichen Gebäuden, Einbruch- und Diebstahlsicherung). Das noch verbleibende Risiko, wenn alle Abwehrmaßnahmen getroffen sind, wird als *Restrisiko* bezeichnet. Während Abwehrhandlungen in solche Modelle der Prävention eingeordnet sind, die von einer möglichen Vermeidung des Schadensereignisses ausgehen, beziehen sich Schutzhandlungen auf Modelle, für die die Tatsache gilt, dass sich Schadensfälle nicht generell vermeiden lassen (es gibt keine 100-prozentige Sicherheit). Hier greifen Maßnahmen, die, falls das Ereignis eintritt, den Schaden zumindest reduzieren (*Schadensbegrenzung*) bzw. kompensieren. Sie gelten für Lebewesen, Objekte, Natur, oder Infrastrukturen. In diesem Sinne werden Abwehrmaßnahmen dem Bereich der *aktiven Sicherheit* (z.B. Bremssysteme oder Fahrassistenten beim Auto) und Schutzmaßnahmen dem Bereich der *passiven Sicherheit* (z.B. Gurtsysteme beim Auto) zugeordnet.

Im folgenden Beispiel der Textanalyse geht es um Hochwasserschutz (flooding protection) mit Maßnahmen der Vorsorge (precaution).

Beispiel Text-2: Hochwasser: aus Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, „Für den Notfall vorgesorgt“ (www.bbk.bund.de):

- 1 Teile des Landes können von Hochwasser bedroht sein, wobei die klimatischen Entwicklungen eine Zunahme derartiger Ereignisse erwarten lassen.
- 2 Auch der Einzelne muss durch gezielte Vorbereitungsmaßnahmen zur Schadensbegrenzung beitragen.
- 3 Bei drohendem Hochwasser:
- 4 Verfolgen Sie aktuelle Wettermeldungen und Hochwasserwarnungen über regionale Rundfunksender und Videotexttafeln regionaler Fernsehsender.
- 5 Überprüfen und ergänzen Sie getroffene Vorsorgemaßnahmen wie: Lebensmittel und Trinkwasser bevorraten. Materialien (Bretter, Silikon) zum Abdichten von Türen und Fenstern sowie zusätzliche Sandsäcke bevorraten.

- 6 Sorgen Sie für netzunabhängiges Radio und ausreichende Reservebatterien, für Notgepäck und die Dokumentensicherung.
- 7 Gefährliche Stoffe oder Chemikalien rechtzeitig auslagern. Wertvolle Möbel oder Geräte aus gefährdeten Räumen auslagern.

Das Szenario für das Verhalten „vor dem Ereignis“ (Vor-Ereignis) besteht aus einer Liste von Instruktionen (4–7), der eine knappe Situationsskizze vorausgeht (1–3). Die thematisierten Sachverhalte erscheinen generalisiert als AKTIONEN, wobei die zugeordneten Objekte als Werte spezifiziert sind. Abb. 3 skizziert das zugehörige Schema.

Schema Vorsorge-Hochwasser (Instruktionen)		
▪ SICH-INFORMIEREN (Radio) [4]	=	{Wettermeldung, Hochwasserwarnung}
▪ ÜBERPRÜFEN (Vorräte)		
♦ OBJEKTE (zur Abwehr) [5]	=	{Sandsäcke, Bretter, Silikon}
♦ NAHRUNG (Überleben) [5]	=	{Lebensmittel, Trinkwasser}
♦ FUNKTIONSFÄHIGKEIT (Technik) [6]	=	{Reservebatterien}
▪ BEREITSTELLEN [6]	=	{netzunabhängiges Radio, Notgepäck, Dokumente}
▪ AUSLAGERN [7]	=	{Gefährliche Objekte (Chemikalien), wertvolle Objekte (Möbel, Geräte)}

Abb. 3 Schema Vorsorge (Hochwasser) auf der Basis von Text-3

Der Begriff des Schutzes ist konnotativ zwar positiv besetzt, impliziert allerdings die Vorstellung möglicher Schadenszustände. Die Maßnahmen gehören zu einem Modell der „passiven Sicherheit“. Derartigen Als-ob-Situationen begegnet man dabei mit der Konstruktion von Szenarien, in denen die Betroffenen selbst (und nicht die Behörden) bestimmte Maßnahmen durchführen (vgl. Satz [2]). Entsprechend geht es um Aktionen, die sich auf spezifische Objekte beziehen. Danach könnte die Themafrage wie folgt lauten: Was ist zu tun im Hinblick auf Objekt x? Die Elaboration enthält entsprechende Aktionstypen (SICH-INFORMIEREN, ÜBERPRÜFEN, BEREITSTELLEN, AUSLAGERN), während die Objekte in den Werten spezifiziert sind. Insgesamt kann das Schema als Handlungsmodell (Vorsorgehandlung) interpretiert werden, das auf unterschiedliche Gefahrensituationen angewendet und je nach Gefahrentyp spezifiziert werden kann.

7. Modelle für Resilienz

Aus der Erkenntnis, dass Sicherheit „angesichts der Vielfalt, der Komplexität und der Unvorhersagbarkeit moderner Risiken nicht möglich ist“ (Zitat aus

Text-3 s.u.) hat das Konzept der Resilienz zunehmend an Bedeutung gewonnen. Vorherrschend ist das Ziel, die generelle Widerstands- und Regenerationsfähigkeit von technischen und gesellschaftlichen Systemen zu erhöhen, was bis zur Ebene von Individuen verstanden wird. Sie sollen die Fähigkeit haben bzw. erwerben, nach einer Katastrophe oder Krise ihre Funktions- und Handlungsfähigkeit möglichst schnell wieder herzustellen. Der Diskurs bezieht sich dabei u.a. auf sicherheitsrelevante Themen wie auch auf die Debatte der Nachhaltigkeit. Sie schließt sich an Überlegungen an, die den Schutzgedanken weiterführen, etwa mit ergänzenden Charakteristika wie *Robustheit* (*robustness*), d.h. mit der Fähigkeit, Belastungen standzuhalten, aber auch wie *Einfallsreichtum* (*resourcefulness*) als Fähigkeit zur kreativen und angemessenen Reaktion auf ein Schadensereignis oder *Schnelligkeit* (*rapidity*), d.h. rasche Reaktions- und Regenerationsfähigkeit.

Beispiel Text-3: Fragment aus, „Resilienz: Konzept zur Krisen- und Katastrophenbewältigung, Center for Security Studies (CSS), ETH Zürich, Nr. 60, September 2009.

- 1 Drei Maßnahmen stehen [...] im Vordergrund.
- 2 Die Schwierigkeiten bei der Umsetzung einer Resilienz-Politik in der Schweiz wurzeln erstens darin, dass es den verschiedenen Sektoren an einem gemeinsamen Verständnis von Resilienz fehlt. Derzeit wird mit dem Konzept meist nur die vage Vorstellung verbunden, dieses bezeichne die grundlegende Fähigkeit einer Gesellschaft, eine Krise zu bewältigen.
- 3 Für eine [...] effektive Umsetzung des Konzepts müsste diese Definition spezifiziert und das Verständnis von Resilienz [...] vereinheitlicht werden.
- 4 Zweitens sollte eine kohärente Risiko- und Krisenkommunikation erarbeitet werden, welche sowohl öffentliche als auch private Akteure einbezieht. [...] ist die Bereitstellung einer sektorenübergreifenden Kommunikationsstrategie im Bereich der Krisen- und Katastrophenbewältigung zur Erhöhung der Resilienz unerlässlich.
- 5 Im Bereich der Kommunikation könnte drittens verstärkt auf die Möglichkeiten zurückgegriffen werden, welche die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien eröffnen. Durch den stärkeren Einbezug von Mobiltelefonen und Social Media-Plattformen könnte die Kommunikation zwischen den Behörden und der Zivilbevölkerung und Individuen deutlich verbessert werden.

Im ausgewählten Textfragment geht es um Vorschläge hinsichtlich der Stärkung resilienter Gesellschaften (vgl. *hoch-resiliente* vs. *niedrig-resiliente Gesellschaften*). Sie werden in einem Problem-Lösungs-Muster der Themenentfaltung ausgeführt. Die in [1] angekündigten drei Maßnahmen werden im Grunde zwei Problemen zugeordnet: Vagheit des Begriffs [2] und Kommunikationsprobleme, die sich auf inhaltliche [4] und technische [5] Aspekte beziehen.

Schema Resilienz/Kommunikation (Probleme/Lösungen für Resilienzpolitik)

- PROBLEM-1
 - ♦ DEFIZIT/BEGRIFF [2] = {Begriff Resilienz}
 - VERSTÄNDNIS = {nicht gemeinsam}
 - KONZEPT = {vage}
- LÖSUNG-1 [3]
 - ♦ BEGRIFFSDEFINITION = {spezifizieren, vereinheitlichen}
- PROBLEM-2 [4]
 - ♦ DEFIZIT/KOMMUNIKATION = {Krisen- und Katastrophenbewältigung}
- LÖSUNG-2a/b
 - ♦ VERBESSERUNG/KOMMUNIKATION
 - ZWECK = {Resilienz-Erhöhung}
 - MITTEL-1 [4] = {Kommunikationsstrategien (Risiko- und Krisenkommunikation)}
 - BETEILIGTE-1 = {öffentliche und private Akteure}
 - MITTEL-2 [5] = {Kommunikationstechnologie (Mobiltelefone, Social Media Plattformen)}
 - BETEILIGTE-2 = {Behörden, Zivilbevölkerung, Individuen}

Abb. 4 Schema Resilienzkommunikation auf der Basis von Text-3

Die Analyse identifiziert ein Schema, dessen Kategorien zunächst einem typischen Problem-Lösungs-Schema entsprechen, wobei auf einer zweiten Stufe die Generalisierung auf einen Anwendungsbereich eingeschränkt wird. So gibt es zwei verschiedene Defizite (Begriff, Kommunikation), für die angepasste Lösungsstrategien thematisiert werden (Begriff: Definition; Kommunikation: Inhalte (Risiko, Krise), Technologie (Kommunikationstechnologie). Auch hier erscheint das fachliche Vokabular unter den spezifizierten Werten.

8. Fazit

Ausgangspunkt für die Modellidentifikation sind drei Annahmen, dass 1) Modelle im Text elaboriert werden, 2) sie mit dem Wissen zusammenhängen, das die Kohärenzbildung ermöglicht und 3) dieses Wissen im Text in Form eines Themas für die spezifische Kommunikationssituation transformiert wird. Der systematische Zusammenhang von Wissen, Thema und Modellelaboration ist durch das Prinzip von Generalisierung und Spezifizierung gegeben. Dieser Zusammenhang kann genutzt werden für die zukünftige Erarbeitung einer Typologie mentaler Modelle, die die Umweltkommunikation inhaltlich prägen und sprachlich für die multilinguale Kommunikation relevant sind.

Literaturverzeichnis

- Arntz, Reiner / Picht, Heribert / Mayer, Felix (2004). *Einführung in die Terminologiearbeit*. Hildesheim.
- Banse, Gerhard / Bechmann, Gotthard (1998). *Interdisziplinäre Risikoforschung. Eine Bibliographie*. Opladen.
- Banse, Gerhard / Nelson, Gordon L. / Parodi, Oliver (Hg.) (2011). *Sustainable Development – The Cultural Perspective. Concepts – Aspects – Examples*. Karlsruhe.
- Bartlett, Frederic C. (1932). *Remembering: a study in experimental and social psychology*. Cambridge.
- Beaugrande, Robert A. de / Dressler, Wolfgang (1981). *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.
- Denzau, Arthur T. / North, Douglass C. (1994). „Shared mental models: ideologies and institutions“. In: *Kyklos* 47/1. S. 3–31.
- Dijk, Teun A. van (1980). *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. München.
- Dudenredaktion (2002). *DUDEN – Bedeutungswörterbuch*. Mannheim.
- Els, Theo van (2006). „Multilingualismus in der Europäischen Union“. In: Wolff, D. (Hg.) *Mehrsprachige Individuen – vielsprachige Gesellschaften*. Frankfurt am Main. S. 11–30.
- Fischer, Andreas / Hahn, Gabriela (Hg.) (2001). *Vom schwierigen Vergnügen einer Kommunikation über die Idee der Nachhaltigkeit*. Frankfurt am Main.
- Grober, Ulrich (2010). *Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs*. München.
- Janikowski, Ryszard (2011). „Die Bedeutung des Kulturkapitals für nachhaltige Entwicklung“. In: Banse, G. / Janikowski, R. / Kiepas, A. (Hg.) *Nachhaltige Entwicklung – transnational. Sichten und Erfahrungen aus Mitteleuropa*. Berlin. S. 33–49.
- Johnson-Laird, Philip (1983). *Mental models: towards a cognitive science of language*. Cambridge (MA).
- Keller, Rudi (1995). *Zeichentheorie: Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen.
- Konerding, Klaus-Peter (1993). *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen*. Tübingen.
- Kutzner, Marianne (1991). *Mentale Konstruktion von Begriffen*. Frankfurt am Main.
- Liebert, Wolf-Andreas (2003). „Zu einem genetischen Konzept von Schlüsselwörtern“. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 38/2003. S. 57–83.
- Małgorzewicz, Anna (2011). „Kognition des Translators im Prozess der interkulturellen Kommunikation“. In: *Język Kultura Komunikacja* 12/2011. S. 137–147.

- Metzeltin, Michael (2007). *Theoretische und angewandte Semantik. Vom Begriff zum Text*. Wien.
- Metzing, Dieter (Hg.) (1980). *Frame conceptions and text understanding*. Berlin.
- Meyer, Paul G. (1996). „Nicht fachgebundene Lexik in Wissenschaftstexten: Versuch einer Klassifikation und Einschätzung ihrer Funktionen“. In: Kalverkämper, H. / Baumann, K.-D. (Hg.) *Fachliche Textsorten. Komponenten – Relationen – Strategien*. Tübingen. S. 175–192.
- Otto-Banaszak, Illona / Matczak, Piotr / Wessler, Justus / Wechsung, Frank (2010). *Different perceptions of adaptation to climate change: a mental model approach applied to the evidence from expert interviews*. <http://www.Springerlink.com>.
- Parodi, Oliver / Banse, Gerhard / Schaffer, Axel (Hg.) (2010). *Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld*. Berlin.
- Roelcke, Thorsten (2005). *Fachsprachen*. Berlin.
- Roland, Sebastian (2010). *Entwicklung von Ontologien – unter Berücksichtigung der Anforderungen aus der Domäne Gefahrengutlogistik*. Saarbrücken.
- Rothkegel, Annely (2010a). *Technikkommunikation. Produkte, Texte, Bilder*. Konstanz.
- (2010b). „Sicherheitsmodelle und Kommunikationsrisiko“. In: Winzer, P. / Schnieder, E. / Bach, F.-W. (Hg.) *Sicherheitsforschung – Chancen und Perspektiven*. Berlin. S. 207–220.
- (2011). „Sicherheit durch Kommunikation: ein linguistischer Forschungsansatz“. In: Banse, G. / Krebs, I. (Hg.) *Kulturelle Diversität und Neue Medien. Entwicklungen – Interdependenzen – Resonanzen*. Berlin. S. 269–284.
- Sabban, Annette (2010). „Zur Übersetzung von Idiomen im Wörterbuch und im Text: die Rolle von Kontextsensitivität und semantischer Variabilität“. In: *trans-kom* 3, S. 192–208.
- Schnotz, Wolfgang (1994). *Aufbau von Wissensstrukturen. Untersuchungen zur Kohärenzbildung bei Wissenserwerb mit Texten*. Weinheim.
- Stamer, Carsten (2010). „Kulturelle Nachhaltigkeit – vom magischen Dreieck zum magischen Viereck?“. In: Parodi, O. / Banse, G. / Schaffer, A. (Hg.) (2010). *Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld*. S. 59–77.
- Stienizka, Norbert (2006). *Das „narrensichere“ Auto. Die Entwicklung passiver Sicherheitstechnik in der Bundesrepublik Deutschland*. Darmstadt.
- Stutterheim, Christiane von (1992). „Quaestio und Textstruktur“. In: Krings, P. / Antos, G. (Hg.), *Textproduktion. Neue Wege der Forschung*. Trier. S. 159–171.
- Wendt, Susanne (1997). *Terminus – Thesaurus – Text. Theorie und Praxis von Fachbegriffssystemen und ihrer Repräsentation in Fachtexten*. Tübingen.
- Ziem, Alexander (2008). *Sprachliches Wissen und Frames. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin.

Peter Sandrini

Universität Innsbruck

Translationstechnologie im Curriculum der Übersetzer Ausbildung

ABSTRACT

With the technological turn in translation studies translation technology is becoming more important. This paper analyzes the concept of translation technology and its status within Translation Studies and proposes a model of necessary components for a specific curriculum within translators training courses. For teaching, the author stresses the importance of the use of free software on the basis of its evident advantages over proprietary software. An exemplary model of a translation technology course is proposed with eight core modules that summarise its content.

Einleitung

Ein Zimmermann wird als Lehrling vor allem lernen, mit Werkzeugen umzugehen: Hammer, Säge, Zange usw. Natürlich wird er ebenfalls über sein Produkt, Dachstühle, Balkone etc., ihre Arten und Formen, ihre Statik, sowie über seinen Rohstoff Holz, Holzarten und Festigkeit usw. Bescheid wissen müssen. Dennoch nimmt der Umgang mit seinem Werkzeug eine zentrale Stellung ein. Wenn wir dieses Beispiel metaphorisch auf das Übersetzen anwenden, so wird uns die Bedeutung der informationstechnischen Hilfsmittel klar vor Augen geführt. Dehnen wir das metaphorische Bild, so könnten wir uns folgendes Szenario vorstellen: Wenn sich die Rahmenbedingungen ändern und Balkone/Dachstühle ab einem bestimmten Zeitpunkt aus einem anderen Material z.B. aus Eisen hergestellt werden, muss der Zimmermann entweder die Arbeit einem anderen Handwerker, z.B. einem Spengler, überlassen, oder seine Werkzeuge und sein

.....

Wissen entsprechend anpassen und evtl. ein Schweißgerät und andere Werkzeuge benutzen. In diesem Szenario wird es dann vielleicht Zimmerleute geben, die Veränderungen ablehnen und versuchen, solche Aufträge mit den alten Werkzeugen und Kenntnissen zu übernehmen bzw. nur mehr Produkte aus Holz zu produzieren, oder andere, die sich die nötigen Kenntnisse aneignen und Erfolg haben werden.

Ein ähnliches Bild ergibt sich mit der Einführung der digitalen Technik in der zweiten Hälfte des 20. Jh., wo die Gutenberg Galaxis medientechnisch und kommunikationstheoretisch vom Globalen Dorf (McLuhan 1995) abgelöst wurde. Kommunikation und Sprache werden immer mehr den elektronischen Medien unterworfen mit großen Auswirkungen auf Kommunikationsmittel, Kommunikationskanäle und die Kommunikation selbst. Mit dem elektronischen Zeitalter und den neuen globalen technischen Kommunikationsmöglichkeiten sind jedenfalls auch die Prozesse der Texterstellung und der Textrezeption anderen Rahmenbedingungen unterworfen: Für jede aktive und passive Teilnahme an digitalen Kommunikationsprozessen werden bestimmte Kenntnisse und Fertigkeiten notwendig, die als digitale Medienkompetenz eine der wichtigsten Kulturtechniken unseres Zeitalters geworden sind. Übersetzen ist damit Teil globaler mehrsprachiger elektronischer Kommunikationsprozesse und setzt selbstverständlich digitale Medienkompetenz voraus.

Die Translationswissenschaft hat ihren Aufgabenbereich entsprechend erweitert und widmet sich nun auch den Formen der Translation im Umgang mit digitalen Kommunikationsmedien. Im Mittelpunkt stehen dabei die Bedeutung der Vielsprachigkeit sowie die Spezifika digitaler Texte in allen Formen. Die Forschung dazu hat erst begonnen: Mehrsprachige Hypertexte und Software werden in neueren Forschungen zur Lokalisierung als mehrsprachige kulturelle Artefakte thematisiert.

Termini und Definitionen

Zahlreiche Bezeichnungen wurden geprägt, um die Unterstützung des Menschen durch die Maschine bei der Übersetzung zu benennen: Einmal um diese Form der Übersetzung von der automatischen Übersetzung (Machine Translation) durch die Maschine zu differenzieren, dann aber auch um spezifische Anwendungsbereiche zu bezeichnen. So stammt der Ausdruck CAT (Computer Aided Translation) aus den Anfängen der Entwicklung automatischer Übersetzungssysteme und sollte vor allem in der Folge des ALPAC Reports (Automatic Language Processing Advisory Committee, 1966) neue Formen der Hilfe für den Menschen als Übersetzer bezeichnen. Nach Quah (2006: 7) umfasst der Begriff CAT alle Formen der Unterstützung des Menschen durch den Computer, sei es die MAHT (Machine Aided Human Translation) oder die HAMT (Human Aided Machine

Translation), wobei es für die HAMT zu einer teilweisen Überschneidung zwischen CAT und MT kommt.

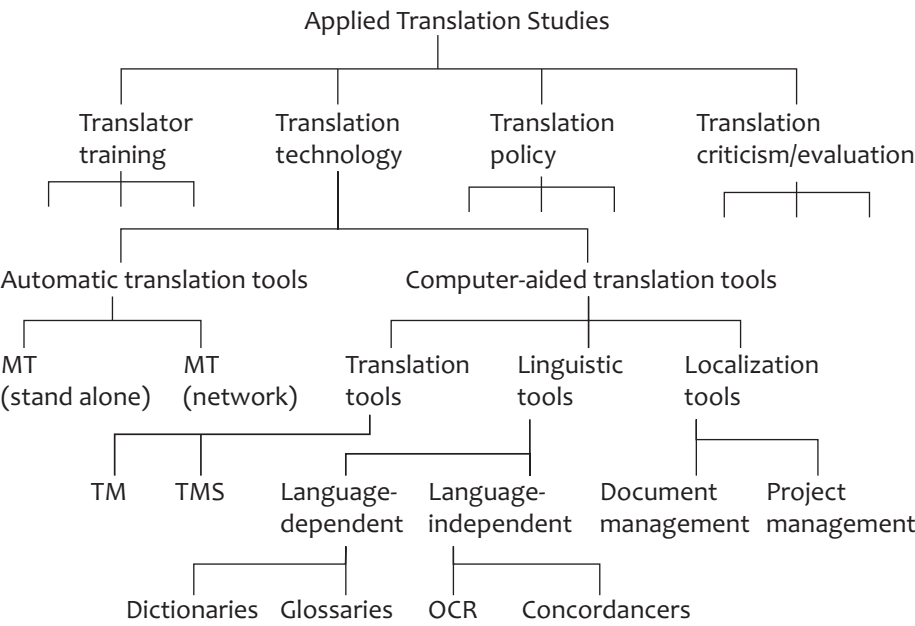
Die deutsche Variante, das rechnergestützte Übersetzen sowie der Terminus MAHT betonen ebenfalls die Dichotomie Mensch/Maschine, die heute aus zwei Gründen überholt erscheint. Erstens hat die automatische Übersetzung und insbesondere die vor ca. 60 Jahren postulierte FAHQT (Fully Automatic High Quality Translation), nach dem vernichtenden Urteil des ALPAC Reports ihren Nimbus als Feind des menschlichen Übersetzers verloren und wird heute zunehmend als willkommene Unterstützung für leichtere Textsorten und Übersetzungsaufträge gesehen (Bowker 2002); davon zeugt u.a. die Einbindung von Schnittstellen (API) zu online Maschinenübersetzungssystemen in vielen verfügbaren Translation-Memory-Systemen. Zweitens braucht es einen Terminus, der sich nicht auf diese Dichotomie stützt, aber sehr wohl die Gesamtheit der verfügbaren technischen Hilfsmittel unter Einschluss der Maschinenübersetzung bezeichnet. Ein solcher holistischer Ansatz bindet neben verfügbaren Softwareprodukten auch Methoden und informationelles Grundlagenwissen mit ein, was gerade unter didaktischen Gesichtspunkten besonders wichtig erscheint.

Termini wie „Translator's workstation“ (Hutchins 1998), „Workbench“ oder „Translation Environment Tools“ (TEnts) (Zetsche 2008) versuchen, die umfassende Unterstützung durch solche Produkte hervorzuheben, die nicht durch ein einzelnes Modul wie z.B. die Translation-Memory-Funktion geschmälert werden soll. Ihre Funktionalität geht weit darüber hinaus: „terminology management, analysis, code protection, project management, batch processing, spell checking, code page conversion, and many more features“ (Zetsche 2008).

Da es uns nicht vorrangig um Softwareprodukte geht, sondern auch um Grundlagenwissen, Anwendungsmethoden, Vor- und Nachteile, Best Practices, etc., plädieren wir gerade unter didaktischen Gesichtspunkten für den Ausdruck Translationstechnologie, auch weil sich die Bezeichnung Translation als Oberbegriff für Übersetzen und Dolmetschen seit Kade (1977) eingebürgert hat, und zudem mit Technologie ein umfassender Begriff angewandt wird, der mit den sich stetig entwickelnden informationstechnischen Anwendungen Schritt halten kann: „Although many writers in the field still make clear distinctions, these have become harder to maintain as technology becomes increasingly multifunctional and more multitasking“ (Quah 2006: 20).

Lange Zeit wurde die Unterstützung durch den Computer als Gegenstand der Translationswissenschaft nicht oder nur marginal wahrgenommen, bis nach dem „linguistic turn“ der 1960er Jahre und dem „cultural turn“ der 1990er Jahre heute mit all den Veränderungen durch das WWW, dem Siegeszug der digitalen Medien der sogenannte „technological turn“ der Translationswissenschaft eingeläutet wird (vgl. Cronin 2010). Die zunehmende Bedeutung der Translationstechnologie für die Translationswissenschaft wird auch in den verschiedenen Versuchen der Einordnung

dieser in die Translationswissenschaft klar. Holmes (1979) sah die „translation aids“ noch als Teil der „applied translation studies“, einen Terminus, den Quah (2006: 42) in seiner Erweiterung der Kategorisierung von Holmes durch den Terminus „translation technology“ ersetzte, und detailliert in einzelne Kategorien unterteilte.



MT = machine translation; TM = translation memory;
TMS = terminology management systems; OCR = optical character recognition

Abb. 1: Applied Translation Studies (Quah 2006)

Für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung teilt Melby (1998) die translationstechnologischen Anwendungen unter dem Gesichtspunkt ihres Eingreifens in den Translationsprozess ein in Tools, die vor dem eigentlichen Übersetzen zur Anwendung kommen, solche die während des Übersetzens verwendet werden und Tools, die nach dem Übersetzen eingesetzt werden.

Neben der wissenschaftlichen Einordnung in die Translationswissenschaft kann eine Unterscheidung der verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten nach ihrem Zweck vorgenommen werden, wobei vier Bereiche zu differenzieren sind:

1. eine allgemeine ICT Spracheninfrastruktur, die eine grundlegende Mehrsprachigkeit der informationstechnischen Basisanwendungen sichert;
2. allgemeine Translationstechnologie, mit Standardanwendungen wie Terminiologienmanagement, Korpustools und Translation-Memory-Systemen;
3. spezielle Translationstechnologie für besondere Bereiche wie z.B. Softwarelokalisierung, Untertitelung, Global-Content-Management;

4. web-basierte kollaborative Translationstechnologie, die mit den genannten Anwendungen globale Kooperation über das Web ermöglicht.

Darüber hinaus können translationstechnologische Tools gemäß ihrem Anwendungskontext klassifiziert werden und für die folgenden Bereiche eingesetzt werden:

- Übersetzer Ausbildung,
- Übersetzen als Erwerbstätigkeit,
- Mehrsprachigkeit und freiwilliges Übersetzen,
- Sprachminderheiten.

Da es sich stets um Softwareanwendungen handelt, kann die Frage nach dem Lizenzmodell – proprietäre, kostenlose und freie Software – ebenfalls ein Differenzierungsmerkmal darstellen und zu entsprechenden Überlegungen Anlass geben, wie wir weiter unten näher ausführen werden.

Unbestreitbar bleibt dabei, dass die Kenntnis um Translationstechnologie zur Translationskompetenz zu zählen ist, wie es auch im entsprechenden Modell der PACTE-Forschungsgruppe (Beeby et al. 2008: 106) nachzulesen ist: Hier wird unter der „instrumental subcompetence“ die Verwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien ICT subsumiert, was angesichts der großen Veränderungen, die der Einsatz solcher Tools mit sich bringt, ergänzt werden müsste durch ein Einbeziehen der Translationstechnologie in die strategische Kompetenz des Übersetzers sowie in das Wissen um den Übersetzungsprozess als solchen.

Translationstechnologie kann somit definiert werden als jede Art digitaler Informations- und Kommunikationstechnologie, die den Translationsprozess durchführt bzw. unterstützt. Ihr Ziel ist es, diesen möglichst effizient und den situationsbedingten Qualitätsanforderungen entsprechend zu gestalten und zu unterstützen.

Didaktische Überlegungen

Im Rahmen der 8 Schlüsselkompetenzen zum „life long learning“ fordert die EU eine digitale Kompetenz ein: „Digital competence involves the confident and critical use of information Society technology (IST) for work, leisure, learning and communication“ (Digital Agenda Scoreboard 2011: 2). Diese grundlegende digitale Kompetenz, auch „digital literacy“ genannt, ergänzt die EU um zwei weitergehende „eSkills“, die „ICT practitioner skills“ – „the capabilities required for researching, developing, designing, strategic planning, managing, producing, consulting, marketing, selling, integrating, installing, administering, maintaining, supporting and servicing ICT systems“ – und die „e-business-Skills“ – „the capabilities needed to exploit opportunities provided by ICT, notably the Internet; to ensure more efficient and effective performance of different types

of organisations; to explore possibilities for new ways of conducting business / administrative and organisational processes; and / or to establish new businesses“ (Digital Agenda Scoreboard 2011: 23). Im Sinne einer die „digital literacy“ übersteigende „digital fluency“ müssen diese beiden Subkompetenzen für den Übersetzer miteinbezogen werden, da eine „digital fluency“ sowohl eine weitgehende „media literacy“ als auch eine strategisch begründete tiefer gehende Beschäftigung mit digitaler Technologie mit einschließt.

Die Vermittlung grundlegender IKT-Kompetenzen liegt im Bildungsauftrag der Schulen (ICT als Kulturtechnik), während die Vermittlung berufsspezifischer digitaler Anwendungen zur Übersetzerausbildung gehört. Dennoch darf dabei die Vertiefung für das Übersetzen wichtiger Bereiche allgemeiner IKT-Kenntnisse nicht vernachlässigt werden, wie z.B. Softwaretypologien, Texttechnologie, Webtechnologien.

Die berufsspezifische IKT-Ausbildung für Übersetzer kann wiederum eingeteilt werden in eine allgemeine Ausbildung und Vorbereitung auf den Berufsalltag, im Sinne einer Einführung in die Prinzipien und Funktionsweisen von Mehrsprachigkeit in der digitalen Welt, offenen Standards und Austauschformaten sowie in die wichtigsten Arten von Tools, und andererseits eine spezifische IKT-Ausbildung für einzelne Bereiche der Translation, die ausschließlich im digitalen Medium beheimatet sind, wie z.B. die Software- und die Weblokalisierung.

Freie Software

Grundlagen und Methoden stehen in der akademischen Ausbildung im Vordergrund; diese Konzeptschulung unterscheidet sich grundlegend von der Vermittlung von reinem Anwenderwissen, das meist Gegenstand kommerzieller Kursangebote ist. In diesem Sinn ist die leider häufig anzutreffende Produktschulung als Teil des universitären Curriculums unbedingt zu vermeiden und die Vermittlung von Translationstechnologie darf sich keinesfalls darin erschöpfen, exklusive Zertifizierungen im Umgang mit Softwareprodukten zu erwerben, seien es auch Softwareanwendungen des Marktführers: Es wäre wohl nicht im Sinne einer meist öffentlich finanzierten Ausbildungsinstitution in Konkurrenz mit privatwirtschaftlichen, marktorientierten Anbietern zu treten bzw. sich als Marketing- und Absatzinstrument von Softwarehäusern instrumentalisieren zu lassen. In diesem Zusammenhang bietet sich die Verwendung freier Software (vgl. fsfe.org) an, die hier wesentliche Vorteile bietet.

Bevor an dieser Stelle die entscheidenden Vorteile freier Software aufgezählt werden, müssen zuerst die strukturellen Unterschiede zwischen proprietärer Software und freier Software erklärt werden (Díaz Fouces / García González 2008). In der freien Softwareentwicklung werden Projekte meist für einen ganz bestimmten Zweck ins Leben gerufen; die daraus hervorgehenden Programme

beinhalten im allgemeinen nur wenige spezifische Funktionen, während kommerzielle und proprietäre Softwareentwickler Marktanteil und Profite zu maximieren suchen und daher eine möglichst hohe Anzahl verschiedener Funktionen einbauen. Ein weiterer struktureller Unterschied besteht darin, dass freie Softwareprojekte von einer Gemeinschaft gestützt werden und dadurch aber auch von dieser Community abhängig sind: Releasezyklen und Updates hängen von der Zahl und der Aktivität der Entwickler ab und können teilweise sehr unregelmäßig veröffentlicht werden. Dasselbe gilt für die Betreuung der Anwender: größere Projekte haben in der Regel aktive Diskussionslisten im Web, die einen zeitnahen Support bieten, während bei kleineren Projekten der Anwender mit seinen Fragen oft allein bleibt.

Dafür bietet sich der Einsatz freier Software an, die eine solche Unabhängigkeit garantiert und die neben der offensichtlichen finanziellen Entlastung eine Reihe weiterer Vorteile (vgl. Flórez / Alcina 2011: 331) mit sich bringt:

- Erhöhung der Verfügbarkeit und dadurch erleichterter Zugang für Studierende und Lehrende;
- Autonomes Selbstlernen der Studierenden wird unterstützt;
- durch die Offenlegung des Quellcodes und die Zugehörigkeit freier Software zu einer Gemeinschaft von Entwicklern wird die Partizipation der Studierenden erhöht;
- jede Forschungsarbeit, die mithilfe freier Software durchgeführt wurde, kann problemlos verifiziert werden;
- Mögliche Einbindung in Entwicklungszyklen, dadurch Einfließen eigener Erfahrungen und theoretischen Wissens in die Softwareentwicklung;
- Unabhängigkeit und Neutralität gegenüber Softwareanbietern;
- der durch soziale Unterschiede hervorgerufene „digital divide“ wird abgebaut;
- Mehrsprachigkeit wird unterstützt, da die Auswahl an zur Verfügung gestellter Lokalisierungen nicht durch kommerzielle Interessen beschränkt ist, sondern von der Entwicklergemeinschaft abhängt und dadurch auch meist viele Sprachen unterstützt werden;
- Redistribution und mögliche Weitergabe der Programme und eigener Entwicklungen.

Im Entwicklungsmodell freier Software liegen aber auch systembedingte Nachteile begründet, wie z.B. die Volatilität mancher Projekte, die häufig wegen mangelnden Interesses nach kurzer Zeit nicht mehr weiterentwickelt werden oder Updates nur unregelmäßig verfügbar machen. Auch der fehlende professionelle Support könnte als Nachteil erscheinen, der aber bei größeren Projekten oft durch sehr hilfreiche „online-communities“ wett gemacht wird.

Aufgrund der überwiegenden Vorteile wurde eine Reihe von Initiativen ins Leben gerufen, die freie Translationstechnologie für Übersetzer in praktisch

einsetzbaren Paketen zur Verfügung stellen. Für das Windows Betriebssystem wurden die beiden Projekte

- ▶ PortableCAT (<http://traduccionmundolibre.com/wiki/PortableCAT>) und
- ▶ USBTrans (<http://www.petersandrini.net/fsftrans.html>)

entwickelt, die eine Auswahl an translationsspezifischen Anwendungen bereit stellen. Um einen gänzlich auf freier Software beruhenden Arbeitsplatz für Übersetzer erstellen zu können, bedarf es eines freien Betriebssystems, das mit GNU/Linux bereits seit einigen Jahren entwickelt wird und nun auch zur Grundlage für einige übersetzerspezifische GNU/Linux-Distributionen wurde:

- ▶ das mittlerweile eingestellte LinguasOS,
- ▶ das von der Universität Vigo in Spanien entwickelte MinTrad (<http://webs.uvigo.es/getlt/actividades.html>),
- ▶ sowie das von der Universität Innsbruck zur Verfügung gestellte *tuxtrans* (<http://tuxtrans.uibk.ac.at>).

Leider fehlen für diese Systeme jegliche Statistiken über ihre Verwendung, so dass ein Abschätzen ihrer Verbreitung und ihres Einsatzes in der Übersetzungspraxis sehr schwer ist.

Inhalte der Translationstechnologie

Eine Reihe von Forschungsprojekten hat die Grundlagen einer translationstechnologischen Ausbildung aufgearbeitet: LETRAC (Language Engineering for Translators' Curricula, 1998–1999) (Reuther 1998), eCoLoRe (Creating Shareable and Renewable eContent Localisation Resources, 2001–2004), eCoLoTrain (Developing Innovative eContent Localisation Training: Opportunities for Trainers and Teachers in Professional Translation, 2005–2007), eCoLoMedia (Vocational Training in Multimedia eContent Localisation: Developing shareable and customisable resources for vocational training in multimedia eContent localisation, 2007–2009) sowie MeLLANGE (Multilingual eLearning in Language Engineering, 2004–2007). Eine spezifische Auflistung der IKT-Inhalte für eine Übersetzer-ausbildung bieten die beiden Webseiten der Projekte

- ▶ eCoLoTrain (<http://ecolotrain.uni-saarland.de>) und
- ▶ MeLLANGE (http://mellange.eila.jussieu.fr/public_doc.de.shtml#courses).

Die folgende summarische Exemplifizierung der Lehrinhalte basiert auf den Vorarbeiten dieser Projekte und bezieht neuere Erkenntnisse mit ein.

1. Informationstechnische Grundlagen

In diesem ersten einführenden Kursmodul werden die allgemeinen IKT-Kenntnisse ausgebaut und um spezifische Kenntnisse der Mehrsprachigkeit in digitalen Medien erweitert. Eine Einführung in die internationalen Standards mehrsprachiger Zeichensätze, in die Softwaretypologie sowie in die Grundlagen

web-basierter Informationsrecherche und Informationsnutzung sind hier zu nennen.

2. Translationsspezifische Texttechnologie

Ein weiterer wichtiger Baustein der allgemeinen IKT-Kenntnisse für Übersetzer ist durch die Texttechnologie (Lobin / Lemnitzer 2004) vorgegeben, die alle für das Erstellen, Bearbeiten und Verwalten von digitalen Texten nötigen Kenntnisse beinhalten (Sandrini 2011). Diese werden im Folgenden in aufsteigender Reihenfolge vom Allgemeinen zum Spezifischen dargestellt.

- a) Konversion und Transformation digitaler Texte: Im Workflow des Translationsprozesses wird der professionelle Umgang bzw. die Transformation und Konversion unterschiedlicher Formate vorausgesetzt, wodurch das Wissen um Dokumentenformate, die Darstellung von Sprachen, Schriften und Kodierung notwendig wird. Die Unterscheidung zwischen offenen und proprietären Dateiformaten fällt ebenso darunter.
- b) Auszeichnungssprachen: Markup-Sprachen, insbesondere XML sind eine wesentliche Voraussetzung für alle texttechnologischen Anwendungen: Hier steht das grundlegende Verständnis der Funktionsweise im Vordergrund.
- c) Digitale Textmodelle: Darunter subsumieren wir einerseits das Verständnis digitaler Textsorten, andererseits alle XML-basierten Formate für Translation und Lokalisierung. Beide Kompetenzen enthalten jeweils einen theoretisch-strukturellen und einen technisch-praktischen Aspekt.
 - ▶ Digitale Textsorten: Zentral ist hier das Verständnis neuer digitaler Textsorten. Für den Bereich WWW zählen hier die Hypertextlinguistik und die Hypertextsorten sowie multimodale Texte zu den wesentlichen Inhalten. Auf der technisch-praktischen Ebene werden Kenntnisse von (X)HTML, CSS und Webapplikationen (Web 2.0), Multimedia- und Untertitelungsformate vermittelt. Lehrinhalte können exemplarisch mit der Durchführung von praktischen Projekten verbunden werden: z.B. Erstellen einer Homepage, Retrodigitalisierung eines bestehenden Textes (vom analogen zum digitalen Textobjekt).
 - ▶ XML-basierte Translations- und Lokalisierungsformate: Dazu zählen die translationsspezifischen Standardformate TBX (Term Bases eXchange format), TMX (Translation Memory eXchange format), XLIFF (Xml Localization Interchange File Format) und XML:TM (XML Translation Memory) sowie die ergänzenden SRX (Segmentation Rules eXchange) und GMX-V (Global Information Management Metrics eXchange – Volumes) als auch andere offene XML-Formate wie DocBook, DITA.
- d) Metadaten: Alle mit digitalen Texten verwendeten Metadaten und die dafür entwickelten Formate: TEI (Text Encoding Initiative), Dublin Core, RDF (Ressource Description Framework), Ontologien, insbesondere unter dem

Stichwort der semantischen Interoperabilität des WWW sowie der intertextuellen Bezüge digitaler Texte.

- e) Informationserschließung (IR): Unter diesem Punkt fassen wir das sogenannte Textmining (vgl. Mehler 2004: 330) und die eigentliche Informationerschließung zusammen.

In diesem Sinne erfüllt die translationsspezifische Texttechnologie in der Übersetzer Ausbildung die wichtige Funktion, die Studierenden darauf vorzubereiten, mit digitalen Texten in allen ihren Erscheinungsweisen umgehen zu können. In diesem Zusammenhang könnte man von „media literacy“ bzw. „media fluency“ sprechen, wodurch erst eine Bearbeitung und Translation der Texte ermöglicht wird.

3. Management von Translationsprojekten

In der digitalen Welt wurden Übersetzungsprojekte immer umfangreicher; einerseits weil in immer mehr Sprachen zeitgleich übersetzt wird, andererseits weil digitale Produkte mit einer Vielzahl von Dateien und Texten lokalisiert werden. Dafür bedarf es einer umfangreichen Planung des Übersetzungs- und Lokalisierungsvorganges, der nur durch eine richtige Vorbereitung und die Verwendung geeigneter Softwarewerkzeuge erfolgreich durchgeführt werden kann: Datenverwaltung, Verwaltung der Zulieferer, Projektplanung, Qualitätskontrolle, Rechnungslegung, Ressourcenverwaltung. Auch dafür stehen freie Programme zur Verfügung:]projekt-open[oder GlobalSight. Ein entsprechendes Modul gehört daher in das Curriculum Translationstechnologie, sofern es nicht ohnehin bereits in die Übersetzer Ausbildung integriert wurde.

4. Terminologiewerkzeuge

Ein großer Teil der Arbeit eines professionellen Übersetzers besteht in der Terminologierecherche und Terminologieaufbereitung. Die notwendigen Inhalte eines Kursmoduls Terminologiewerkzeuge beinhaltet einen Überblick über die theoretischen Grundlagen der Terminologielehre sowie ihre Anwendung in der Praxis, die terminographischen Grundlagen wie z.B. das „Terminology Markup Framework“ (ISO 16642), Eintragsmodelle und die verschiedenen internationalen Terminologienormen, Terminologiedatenbanken, Terminologiextraktion und Austauschformate. Darüber hinaus ergänzt die praktische Einarbeitung in ein Terminologieverwaltungssystem anhand einer konkreten Prüfungsarbeit dieses Modul.

5. Multilinguale Korpuslinguistik

Die Rolle von Korpora ist in der Translationspraxis und -wissenschaft unbestritten: Die Extraktion des in Parallelkorpora enthaltenen praktischen Sprachwissens kann für die halbautomatische Übersetzung sowie für die Analyse und

Bewertung von Übersetzungen nutzbar gemacht werden. Inhalte sind hier Methoden und Verfahren des automatischen und nicht automatisierten Markups anhand von Auszeichnungssprachen, Fragen der Segmentierung und des Alignments zur Produktion mehrsprachiger Korpora sowie die Informationserschließung aus Parallelkorpora.

6. Translation-Memory

Sinnvoll erscheint eine grundlegende Einführung in die Funktionsweise der Translation-Memory-Systeme gefolgt von den möglichen Einsatzbereichen solcher Tools bzw. den Vor- und Nachteilen bei einem Einsatz in unterschiedlichen Szenarien: Fachdisziplinen, Textsorten und Übersetzungssituation sind die Kriterien, von denen ein positiver oder negativer Erfolg des Einsatzes abhängen kann. Zusätzlich werden in diesem Kursmodul die folgenden Fragen thematisiert: Umgang mit Inline-Tags bzw. Formatierung innerhalb eines Übersetzungssegmentes, Funktion und Rolle von Statistiken, Segmentierungsregeln, Dateifilter, Vor- und Nachteile unterschiedlicher User-Interfaces von TM-Systemen, Fragen und Probleme des Austausches von Translation-Memories, verfügbare Softwarepakete.

7. Lokalisierung

Für das Modul Lokalisierung bleibt die Entscheidung jeder einzelnen Ausbildungsinstitution überlassen, ob eine tiefer gehende Spezialisierung in den Bereich der Software- bzw. der Weblokalisierung oder der Multimedialokalisierung angeboten wird. An der Universität Innsbruck wurde z.B. eine verpflichtende allgemeine Einführung in die Translationstechnologie, eine weitere verpflichtende Lehrveranstaltung zur Vertiefung eines besonderen Aspektes daraus und ein zusätzliches fakultatives, aus drei Lehrveranstaltungen bestehendes Modul zur Weblokalisierung in das Curriculum aufgenommen.

Eine allgemeine Einführung in die Lokalisierung mit der Definition der Grundbegriffe, einer Übersicht über die einzelnen Bereiche und ihrer zu lokalisierenden Objekte, das dazugehörige Projektmanagement, die entsprechenden Best Practices sowie die in der Lokalisierung verwendeten Normen und Datenformate sollten jedenfalls jedem Studierenden der Translationswissenschaft zugänglich sein.

8. Maschinelle Übersetzung: Einführung

Die maschinelle Übersetzung ist historisch gesehen der erste Versuch, digitale Rechner für die Übersetzung zu nutzen. Heute hat sie durch die Verbindung von WWW-Schnittstellen, riesigen mehrsprachigen Datenvolumen und zielgerichtetem Einsatzzweck eine enorme Bedeutung erlangt: Webinterfaces erleichtern den Zugang, statistische Übersetzungsmethoden haben verbunden mit großen Online-Korpora das Resultat im Vergleich zu älteren regelbasierten Systemen

qualitativ verbessert, und zur schnellen Informationsgewinnung aus fremdsprachigen Texten oder Webseiten genügt die Qualität jedenfalls (Quah 2006: 89). In diesem Sinne sollte jeder angehende Übersetzer auch über die Grundlagen, Verfahren und Anwendungsszenarien Bescheid wissen und einen entsprechenden Überblick erhalten.

Zusammenfassung

Die Translationstechnologie ist unbestritten zu einem fundamentalen Ausbildungsinhalt einer modernen Übersetzerausbildung geworden. Art und Umfang der damit verbundenen Inhalte sind jedoch großen Unterschieden unterworfen und je nach Ausrichtung der Ausbildungsinstitution sehr unterschiedlich. Die oben genannten acht Inhaltsmodule der Translationstechnologie geben einen Überblick über die Vielfalt der notwendigen Inhalte und müssen jedenfalls an die Ziele und an die Ausrichtung der jeweiligen Übersetzerausbildung angepasst werden, sowohl was die Tiefe der einzelnen Inhalte als auch was die mögliche Aufteilung auf Lehrveranstaltungen und Stundenkontingente angeht.

Literaturverzeichnis

- ALPAC (1966). *Languages and machines: computers in translation and linguistics*. A report by the Automatic Language Processing Advisory Committee, Division of Behavioral Sciences, National Academy of Sciences, National Research Council. Washington, DC.
- Beeby, Allison / Fernández, Monica / Fox, Olivia / Hurtado Albir, Amparo / Kozlova, Inna / Kuznik, Anna / Neunzig, Wilhelm / Rodriguez, Patricia / Romero, Luppe (2008). „First Results of a Translation Experiment: ‘Knowledge of Translation’ and ‘Efficacy of the Translation Process’“. In: Kearns, J. (Hg.) *Translator and Interpreter Training. Issues, methods and Debates*. New York. S. 104–126.
- Bowker, Lynne. (2002). *Computer-aided Translation Technology. A Practical Introduction*. Ottawa.
- Cronin, Michael (2010). „The Translation Crowd“. In: *revista tradumàtica* 08/2010. S. 4.
- Díaz Fouces, Oscar / García González, Marta (Hg.) (2008). *Traducir con software libre*. Granada.
- European Commission (2011). *Digital Agenda Scoreboard (2011)*. http://ec.europa.eu/information_society/digital-agenda/scoreboard/index_en.htm (zuletzt besucht 02/2012).
- Flórez, Silvia / Alcina, Amparo (2011). „Free/Open-Source Software for the Translation Classroom. A Catalogue of Available Tools“. In: *The Interpreter and Translator Trainer* 5(2). S. 325–357.

-
- Holmes, James S. (1979/1988/2000). „The Name and Nature of Translation Studies“. In: Venuti, L. (Hg.) *The Translation Studies Reader*. London und New York. S. 172–185.
- Hutchins, John (1998). „The origins of the translator’s workstation“. In: *Machine Translation* vol.13, no.4. S. 287–307.
- Kade, Otto (1977). *Übersetzungswissenschaftliche Beiträge 1 – Vermittelte Kommunikation, Sprachmittlung, Translation*. Leipzig.
- Lobin, Henning / Lemnitzer, Lothar (Hg.) (2004). *Texttechnologie. Perspektiven und Anwendung*. Tübingen.
- McLuhan, Marshall / Powers, Bruce R. / McLuhan, Herbert M. / Leonhardt, Claus-Peter (1995). *The Global Village. Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert*. Paderborn.
- Mehler, Alexander (2004). „Textmining“. In: Lobin, H. / Lemnitzer, L. (Hg.) *Texttechnologie. Perspektiven und Anwendungen*. Tübingen. S. 329–352.
- Melby, Alan (1998). *Eight types of translation technology*. <http://www.ttt.org/technology/8types.pdf> (zuletzt besucht 02/2012).
- Quah, C. K. (2006). *Translation and Technology*. New York et al.
- Reuther, Ursula (1998). „Das EU-Projekt LETRAC“. In: *Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer* 44.6. S. 15–18.
- Sandrini, Peter (2012). „Texttechnologie und Translation“. In: Zybatow, L. N. / Petrova, A. / Ustaszewski, M. (Hg.) *Translationswissenschaft: alte und neue Arten der Translation in Theorie und Praxis*. Frankfurt am Main. S. 23–33.
- Zetzsche, Jost (2008). *The Translator’s Tool Box — A Computer Primer for Translators*. http://www.translatorstraining.com/mat/cat/cat_preview.htm.

Artur Dariusz Kubacki
Schlesische Universität Katowice

Die Staatsprüfung zum vereidigten Übersetzer und Dolmetscher in Polen

ABSTRACT

The state examination to become a sworn translator and interpreter in Poland

The article presents the status of sworn translators and interpreters in Poland and the examination requirements set by the State Examination Board for candidates for sworn translators and interpreters in the light of applicable law. The author describes the written and oral examination, the types of texts translated and interpreted by examinees as well as the statistical data regarding the examination. He analyses mistakes made by candidates in consecutive interpreting, sight translation and – briefly – in certified translations. In his analysis, he classifies the mistakes, explains the reasons behind them, makes comments on each group of them and draws final conclusions.

1. Einleitung

Die Staatsprüfung zum vereidigten Dolmetscher¹ wird gegenwärtig von vielen Fachleuten für eine der renommiertesten Sprachprüfungen in Polen gehalten. Dieses Prestige hängt nicht nur mit der Erlangung des Rechts auf Ausübung eines exklusiven Berufs zusammen, sondern resultiert bereits aus dem Schwierigkeitsgrad dieser Prüfung, der den aller auf dem Bildungsmarkt bekannten Kompetenzprüfungen in der Kategorie „Fremdsprachen“ überragt. Die stets wachsende Zahl von Kandidaten zum vereidigten Dolmetscher geht mit dem wachsenden gesellschaftlichen Bedarf an diesem Beruf in Polen einher. Dieser Bedarf motiviert auch die folgende Analyse der Dolmetschfehler, die im mündlichen Teil der Staatsprüfung begangen werden. Die Fehler beim Übersetzen werden lediglich

1| Der Begriff umfasst im gesamten Artikel auch einen vereidigten Übersetzer.

kurz besprochen, da hierzu eine umfangreiche Analyse im Jahre 2008 von mir durchgeführt wurde und deren Ergebnisse publiziert worden sind (vgl. Kubacki 2009, vgl. auch Kierzkowska / Rybińska 2009).

Zuerst werden die rechtlichen Rahmenbedingungen dieses Berufs in Polen sowie die rechtlichen Anforderungen an die Staatsprüfung erwähnt. Dann wird näher auf das Bewertungsverfahren und die Bewertungskriterien des Staatlichen Prüfungsausschusses eingegangen. Anschließend werden die Übersetzungsfehler der Prüflinge aus dem schriftlichen und mündlichen Prüfungsteil präsentiert und kommentiert, sowie Schlussfolgerungen aus der Gesamtanalyse gezogen.

2. Rechtsgrundlagen des Berufs in Polen

Seit Anfang 2005 gilt in Polen ein neues Gesetz über den Beruf eines vereidigten Dolmetschers. Die neue Rechtsgrundlage für das Eintragungsverfahren hat seinen Status in Polen grundlegend geändert. Es müssen gesetzlich folgende Voraussetzungen vorliegen (vgl. Kubacki 2010: 275): (1) Die polnische Staatsangehörigkeit bzw. die eines EU-Mitgliedstaates, EFTA-Staates, der Schweizerischen Eidgenossenschaft oder die Staatsangehörigkeit eines anderen Staates, wenn dem Gegenseitigkeitsprinzip Genüge getan wird, (2) Beherrschung der polnischen Sprache in Wort und Schrift, (3) uneingeschränkte Geschäftsfähigkeit, (4) keine Vorstrafe wegen einer vorsätzlichen, steuerrechtlichen oder fahrlässigen Straftat gegen die Wirtschaftsverkehrssicherheit, (5) Magistergrad der Philologie bzw. Abschluss eines Magisterstudiengangs in einer anderen Fachrichtung und ein postgraduales Übersetzerstudium für die jeweilige Sprache², (6) Bestehen einer Prüfung, die die Fertigkeit des Übersetzens aus dem Polnischen in die jeweilige Fremdsprache und umgekehrt nachweist.

Nach Erfüllung obiger Anforderungen durch den Kandidaten für diesen Beruf finden seine feierliche Beeidigung im Justizministerium und die Eintragung ins Verzeichnis der vereidigten Dolmetscher statt. Zum Urkundenübersetzen sind noch ein Siegel von der Staatlichen Münzstätte in Warschau und eine Urkundenrolle notwendig. Der vereidigte Dolmetscher ist verpflichtet, seine Dienste unparteiisch und gewissenhaft zu erbringen. Dabei hat er sich an die ethischen Berufsregeln zu halten und das Berufsgeheimnis zu wahren.

Die vereidigten Dolmetscher leisten nicht nur staatlichen Institutionen wie Gerichten oder der Polizei ihre Dienste, sondern auch Privatpersonen und Unternehmen. Sie dolmetschen konsekutiv bzw. vom Blatt in Gerichtsverhandlungen, bei polizeilichen Vernehmungen, in Justizvollzugsanstalten, im Notariat, bei der Anmeldung der Eheschließung auf dem Standesamt bzw. in der Pfarrgemeinde und bei anderen Einsätzen auf Wunsch ihrer Mandanten. Die Übersetzer

2] Ab dem 1.07.2011 reicht aus, wenn der Betroffene den Magisterstudiengang einer beliebigen Studienrichtung entweder in Polen oder in einem anderen Staat (genannt in der Voraussetzung Nr. 1) absolviert und den Magistergrad oder gleichrangigen Grad erlangt hat.

übersetzen ferner Urkunden und Dokumente aller Art (z.B. Vorladungen, (An)klagen, Urteile, notarielle Beurkundungen, standesamtliche Dokumente, Verträge, Zeugnisse).

Die vereidigten Dolmetscher werden zur beruflichen Verantwortung gezogen, wenn sie ihre gesetzlichen Aufgaben nicht mit der erforderlichen Sorgfalt und Unbefangenheit sowie in Übereinstimmung mit den Rechtsvorschriften erfüllen. Sie machen sich strafbar, falls sie nicht alle Fakten über die geleistete Arbeit geheim halten oder ihre Dienste einem Gericht, der Polizei, der Staatsanwaltschaft oder einer anderen öffentlichen Behörde verweigern. Außerdem müssen sie ihre beruflichen Qualifikationen ständig erweitern. Genauere Informationen über die Arten der Dienstverfehlungen und über die dafür den Dolmetschern drohenden Disziplinarmaßnahmen sind meinen Publikationen zu entnehmen (vgl. Kubacki 2008, 2010, 2011b).

Vom vereidigten Dolmetscher wird hohe Professionalität erwartet. Daher sind nur bestqualifizierte Personen für diese Tätigkeit heranzuziehen. Nach Meinung des Gesetzgebers handelt es sich um einen Beruf öffentlichen Vertrauens.

3. Anforderungen der Staatsprüfung

Die Staatsprüfung zum vereidigten Dolmetscher wird durch den Staatlichen Prüfungsausschuss abgenommen. Seine elf Mitglieder werden vom Justizminister be- und abberufen. Der Vorsitzende des Ausschusses kann einen oder zwei Gutachter zur Teilnahme an der Prüfung in der jeweiligen Sprache berufen, falls das Wissen und die Translationsfertigkeiten der Mitglieder des Prüfungsausschusses in Bezug auf die zu prüfende Fremdsprache nicht genügen, um einen ordnungsgemäßen Prüfungsablauf zu gewährleisten. Gegenwärtig gibt es ca. 40 Gutachter für insgesamt 34 Sprachen.

Der Kandidat meldet schriftlich seine Absicht an, die Prüfung anzutreten. Sie findet ca. alle drei Monate im Justizministerium in Warschau statt, falls es um Großsprachen (Englisch, Deutsch, Französisch) geht. Bei Kleinsprachen werden die Prüfungen ein- bzw. zweimal im Jahr durchgeführt. Die Prüfungsgebühr beträgt gegenwärtig 800 Zloty.

Der Gesetzgeber hat zwei Prüfungsteile vorgesehen: einen schriftlichen und einen mündlichen. Die Prüfung gilt als bestanden, wenn beide Prüfungselemente positiv bewertet werden. Beim Nichtbestehen eines Prüfungsteils musste der Betroffene früher mit einer Karenzzeit von einem Jahr rechnen, was ab dem 1.07.2011 durch die Gesetzesnovellierung nicht mehr gilt.

Das Prüfungsverfahren selbst wurde in den Durchführungsbestimmungen³ festgelegt. Sowohl im schriftlichen als auch mündlichen Prüfungsteil werden je-

3| Verordnung des Justizministers über die Durchführung der Prüfung für einen vereidigten Dolmetscher/Übersetzer vom 24. Januar 2005 (Gesetzblatt *Dziennik Ustaw* Nr.

weils vier Texte übersetzt bzw. gedolmetscht, und zwar zwei in die polnische und zwei in die jeweilige Fremdsprache. Zwei der Texte, davon je einer in die Muttersprache und Fremdsprache, stellen gerichtliche, amtliche bzw. juristische Schreiben dar.⁴ Die anderen beiden Texte können beliebige Themen enthalten. Meist beziehen sie sich auf aktuelle gesellschaftlich-politische und wirtschaftliche Probleme. Kompliziertere Textsorten aus dem Bereich Medizin und Technik kommen eher nicht vor. Man geht davon aus, dass die Texte repräsentativ sein sollen. Daher sind z.B. Bescheide, Urteile, Beschlüsse, gerichtliche und polizeiliche Protokolle, notarielle Beurkundungen oder Wirtschaftstexte (Jahresabschlussberichte, Lageberichte, Handelskorrespondenz) in der Prüfung anzutreffen. Die Länge der Texte wurde in der Verordnung nicht bestimmt. Nach den Richtlinien des Prüfungsausschusses soll er aber 1800 bis 2000 Zeichen nicht überschreiten. Der schriftliche Prüfungsteil dauert rund vier Stunden. Bei der Übersetzung ist die Benutzung der vom Kandidaten zur Prüfung mitgebrachten Wörterbücher (nur in Papierform) gestattet. Die schriftlichen Arbeiten der Prüflinge bleiben anonym.

Das Bestehen des schriftlichen Prüfungsteils bildet die Voraussetzung der Zulassung zum mündlichen Teil. In diesem Teil werden zwei Texte aus der Fremdsprache in die Muttersprache vom Blatt und zwei Texte aus der Muttersprache in die Fremdsprache konsekutiv gedolmetscht. Die Textauswahl ähnelt der des schriftlichen Teils, wobei die Textlänge bei 1125 bis 1550 Zeichen⁵ liegt. In der Praxis werden Vernehmungen vor Gericht, bei der Polizei und Staatsanwaltschaft konsekutiv und notarielle Beurkundungen vom Blatt gedolmetscht. Andere Texte betreffen aktuelle sozial-gesellschaftliche Geschehnisse. Die Prüfung dauert ca. eine Stunde. Beim Dolmetschen sind keine Hilfsmittel zulässig. Die konsekutiv zu dolmetschenden Texte werden vom Prüfer vorgelesen. Die vom Blatt zu dolmetschenden Texte werden dem Prüfling unmittelbar vor der Prüfung übergeben. Dieser Prüfungsteil wird mit einem Tonaufnahmegerät aufgezeichnet. Es wird geprüft, ob der Kandidat nicht nur die Muttersprache und die Fremdsprache perfekt beherrscht hat, sondern auch, ob er im Stande gewesen ist, sich die zu dolmetschenden Informationen zu merken und bei deren Wiedergabe Notiztechniken anzuwenden.

In beiden Prüfungsteilen werden alle vier Texte einzeln bewertet. Die Beurteilung erfolgt insbesondere hinsichtlich Grammatik, Orthographie, Stilistik/Register und Terminologie. Das Gesamtergebnis setzt sich aus fünf Kriterien zusammen:

15 Pos. 129); Verordnung des Justizministers betreffend den Staatlichen Prüfungsausschuss zur Durchführung der Prüfung für einen vereidigten Dolmetscher/Übersetzer vom 24. Januar 2005 (Gesetzblatt *Dziennik Ustaw* Nr. 15 Pos. 127).

- 4] Die Aufzählung der Textsorten ist nicht nachvollziehbar, weil die gerichtlichen Schreiben per definitionem zu juristischen Texten gehören.
- 5] Die gesetzliche Normseite beträgt 25 Zeilen und eine Zeile hat 45 Zeichen. Beim PC-Ausdruck werden 1125 Zeichen für eine Normseite gehalten. Eine angefangene Seite wird als ganze betrachtet.

(1) bis zu zehn Punkte für die inhaltliche Übereinstimmung des ZS-Textes mit dem AS-Text⁶, (2) bis zu 15 Punkte für die Anwendung von Terminologie und Phraseologie der jeweiligen Fachsprache, (3) bis zu zehn Punkte für die grammatikalische, orthographische und (nichtfachliche) lexikalische Korrektheit, (4) bis zu zehn Punkte für die Anwendung des der jeweiligen Textsorte entsprechenden Registers (des funktionalen Stils), (5) bis zu fünf Punkte für die Anwendung formaler Grundsätze zur Anfertigung von beglaubigten Übersetzungen im Falle des schriftlichen Prüfungsteils und für die phonetische und intonatorische Richtigkeit, Diktion sowie Flüssigkeit und Tempo im Falle des mündlichen Prüfungsteils.

Für jeden Prüfungsteil sind insgesamt zweihundert Punkte zu erreichen. Um die Prüfung zu bestehen, braucht man jeweils hundertfünfzig Punkte, d.h. die Drop-out-Rate liegt bei 25%. Beim Nichtbestehen eines jeweiligen Prüfungsteils ist die gesamte Prüfung zu wiederholen. Gegen ein negatives Prüfungsergebnis ist kein Widerspruch zulässig.

Die anspruchsvolle Prüfung soll nachweisen, ob die Qualität des vom Prüfling angefertigten Übersetzungsprodukts unter translatorischen und formalen Aspekten den Anforderungen entspricht, die an beglaubigte Übersetzungen und Gerichtsdolmetscherleistungen gestellt werden. Demnach ist festzustellen, ob der vereidigte Dolmetscher in spe einerseits über hervorragende Muttersprachen- und Fremdsprachenkenntnisse verfügt. Andererseits muss nachgewiesen werden, dass er über grundlegende juristische Sachkenntnisse verfügt sowie Dolmetsch- und Übersetzungstechniken beherrscht, die den Erfordernissen der Gerichtspraxis entsprechen.

4. Statistische Angaben zur Staatsprüfung

Die Amtszeit des Staatlichen Prüfungsausschusses beträgt vier Jahre. Deshalb kann die erste volle Amtsperiode (2005–2009) auf der Grundlage von Angaben aus dem Justizministerium statistisch analysiert werden.

In den Jahren 2005 bis 2009 wurden insgesamt 166 Staatsprüfungen in einunddreißig Sprachen durchgeführt. Die meisten Prüfungen betrafen große oder Nachbarsprachen wie Deutsch (40), Englisch (38), Russisch (14), Französisch (10), Spanisch (7), Italienisch (7) und Ukrainisch (5). Andere Sprachen wie z.B. Slowakisch, Japanisch, Dänisch oder Portugiesisch wurden einmal pro Jahr abgenommen.

In diesem Zeitraum haben sich 1965 Kandidaten zur Staatsprüfung angemeldet. Zur Prüfung erschienen sind jedoch nur 1205. Den schriftlichen Teil haben 554 Personen (46%) und den mündlichen Teil 312 Personen (26%) geschafft. Bei der Prüfung sind 893 Prüflinge (74%) durchgefallen. Das Durchschnittsergebnis im schriftlichen Prüfungsteil liegt bei 120–130 Punkten (60% bis 65%

6| ZS-Text = zielsprachlicher Text, AS-Text = ausgangssprachlicher Text.

der Höchstpunktzahl). Erforderlich sind jedoch 75%, um zum mündlichen Prüfungsteil zu gelangen. Das Durchschnittsergebnis im mündlichen Prüfungsteil ist dagegen etwas schwächer und liegt bei 110–120 Punkten (unter 60%). In diesem Zusammenhang ist interessant, dass manche Groß- bzw. Kleinsprachen gelegentlich nicht auszeichnend vertreten sind. In der erwähnten Periode wurde kein Dolmetscher für Chinesisch, Japanisch, Armenisch, Serbisch oder Ungarisch bestellt.

Diesen statistischen Angaben ist zu entnehmen, dass nur knapp ein Viertel der Kandidaten die Staatsprüfung besteht. Im Vergleich zu Polen betrug z.B. die Durchfallquote im Rahmen der Zertifizierung in Österreich 25% in den Jahren 2000 bis 2001 und 35% im Jahr 2002 (vgl. Soukup-Unterweger 2003:13).

Der Grund hierfür liegt in der schwachen Vorbereitung der Prüflinge. Zu den grundlegenden Defiziten gehören nach Meinung des Vorsitzenden des Staatlichen Prüfungsausschusses: (1) eine unzureichende grammatische Kompetenz in der Gemeinsprache, (2) mangelnde Kenntnis der grundlegenden Wortbildungs- und syntaktischen Strukturen in den Fachtextsorten sowohl in der Muttersprache als auch in der Fremdsprache, (3) ein Mangel an Grundwissen in der juristischen Terminologie der Muttersprache und Fremdsprache, (4) ein Mangel an translatorischem Grundwissen (z.B. geeignete Translationsstrategien/-verfahren), (5) das Fehlen eigener ausgearbeiteter Dolmetschetechniken, besonders im Bereich des Konsekutivdolmetschens, z.B. Notiztechniken, Transfer des AS-Textsinns, Antizipation (vgl. Kubacki 2009: 15). Weitere im schriftlichen Prüfungsteil auftretende Defizite betreffen die korrekte Beschreibung der zu übersetzenden Dokumente (Siegel und Stempel, Gebührenmarken, Unterschriften, Paraphen u. Ä.) sowie die entsprechende Formulierung der Beglaubigungsklauseln. Beim mündlichen Teil kommen ungeschickte Notiztechniken und dadurch kaum lesbare Notizen sowie ein von den Prüflingen nicht mehr handhabbares Maß an Prüfungsangst (Stress) hinzu.

5. Analyse der Übersetzungsfehler

Aus dem gesetzlich vorgeschriebenen Rahmen ergibt sich, welche Textsorten in der schriftlichen Staatsprüfung zum Gegenstand gemacht werden. Es sind v.a. Prozessschriftsätze aus dem Zivil- und Strafverfahren sowie diverse Schreiben aus dem nationalen und internationalen Rechtsverkehr, wie z.B. notarielle Beurkundungen, Rechtshilfeersuchen, standesamtliche Urkunden, schulische Bescheinigungen sowie andere amtliche Dokumente. Bis jetzt wurden beispielsweise folgende juristische und amtliche Texte im schriftlichen Prüfungsteil von den Kandidaten übertragen⁷:

7] Meine anderen Texte zum Übersetzen aus dem schriftlichen und mündlichen Prüfungsteil für Deutsch und Polnisch aus den Jahren 2005–2010 sind im Buch von Cieślak et al. (2010) und im Sammelband von Rybińska (2011) zu finden.

A. Texte aus dem Bereich des Zivilrechts:

- Beschluss über die Annahme an Kindes statt (o przysposobieniu), über die Einstellung des Verfahrens (o zawieszeniu postępowania), über die Erteilung eines Erbscheins (o stwierdzeniu nabycia spadku), in der Ehescheidungssache (w sprawie o rozwód),
- Scheidungs- oder Widerklage (pozew o rozwód lub pozew wzajemny),
- Klageerwiderung (odpowiedź na pozew),
- Unterhaltsleistungen (świadczenia alimentacyjne),
- Unterhaltsklage (pozew o alimenty),
- Vorladung (wezwanie do sądu),
- Testament (testament),
- Rechtsmittelbelehrung (pouczenie o środkach prawnych),
- Vergleich vor dem Arbeitsgericht (ugoda w sądzie pracy),
- Rechtshilfeersuchen (wniosek o udzielenie pomocy prawnej).

B. Texte aus dem Bereich des Strafrechts:

- Beschluss über die Einleitung eines Strafverfahrens (postanowienie o wszczęciu postępowania karnego), über die Zuziehung eines Sachverständigen (o powołaniu biegłego), über die Anordnung von Untersuchungshaft (o zastosowaniu tymczasowego aresztowania),
- Anklageschrift (akt oskarżenia),
- Strafbefehl (nakaz karny),
- Europäischer Haftbefehl (Europejski Nakaz Aresztowania),
- Antrag auf Auslieferung einer verfolgten oder verurteilten Person (wniosek o wydanie osoby ściganej lub skazanej),
- Polizeiliche Belehrungen verschiedener Art (różne pouczenia policyjne),
- Anzeigen gegen Unbekannt (zawiadomienia o popełnieniu przestępstwa),
- Schriftliche Äußerung als Zeuge/Zeugin (pisemne zeznania świadka),
- Beschwerde in einem Strafverfahren (zażalenie w postępowaniu karnym),
- Bußgeldbescheid (orzeczenie kary grzywny).

C. Texte aus dem Bereich des Wirtschaftsrechts:

- Miet-, Kauf-, Leih-, Darlehensvertrag (umowa najmu, sprzedaży, użyczenia, pożyczki),
- GmbH-Vertrag (umowa sp. z o. o.),
- Satzung einer AG (statut SA),
- Protokoll der ordentlichen GV (protokół ze zwyczajnego Zgromadzenia Wspólników),
- Jahresabschluss (sprawozdanie finansowe),
- Bestätigungsvermerk des Abschlussprüfers (opinia biegłego rewidenta),
- Auszug aus dem Handelsregister (wyciąg z rejestru handlowego),

- Gewerbeanmeldung/-abmeldung (zgłoszenie/wyłoszenie działalności gospodarczej),
- Zuteilung der Steueridentifikationsnummer (nadanie NIP),
- Rechnungen (rachunki/faktury).

D. Texte aus anderen (quasi)juristischen Bereichen:

- General- und Spezialvollmacht (pełnomocnictwo ogólne i szczególne),
- Abschriften aus dem Geburten- oder Sterbebuch (odpisy z księgi urodzeń lub zgonów),
- Ehevorbereitungsprotokoll (protokół z rozmów kanoniczno-duszpasterskich),
- Notarielle Unterschriftsbeglaubigung (notarialne poświadczenie podpisu),
- Notariell beurkundete Erklärung (oświadczenie złożone przed notariuszem),
- Bescheid über die Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft (decyzja administracyjna w sprawie nadania obywatelstwa austriackiego),
- Einbürgerungszusicherung (przyrzeczenie nadania obywatelstwa),
- Mangelbegriff im deutschen Recht (pojęcie wady w prawie niemieckim),
- Bedeutung der Genossenschaften in Deutschland (rola spółdzielni w Niemczech),
- Bewertung einer Fertigungsstraße (wycena linii produkcyjnej).

Aus Platzgründen kann ich lediglich auf eine Klassifizierung von Übersetzungsfehlern sowie deren detaillierte Analyse am Beispiel der Fachübersetzungen von Translatorik-Studenten (Kubacki 2007) und von Kandidaten zum vereidigten Übersetzer (Kubacki 2009) verweisen.

Die unten präsentierte Analyse erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und stützt sich allein auf 40 Arbeiten der Prüflinge aus der letzten schriftlichen Staatsprüfung im Mai 2011. Gegenstand der Übersetzungen waren eine Vorladung, ein Urteil in der Zivilsache (Unterhaltsgeld), ein Beschluss über die Bewilligung der Verfahrenshilfe, ein Lagebericht des Vorstands einer polnischen GmbH, ein Protokoll zur ordentlichen Gesellschafterversammlung, ein Leihvertrag sowie Auszüge aus dem deutschen Gesetz zur Ernennung des Einzelschiedsrichters und zum Begriff Mangel.

Aus den gesetzlich vorgeschriebenen Bewertungskriterien ergeben sich die entsprechenden Fehlerkategorien: (A) sachliche oder (B) terminologische Übersetzungsfehler, (C) Sprachfehler (bezüglich Orthographie, Interpunktion, Morphologie, gemeinsprachlicher Lexik, Syntax), (D) stilistische und (E) formale Übersetzungsfehler. In Tabelle 1 werden für jede Fehlerkategorie jeweils fünf Beispiele samt Korrekturvorschlägen genannt.

Nr.	Fehler	Korrekturvorschlag	Fehler-kategorie
1	Protokollführerin Anna *Stasiuk	Protokollführerin Anna Stadnik	A
2	(...) geschlossen am 24. Oktober 2000 zwischen der Regierung der *Volksrepublik Polen und der Bundesregierung der Republik Österreich	(...) geschlossen am 24. Oktober 2000 zwischen der Regierung der Republik Polen und der Bundesregierung der Republik Österreich	A
3	nach Prüfung der Klage am 26. *Juni	nach Prüfung der Klage am 26. Juli	A
4	im Falle von Unstimmigkeiten *oder Streitigkeiten	im Falle von Unstimmigkeiten	A
5	für irgendwelche Änderungen und Ergänzungen * ist die Schriftform erforderlich	für irgendwelche Änderungen oder Ergänzungen dieses Vertrags ist die Schriftform erforderlich	A
6	*Distribution der Wärme	Verteilung der Wärme/Wärme-verteilung	B
7	*Generalausführer	Generalunternehmen	B
8	*Gegenstand der Gesellschaftstätigkeit	Unternehmensgegenstand	B
9	*Landesgerichtsregister	nationales/staatliches Gerichtsregister	B
10	*(...) ist die Klage im sonstigen Umfang abzulehnen	(...) ist die Klage im Übrigen abzuweisen	B
11	nebst *gesetzlicher Zinsen	nebst gesetzlichen Zinsen	C
12	Vertrag über *den Wettbewerbsverbot	Vertrag über das Wettbewerbsverbot	C
13	Vorstellung von *Jahresabschlüsse	Darstellung von Jahresabschlüssen	C
14	*Arbeitsgeber/Arbeitnehmer	Arbeitgeber/Arbeitnehmer	C
15	*das Gericht ordnet an, den Betrag von (...) zu erheben, zu Lasten des Beklagten	das Gericht ordnet zu Lasten des Beklagten an, den Betrag von (...) zu erheben	C
16	der *vorgesehene Termin wurde (...) vorgesehen	der voraussichtliche Termin wurde (...) vorgesehen	D
17	*gewiss der Rolle der Unterordnung der Wärmewirtschaft der Stadt	bewusst der Rolle bei der Ordnungsbringung in der städtischen Wärmewirtschaft	D
18	Urteil im Namen *Polens	Urteil im Namen der Republik Polen	D

Nr.	Fehler	Korrekturvorschlag	Fehler-kategorie
19	*der Jahresabschluss wurde in der Annahme der Weiterführung der Gewerbetätigkeit der Gesellschaft (...) angefertigt	der Jahresabschluss wurde in der Annahme angefertigt, dass die Gewerbetätigkeit der Gesellschaft (...) weiter geführt wird	D
20	*(..) unabhängig von der Verpflichtung der Zahlung der Vertragsstrafe gem. § 1	(..) unabhängig von der Verpflichtung, die Vertragsstrafe gem. § 1 zu zahlen	D
21	die Gesellschaft Enea *GmbH	die Gesellschaft Enea Sp. z o. o. [A. d. Ü.: GmbH polnischen Rechts]	E
22	*1014 Wiedeń, Judenplatz 11	1014 Wien, Judenplatz 11	E
23	*Zl. VH 02/18/0129	Sygn. akt VH 02/18/0129	E
24	*Unterschriften der jeweiligen Vertragsparteien	rechts/links (un)leserliche Unterschriften der jeweiligen Vertragsparteien	E
25	für die Übereinstimmung der Übersetzung *mit dem Dokument in polnischer Sprache	für die Übereinstimmung der Übersetzung mit der Urschrift/Kopie in polnischer Sprache	E

Tab. 1: Beispiele für Übersetzungsfehler aus dem schriftlichen Prüfungsteil in der Staatsprüfung

Aus den tabellarisch erfassten Beispielen ergibt sich die gesamte Palette von Übersetzungsfehlern, die in der Staatsprüfung begangen werden können. Nach Hejwowski (2009: 141) entstehen die Übersetzungsfehler durch unkritische Anwendung der syntagmatischen Übertragung, falsche Interpretation des AS-Textes, unangemessene Realisierung des ZS-Textes oder Unkenntnis von allgemein angenommenen Zielen und Grundsätzen der Übersetzung.

Die ersten fünf Fehler gehören nach Hejwowskis Fehlerklassifikation zu den sog. Realisierungsfehlern. Sie beruhen in diesem Fall auf der Änderung von Fakten (1–3), d.h. Verwechslung von Eigennamen bzw. Daten, oder auf der sog. Hyperübertragung (4) und Unterübertragung (5). Bei der Hyperübertragung werden redundante Wörter hinzugefügt und bei der Unterübertragung relevante Informationen weggelassen.

Als Ursache für die Entstehung der terminologischen Fehler (6–10) kann mangelndes Sachwissen des Übersetzers angenommen werden. Die hochfrequenten fachsprachlichen Fehlleistungen zeugen von der zentralen Bedeutung der Terminologie für die Spezifik der beglaubigten Fachübersetzungen. Die hier erwähnten Fehler tauchen u.a. infolge blinden Vertrauens gegenüber publizierten Übersetzungen, Wörterbüchern und anderen Nachschlagewerken auf. Manche von ihnen (6) können sich auf die fachliche Kommunikation besonders störend

auswirken. Andere, wie bei Lehnübersetzungen (7–10), sind zwar hinreichend kommunikativ, verraten aber einen Mangel an Professionalität auf Seiten des Übersetzers und seine fehlenden Fachkompetenzen.

Die Sprachfehler (11–15) entstehen meistens aufgrund von inter- oder intralingualer Interferenz. Sie bilden einen beträchtlichen Teil aller vorkommenden Fehler. Die Ursache dafür liegt gewiss darin, dass die muttersprachlichen Strukturen im Gehirn im Vergleich zu den erlernten fremdsprachlichen so dominant sind, dass sie auch bei Übersetzern mit mehrjähriger Erfahrung zwangsweise zum Vorschein kommen. Die Interferenzfehler sind sehr schwer, nahezu unmöglich, zu bekämpfen. Die tabellarisch aufgeführten Sprachfehler betreffen Unzulänglichkeiten in der Morphologie (11–13 – Kasus nach der Präposition, Artikelgebrauch, Pluralbildung), Wortbildung (14 – Fugenzeichen bei Kompositum), Semantik (13) und Syntax (15 – Wortfolge).

Die stilistischen Fehler (16–20) entstehen hauptsächlich aus einer für die jeweilige Äußerung inkorrekten Auswahl stilistischer Mittel. Die zusammengestellten Wörter passen nicht zueinander oder zur jeweiligen Situation/Konvention. Mit anderen Worten geht es u.a. um die Nichtanwendung des für die jeweilige Textsorte entsprechenden Registers, um eine unangebrachte Stilebene und verworrene Gedankenführungen. Unter den o.g. stilistischen Fehlleistungen sind Wiederholungen (16–17), Gedankensprünge (18), Weitschweifigkeit und Kompliziertheit der deutschen Strukturen (19–20) anzutreffen.

Die letzte Gruppe bilden die formalen Übersetzungsfehler (21–25), die aus der Nichtbeachtung formaler Vorgaben hervorgehen. In diesem Fall handelt es sich um die Beachtung der in Polen branchenüblichen Anforderungen, die an beglaubigte Übersetzungen gestellt werden (vgl. Kierzkowska 2005).

Nach diesen Grundsätzen ist die Übertragung von Eigennamen (21) nur in den Anmerkungen des Übersetzers erlaubt. Ausgenommen davon sind die Adressangaben zu Postzwecken (22), die im ZS-Text nicht zu übersetzen sind. Der Übersetzer ist auch verpflichtet, fremdsprachliche Abkürzungen (23) zu übertragen, Raum und Art der geleisteten Unterschriften (24) zu bestimmen, wie auch die Richtigkeit der Übersetzung mit der Urschrift oder Kopie (25) zu bescheinigen.

6. Analyse der Dolmetschfehler

Der nachstehenden Untersuchung wurden ausschließlich die Dolmetschfehler der fünfzig Prüflinge aus den letzten vier Staatsprüfungen zum vereidigten Dolmetscher in den Jahren 2010–2011 unterzogen. Das Korpus umfasst insgesamt 200 Texte. Die Analyse kann jedoch nicht als repräsentativ gelten.

Die Länge der zu dolmetschenden Texte lag durchschnittlich bei 1500 Zeichen. Alle Textsorten entsprachen in thematischer Hinsicht den gesetzlichen

Erfordernissen. Der eine Text war strikt juristischer Provenienz, der andere nicht. Der inhaltliche Bereich der vom Blatt und konsekutiv zu dolmetschenden Texte ist Tabelle 2 zu entnehmen.

Nr.	Dolmetschen vom Blatt (ins Polnische)	Konsekutivdolmetschen (ins Deutsche)
1	A. Beschluss des AG Stuttgart B. Allgemeine Verkaufsbedingungen (Auszug aus den AGB)	C. Protokoll der ordentlichen GV D. Text über die Novellierung des polnischen Gesetzes über die Gewerbe-freiheit
2	A. Beschluss des AG Kreuzberg B. Prüfungs- und Offenlegungspflicht einer mittelgroßen GmbH	C. Ehegelöbnis auf dem Standesamt D. Pressemeldung (über einen Mord)
3	A. Klage B. Prüfung des Jahresabschlusses	C. Gelegenheitsansprache D. Auszug aus einem Lizenzvertrag
4	A. Vernehmung als Beschuldigter B. Gewerbliche Schutzrechte und Ur-heberrechte (Auszug aus den AGB)	C. Eidesstattliche Versicherung auf dem Standesamt D. Pressemeldung (über ein Attentat)

Tab. 2: Der inhaltliche Bereich der zu dolmetschenden Texte in der Staatsprüfung (2010–2011)

Außer den zuvor umrissenen Bewertungskriterien gibt es Richtlinien des Staatlichen Prüfungsausschusses zur Beurteilungsweise der Aufzeichnungen. Gemäß diesen Richtlinien ist die fehlerhaft gedolmetschte Stelle rot zu unterstreichen und darauf die Nummer des jeweiligen Beurteilungskriteriums einzutragen. Sich wiederholende Fehler sind lediglich zu unterstreichen, jedoch nicht einzurechnen. Kleine Unzulänglichkeiten sind mit gestrichelter Linie zu unterstreichen, jedoch ebenfalls nicht einzurechnen. Das Auslassen einer Dolmetscheinheit in der Ausgangssprache ist als nichtinhaltliche Übereinstimmung mit dem ZS-Text zu betrachten.

Die Analyse wird – ähnlich wie im schriftlichen Prüfungsteil – nach den fünf gesetzlich vorgeschriebenen Bewertungskriterien durchgeführt, weil sich dabei entsprechende Fehlerkategorien sowohl in Bezug auf das Dolmetschen vom Blatt als auch das konsekutive Dolmetschen ergeben.

6.1. Inhaltliche Übereinstimmung des ZS-Textes mit dem AS-Text

Bei diesem Kriterium handelt es sich darum, ob der Sinn des AS-Textes vollständig und korrekt verstanden wurde und ob der Inhalt des ZS-Textes mit dem des AS-Textes inhaltlich übereinstimmt. Es wird also vom Prüfling erwartet, dass er bei Herstellung des ZS-Textes Relevantes nicht weglässt und Redundantes nicht

hinzu­fügt (vgl. Kautz 2000: 410). Nach Hietanen (1993: 177) be­teiligt sich der Gerichts­dol­metscher als Kommu­nikations­partner unmit­telbar an der Wahrheits­findung, da diese als Gesamtziel aller Ermittlungen und Gerichts­verhandlungen an­ge­nommen wird. Aus diesem Grunde besteht der Wunsch des Prüfungs­aus­schusses nach voll­stän­diger und detaillierter Wiedergabe des AS-Textes. In der Prüfung darf kein zusammenfassendes Dolmetschen erfolgen. Erwartet wird ein sachlich richtiges, möglichst wörtlich und präzise wiedergegebenes, unmissverständliches und vollständiges Dolmetschprodukt, zumal die Dolmetscheinheiten (die zu dolmetschenden Redeabschnitte) relativ kurz und schlüssig sind. Bei etwas längeren Dolmetscheinheiten (z.B. beim Satzgefüge) wird die Fähigkeit bewertet, den Sinn des AS-Textes mittels Notiztechniken zu memorisieren und anschließend konsekutiv vorzutragen.

Aus dem Korpus ergibt sich eindeutig, dass die Prüflinge bei diesem Bewertungskriterium eine weit niedrigere Punktzahl als bei den anderen Kriterien erreichen. Zudem erreichen sie auch weniger Punkte beim Konsekutivdolmetschen als bei der Prima-Vista-Übersetzung.

Die zu dolmetschenden Inhalte werden besonders im Konsekutivdolmetschen nicht vollständig verinnerlicht (aufgenommen und verarbeitet). Bei der Veräußerlichung (Wiederabrufung der gespeicherten Informationen) kommt es zu kommunikationsstörenden Verlusten. Dies wird durch unzureichende linguistische, terminologische oder translatorische (dolmetschrelevante) Kompetenzen sowie andere Faktoren wie Stress und Ungenauigkeit bei Anfertigung von Notizen oder Unkenntnis von Notiztechniken verursacht.

Es kommt zu unzulässigen Vereinfachungen und Verallgemeinerungen, dem Weglassen von Informationen, inkorrekt­er Wiedergabe von Eigennamen (z. B. Personennamen, Bezeichnungen von Institutionen, Adressangaben) sowie zur Verwechslung von Ziffern, Zahlen und Realien, z. B. *Bundesrepublik Polen* statt *Republik Polen*, *Bundesgerichtshof in Polen* statt *in Deutschland*.

Hinzu kommt auch der unzulässige Transfer von Gesetzesbezeichnungen aus dem Deutschen ins Polnische oder umgekehrt, z.B. das polnische Zivilgesetzbuch (*Kodeks cywilny*) wurde durch das deutsche BGB bzw. das österreichische ABGB wiedergegeben, was eine Unklarheit der Rechtslage herbeiführen kann.

6.2. Anwendung von Terminologie und Phraseologie der jeweiligen Fachsprache

Man geht davon aus, dass ein Dolmetscher primär sehr gute Rechtskenntnisse besitzen sollte. Er muss daher in Bezug auf Institutionen der Rechtspflege, Rollen von Richtern, Rechtsanwälten, Zeugen, Sachverständigen und Prozessordnungen im Zivil-, Straf- und Verwaltungsrecht vorzüglich orientiert sein. Der Dolmetscher muss mit den diversen Rechtsordnungen, staatlichen Einrichtungen, geschichtlichen, geographischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen

Verhältnissen Polens und des deutschen Sprachraums vertraut sein. Beim Einsatz in anderen Gebieten muss er über grundlegende Kenntnisse anderer Fachsprachen (z.B. Medizin, Technik) verfügen. Dies hat zur Folge, dass dem Prüfling das Beherrschen der Fachterminologie im Polnischen und Deutschen sowie das Verstehen der Bedeutung von Fachausdrücken im Bereich der Rechtssprache und ihrer Besonderheiten abverlangt werden. Bei fehlender terminologischer Exaktheit wird das Augenmerk auch darauf gerichtet, ob der Prüfling Umschreibungen anstelle von Termini gebraucht.

Während der Prüfung sind für dieses Kriterium die meisten Punkte (15) zu erreichen. Die Prüflinge haben jedoch große terminologische Defizite und können sie beim Dolmetschen nicht kompensieren. Das betrifft beide geprüften Dolmetschtechniken.

Für terminologische Recherchen erweisen sich Paralleltexte als besonders geeignet. Sie gelten als eine glaubwürdige Terminologie-Quelle beim Vergleich der betreffenden Sprachen. Sie zeigen dem Dolmetscher, inwieweit die Sprachen terminologisch voneinander abweichen (vgl. Iluk / Kubacki 2006, Kubacki 2011a, Rybińska 2011).

Tabelle 3 sind einige Beispiele für terminologische Fehler zu entnehmen. Diese Beispiele zeigen, dass die Prüflinge die grundlegenden Rechtsbegriffe in beiden Sprachen nicht kennen oder verwechseln.

AS-Text	ZS-Text	Korrekturvorschlag
Beschuldigter	*oskarżony [Angeklagter]	podejrzany bzw. obwiniony
auf die mündliche Verhandlung (hin)	*na rozprawie ustnej [wörtlich: mündlich/gesprächsweise]	na rozprawie jawnej
Die Ehe ist gescheitert	*małżeństwo zakończyło się [die Ehe hat geendet] *nastąpił rozkład małżeństwa [die Ehe hat sich zersetzt/ist verfault]	nastąpił rozkład pożycia małżeńskiego
Der Beklagte wird verurteilt (BGB)	*pozwany zostaje skazany (StGB) [wörtliche Übertragung]	od pozwanego zasądza się
leichte/grobe Fahrlässigkeit	*lekka/duża niedbałość [leichte/große Nachlässigkeit] *drobne/znaczące zaniedbanie [geringe/bedeutende Vernachlässigung]	lekkie/rażące niedbalstwo
powinowactwo w linii prostej	*Verschwägerung in erster Linie	Schwägerschaft in gerader Linie
rodzeństwo rodzone/przyrodnie	*natürliche (geborene)/unnatürliche Geschwister	voll-/halbbürtige Geschwister

AS-Text	ZS-Text	Korrekturvorschlag
Będę nosić nazwisko mojego męża	*Ich werde den Nachnamen meines Ehemannes tragen	Ich werde den Familienna- men meines Ehemannes führen
zatwierdzenie spra- wozdania finanso- wego	*Genehmigung (Anerkennung) des Finanzberichts	Feststellung des Jahresabschlusses
opinia biegłego rew- identa	*Gutachten (Prüfungsbericht) des Wirtschaftsprüfers (Sach- verständigen)	Bestätigungsvermerk des Abschlussprüfers

Tab. 3: Fachsprachenbezogene Terminologie-/Phraseologie-Fehler in der Staatsprüfung

6.3. Grammatikalische, orthographische und (nichtfachliche) lexikalische Korrektheit

In der Prüfung wird begutachtet, ob die Prüflinge über entsprechende sprachliche Grundqualifikationen verfügen. Zu ihnen gehören grundlegende linguistische Kompetenzen im Bereich von Orthographie, Morphologie (Konjugation und Deklination sowie satzbezogene Kohärenz), Syntax (Satzbau, Vorfeld, Nachfeld) und nichtfachlicher Lexik/Semantik (auch Idiomatik, Metaphorik und Floskeln). Die lexikalische Korrektheit beinhaltet keine Verifikation der Fachterminologie.

Es wird erwartet, dass der Prüfling nicht nur über die Fremdsprachenkompetenz gemäß der Stufe C2, sondern auch über die Muttersprachkompetenz auf jener Stufe verfügt, dass er praktisch alles mühelos verstehen, sich spontan, sehr flüssig, präzise und fehlerlos ausdrücken kann.

Beim Dolmetschen mag das Kriterium der orthographischen Korrektheit verwundern. Im Kommentar zum Gesetz über den Beruf eines vereidigten Dolmetschers/Übersetzers von Cieślak et al. (2010) wird jedoch darauf hingewiesen, dass auch beim Dolmetschen Fälle vorkommen können, in denen der Prüfling im Stande sein muss, fremdsprachige Wörter zu buchstabieren bzw. zu erklären (z.B. wie ein Wort korrekt geschrieben werden soll).

In Tabelle 4 werden Beispiele für grammatikalische Unzulänglichkeiten und in Tabelle 5 für lexikalische Verfehlungen (ohne Berücksichtigung von fachlicher Lexik) angegeben.

Fehler	Korrekturvorschlag	Bereich des Fehlers
*bewusst der Rechten und Pflichten	bewusst der Rechte und Pflichten	Pluralbildung
*die Wahl des Vorsitzendes	die Wahl des Vorsitzenden	Deklination des Substantivs
*gemäß dem Artikel 240 HGB	gemäß Artikel 240 HGB	Gebrauch des Artikels

Fehler	Korrekturvorschlag	Bereich des Fehlers
*Darstellung der Lagebe- richt	Darstellung des Lagebe- richts	Genus des Substantivs
*die Gesellschaftsversamm- lung	die Gesellschafterver- sammlung	Wortbildung des Subs- tantivs
*die Sitzung wurde geöffnet	die Sitzung wurde eröffnet	Präfix des Verbs
* für 3 Jahre Gefängnis ver- urteilen	zu 3 Jahren Gefängnis verurteilen	Rektion des Verbs
* niemand hat weder dage- gen Widerspruch erhoben noch gegen ...	jemand hat weder dagegen noch gegen Widerspruch erhoben	Gebrauch der Negation
*Beschlussfassung zur Ge- winneverwendung	Beschlussfassung über die Gewinnverwendung	Rektion des Substantivs
*Im Falle der Gesellschaften die Aussetzung ist nur dann wirksam, ...	Im Falle der Gesellschaften ist die Aussetzung nur dann wirksam, ...	Wortfolge (Syntax)

Tab. 4: Grammatikalische Fehler in der Staatsprüfung

AS-Text	ZS-Text	Korrekturvorschlag
założyć obrączkę	* sich die Eheringe geben	einander die Trauringe anstecken
małżeństwo jest trwałe	*die Ehe ist haltbar	die Ehe ist beständig
miły obowiązek	*eine nette Pflicht	eine angenehme Pflicht
w założonej dzisiaj rodzinie	*in der heute eingerich- teten Familie	in der heute gegründeten Familie
z tej okazji chciałabym Państwu życzyć, aby ...	*aus diesem Grund möchte ich Ihnen wünschen, dass	aus diesem Anlass möchte ich Ihnen wünschen, dass

Tab. 5: Lexikalische (nicht fachsprachenbezogene) Fehler in der Staatsprüfung

6.4. Anwendung des Registers (funktionalen Stils) der Sprache für die jeweilige Textsorte

Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive geht es beim Register der Sprache darum, dass die geschriebene oder gesprochene Sprache hinsichtlich der Lexik, des Stils, der Betonung usw. an die jeweilige Kommunikationssituation und an die jeweiligen Ziele angepasst wird. Wenn diese Anpassung fehlt, wirkt sie komisch oder einfach ungeschickt. Der Gebrauch des entsprechenden Registers hat zur Folge, dass nicht gegen die Sprachnormen der konkreten Sprachrealisierungen (Umgangssprache, Amtssprache) verstoßen wird.

Das Kriterium ist m.E. jedoch sehr unscharf und sollte in der Kategorie der Sprachfehler berücksichtigt werden. Kautz (2000: 411) nennt zwar auch dieses Kriterium bei der Bewertung von Dolmetschleistungen, aber präzisiert nicht, was darunter zu verstehen ist.

In der Praxis bekommen die Prüflinge zumeist die maximale Punktzahl für dieses Kriterium. Es kommt selten zu Verletzungen der Sprachebene, z.B. zur Anwendung eines gehobenen oder umgangssprachlichen Ausdrucks anstatt eines neutralen. Tabelle 6 veranschaulicht einige stilistische Verfehlungen in den Translaten.

AS-Text	ZS-Text	Fehlerart
Wird man von einer Behörde (...) zur Stellungnahme aufgefordert , (...)	*W przypadku gdy jest się wezwanym przez urząd do wyrażenia swojej opinii	Weitschweifigkeit
Er sei zunächst zu Fuß gegangen und dann per Anhalter nach Tychy gefahren	*Udał się następnie pieszo, a następnie autostopem do Tych	Wiederholung
(...) haben die Behörden bestimmte Belehrungspflichten einzuhalten	*(...) władze muszą zachować odpowiednie pouczenie	Gedankensprung
(...) zamierza zawrzeć małżeństwo z obywatelem Niemiec	*(..) beabsichtigt sich mit dem deutschen Staatsangehörigen zu verehelichen	gemischte Stilebene
Dopiero zacięcie mechanizmu ładującego w pistolecie położyło kres rzezi .	*Erst der kaputte Lademechanismus in der Pistole stoppte das Blutbad .	gemischte Stilebene

Tab. 6: Stilistische Fehler in der Staatsprüfung

6.5. Phonetische und intonatorische Richtigkeit, Diktion, Flüssigkeit und Tempo

Ebenfalls der Bewertung unterliegen prosodische Sprachmerkmale wie Wort-/Satzakzent und Intonation. Außerdem wird darauf Wert gelegt, ob Lautstärke, Sprechrhythmus und mündliche Ausdrucksweise (flüssige Rede, Gewandtheit im mündlichen Ausdruck) adäquat sind. Lange Pausen in der Dolmetschung und ein langes Nachhinken hinter dem AS-Text werden als störend betrachtet und beeinträchtigen das Gesamtergebnis der Prüfung. Unerwünscht sind dabei auch Versprecher, Hesitationspausen und Verlegenheitslachen (vgl. Kautz 2000: 411). Nicht ohne Bedeutung ist schließlich das Auftreten des Dolmetschers selbst, und zwar sein angemessenes Verhalten, eine angenehme Stimme und nonverbale Elemente (Mimik, Gestik und Körpersprache).

Die Prüflinge haben Probleme mit der korrekten deutschen Aussprache. Hinzu kommen falsche Intonation und stockende Dolmetschweise. Ferner zeigen die Prüflinge unzulässige Verhaltensweisen. Dazu gehören zahlreiche Selbstkorrekturen oder Ergänzungen der bereits gedolmetschten Texte. Beim Konsektivdolmetschen ergänzen die Prüflinge ihre Translate um andere Varianten einzelner Wörter bzw. Wendungen, was sehr unprofessionell wirkt.

Als ein Zeichen ungenügender Kenntnisse gilt der nicht ausreichend sichere Umgang mit eigenen Notizen. Sie werden oft nicht fachgerecht oder unleserlich erstellt und die Prüflinge können von ihnen dann keinen Gebrauch machen.

Die mündliche Prüfung wird durch die meisten Prüflinge nicht bestanden, weil sie mit dem Stress nicht umgehen können. Sie zeigen sich auch nicht darauf vorbereitet, öffentlich aufzutreten.

7. Schlussfolgerungen und Ausblick

Für die Entstehung von qualitätsschwachen Dolmetschleistungen sind u.a. folgende Gründe zu nennen: (1) unzureichende Fremdsprach- und Muttersprachkenntnisse, (2) ein Mangel an allgemeinem und fachlichem Vorwissen, (3) Defizite in der Fachterminologie, (4) keine bzw. eine nur schwache Herausbildung individueller Methoden zu Notiztechniken, (5) eine mangelhafte Beherrschung geeigneter Dolmetschstrategien, (6) fehlende Fremdsprachenkenntnisse bezüglich phonetischer und intonatorischer Korrektheit, (7) mangelnde oder nicht ausreichende Kenntnisse hinsichtlich des Umgangs mit Stress und öffentlichem Auftritt in der Prüfung.

Die Übersetzungsfehler hingegen resultieren meistens aus dem Nichtverstehen des AS-Textes oder aus Mangel an konkretem Fachwissen bzw. an interkulturellen oder Recherchekompetenzen. Hinzu kommen noch besonders frequente Sprachfehler (auf jeder Sprachebene) sowie Unkenntnis fachsprachlicher Terminologie bzw. formaler Aspekte zur Anfertigung von beglaubigten Übersetzungen. Auch Nachlässigkeit, Hektik und Versehen spielen dabei mit.

Um die Qualität von fachlichen Übersetzungs- und Dolmetschleistungen langfristig zu steigern, ist demnach eine zielgerichtete, spezifische Dolmetscherausbildung⁸ nicht nur auf sprachlich-theoretischer Ebene erforderlich, sondern vielmehr in verstärkter Weise auch auf umfassender interkultureller sowie methodischer Ebene, wobei die Kenntnis des eigenen Landes, seiner Institutionen und Strukturen, der eigenen Sprache, ihrer Eigenheiten und Tücken sowie auch die Sicherheit in Aussprache und Intonation (Prosodie) der jeweiligen Fremdsprache nicht gänzlich außer Acht gelassen werden dürfen. Ein fundiertes Wissen

8| Mehr zum Modell der translatorischen Ausbildung der Kandidaten für die Staatsprüfung im Rahmen des postgradualen Studiengangs am Beispiel der Universität Wrocław bietet Małgorzewicz (2010).

über AS- und ZS-Kultur ist neben sprachlicher Kompetenz einer der entscheidenden Faktoren, die eine flüssige und sachlich korrekte Übertragung ausmachen. Dies sind die Kernpunkte, an denen in Zukunft bei Kandidaten zum vereidigten Dolmetscher zu arbeiten sein wird.

Literaturverzeichnis

- Cieślak, Bolesław / Laska, Liwiusz / Rojewski, Michał (2010). *Egzamin na tłumacza przysięgłego. Komentarz, teksty egzaminacyjne, dokumenty*. Warszawa.
- Hejnowski, Krzysztof (2009). „Klasyfikacja błędów tłumaczeniowych – teoria i praktyka“. In: Kopczyński, A. / Kizeweter, M. (Hg.) *Jakość i ocena tłumaczenia*. Warszawa. S. 141–161.
- Hietanen, Kaarina (1993). *Dolmetschen im Umfeld von Gerichtsverhandlungen*. In: *Text con Text* 8. S. 177–196.
- Iluk, Jan / Kubacki, Artur D. (2006). *Auswahl polnischer und deutscher Dokumente für Translationsübungen*. Warszawa.
- Kautz, Ulrich (2000). *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München.
- Kierzkowska, Danuta (2005). *Kodeks tłumacza przysięgłego z komentarzem*. Warszawa.
- Kierzkowska, Danuta / Rybińska, Zofia (2009). „Ocena jakości tłumaczenia kandydata na tłumacza przysięgłego“. In: Kopczyński, A. / Kizeweter, M. (Hg.) *Jakość i ocena tłumaczenia*. Warszawa. S. 103–113.
- Kubacki, Artur D. (2007). „Ausgewählte Sprachfehler der Translatorik-Studenten bei der Übersetzung der Fachtexte aus dem Polnischen ins Deutsche“. In: Werbińska, D. / Widawska, B. (Hg.) *Wschód-Zachód. Dialog języków, tom II. Studia nad literaturą i językiem*. Słupsk. S. 106–111.
- (2008). „Odpowiedzialność zawodowa tłumaczy przysięgłych“. In: Nowak, P. / Nowakowski, P. / Lewandowski, M. (Hg.) *Język, komunikacja, informacja. Tom 3*. Poznań. S. 149–161.
- (2009). „Fehler in der Fachübersetzung der Kandidaten für einen staatlich vereidigten Übersetzer“. In: Mrożewska, A. (Hg.) *Philologische Ostsee-Studien. Zeszyty Naukowe Instytutu Neofilologii i Komunikacji Społecznej* Nr 2. Koszalin. S. 11–28.
- (2010). „Zum Beruf eines vereidigten Übersetzers in Polen“. In: Bąk, P. / Sieradzka, M. / Wawrzyniak, Z. (Hg.) *Texte und Translation*. Danziger Beiträge zur Germanistik. Band 29. Frankfurt am Main et al. S. 273–280.
- (2011a). *Neue Auswahl deutschsprachiger Dokumente*. Warszawa.
- (2011b). „Analiza błędów w tłumaczeniu na język polski dokumentu spadkowego Erbschein“. In: Bohušová, Z. / Huťková, A. / Małgorzewicz, A. / Szczęk, J. (Hg.) *Translationswissenschaft und ihre Zusammenhänge* 4. *Studia Translatoria*, vol. 2. Wrocław – Dresden. S. 31–41.

-
- Małgorzewicz, Anna (2010). „Wege und Irrwege der translatorischen Ausbildung in Polen“. In: *Germanica Wratislaviensia* 131. 115–123.
- Rybińska, Zofia (2011) (Hg.). *Teksty egzaminacyjne dla kandydatów na tłumacza przysięgłego*. Warszawa.
- Soukup-Unterweger, Irmgard (2003). „Gerichtsdolmetscher-Zertifizierung in Österreich“. In: *MDÜ* 1. S. 10–13.

Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Jörn Albrecht war von 1985–1991 Ordentlicher Professor für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft an Universität Mainz in Germersheim und von 1991–2004 Ordentlicher Professor für Übersetzungswissenschaft mit besonderer Berücksichtigung des Französischen, Universität Heidelberg. Seit seiner Pensionierung unterrichtet er in Heidelberg in beschränktem Umfang. Seine Hauptarbeitsgebiete sind: Literarische Übersetzung, Romanistische Sprach- und Übersetzungswissenschaft. Wichtige Publikationen: *Literarische Übersetzung. Geschichte – Theorie – Kulturelle Wirkung*. Darmstadt 1998; *Übersetzung und Linguistik*. Tübingen 2005.

Prof. Dr. Gyde Hansen forscht und unterrichtet an der Copenhagen Business School (CBS) in den Disziplinen: Übersetzen, Übersetzungswissenschaft, Übersetzungsprozesse, Textanalyse und Textrevision, komparative Linguistik, interkulturelle Kommunikation, Semiotik und Marketing sowie Wissenschaftstheorie. Ihre empirischen Forschungsprojekte sind das *TRAP* -Projekt (*Translation processes* von 1996–2002), das *Copenhagen Retrospection Project* (2004) und eine Langzeitstudie, *From Student to Expert* (1997–2010).

Prof. Dr. Roman Lewicki studierte Germanistik in Wrocław. Er unterrichtet an der Universität Wrocław und ist Professor für Sprachwissenschaft, Leiter des Lehrstuhls für Sprachlehr- und -lernforschung. Arbeitsbereiche: Translations-theorie und -praxis, Lexikographie, Linguodidaktik, kontrastive Sprachwissenschaft.

Prof. Dr. Wolfgang Pöckl studierte Germanistik und Romanistik an der Universität Salzburg, Promotion und Habilitation (Romanische Philologie: Gesamtfach) ebendort. 1994–1997 Leitung des FWF-Projekts „Kontrastive Textologie“. 1997 Ruf auf eine C 4-Professur für Romanistik/ Französisch an die Universität Mainz (Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft). Seit 2003 Professor am Institut für Translationswissenschaft der Universität Innsbruck.

Forschungsschwerpunkte: Kontrastive Sprachwissenschaft, Fachsprachen und Fachübersetzung, Literarische Übersetzung, Europäische Übersetzungsgeschichte.

Prof. Dr. Alessandra Riccardi studierte Konferenzdolmetschen an der SSLMIT, promovierte in Germanistik an der Universität Venedig und ist seit 1993 Professorin für Deutsch-Italienische Dolmetschwissenschaft an der SSLMIT – Scuola Superiore di Lingue Moderne per Interpreti e Traduttori – in Trieste (Italien). Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Simultandolmetschen, Dolmetschstrategien, Dolmetschqualität, Dolmetschdidaktik.

Sie ist Herausgeberin der Zeitschrift *The Interpreters' Newsletter*.

Prof. Dr. Annely Rothkegel begann mit der Kernfrage in der Maschinellen Übersetzung (1973–1986 Sonderforschungsbereich „Elektronische Sprachforschung“, Universität Saarbrücken): wie sollen wir mit der Vielfalt der Bedeutungen von uns eindeutig erscheinenden Begriffen in unterschiedlichen Kontexten und in verschiedenen Sprachen umgehen? Diese Frage zieht sich wie ein roter Faden durch die einzelnen Stationen von Lehre und Forschung: 1994–2003 Professorin an der Fachhochschule Hannover und mitverantwortlich für den in Deutschland ersten Vollstudiengang für Technische Redaktion, 2003–2007 Professorin für Angewandte Sprachwissenschaft und Technikkommunikation an der Technischen Universität Chemnitz, danach als Gastprofessorin an der Universität Hildesheim (multilinguale Risiko- und Nachhaltigkeitskommunikation). Serienmitherausgeberin von TTCP (*Text, Translation, Computational Processing*, de Gruyter Mouton/Berlin).

Ass.-Prof. Dr. Peter Sandrini unterrichtet und forscht seit 1992 am Institut für Translationswissenschaft der Universität Innsbruck. Seine Hauptarbeitsgebiete sind: Terminologielehre, Terminographie, Multilingualität und Rechtssprache, Fachkommunikation, translationsrelevante Kommunikationstechnologie und Website Translation. Einschlägige Publikationen zu diesen Themen sind: *TermLeg 2.0 – Arbeitsrecht: Ein terminologischer Vergleich Italienisch – Deutsch*. (2002, Innsbruck); *TermLeg 1.0 – Vertragsrecht: Ein terminologischer Vergleich Italienisch – Deutsch*. (2001, Innsbruck); *TKE'99 Terminology and Knowledge Engineering. Proceedings of the 5th International Congress on Terminology and Knowledge Engineering TKE'99, Innsbruck 23 – 27 August 1999*. (1999, Vienna).

Dr. Artur Dariusz Kubacki ist seit 2000 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Germanistik an der Schlesischen Universität Katowice. Gleichzeitig arbeitet er als vereidigter Übersetzer/Dolmetscher für Deutsch; Experte der Polnischen Gesellschaft Vereidigter Übersetzer und Fachübersetzer TEPIS und Mitglied der Gesellschaft Polnischer Dolmetscher und Übersetzer sowie des

Verbands Polnischer Germanisten; Gutachter des staatlichen Prüfungsausschusses und Mitglied der Disziplinarkommission für Vereidigte Übersetzer/Dolmetscher am polnischen Justizministerium, Mitautor zweier Dokumentensammlungen für Translationsübungen und Autor eines Wörterbuches der Finanz- und Buchprüfung sowie zahlreicher Artikel und Rezensionen im Bereich Fachübersetzung und ihre Didaktik. Autor der Monographie „Tłumaczenie poświadczane. Status – kształcenie – warsztat – odpowiedzialność tłumacza przysięgłego“ (Wolters Kluwer Polska 2012).

Die HerausgeberInnen

Prof. Dr. Lew N. Zybatow ist Präsident der IATI (International Academy for Translation and Interpreting). Studium an der Linguistischen Universität Moskau, Promotion an der Universität Leipzig, Habilitation an der Freien Universität Berlin. Lehre und Forschung an den Universitäten Leipzig, Berlin, Hamburg, München, Bielefeld und Innsbruck. Seit 1999 Professor für Translationswissenschaft an der Universität Innsbruck. Forschungsschwerpunkte: Translations-theorie, Methodologie der Translationswissenschaft, Dolmetschwissenschaft, Filmübersetzung, Literaturübersetzung, Sprachkontakt, Sprachwandel, Mehrsprachigkeit. Herausgeber der Reihe „Forum Translationswissenschaft“ beim Peter Lang Verlag Frankfurt am Main, Mitherausgeber der Reihe „Linguistik International“ beim gleichen Verlag und Mitherausgeber der Reihe „Editiones EuroCom“ beim Shaker Verlag Aachen.

Dr. Anna Małgorzewicz ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Wrocław. Studium der Germanistik an der Universität Wrocław und der Humboldt-Universität zu Berlin, Promotion an der Universität Wrocław. Seit 2003 Leiterin des Postgradualen Aufbaustudiums für Übersetzer und Dolmetscher und seit 2008 Leiterin der Forschungsstelle für Translorik am Institut für Germanistik der Universität Wrocław. Forschungsschwerpunkte: Dolmetsch- und Übersetzungsdidaktik, Translationswissenschaft, Psycholinguistik. Autorin der Monographie „Prozessorientierte Dolmetschdidaktik“.

Forum Translationswissenschaft

Herausgegeben von Lew N. Zybatow

Band 15 · Lew N. Zybatow / Alena Petrova / Michael Ustaszewski (Hrsg./eds.)

Translationswissenschaft interdisziplinär: Fragen der Theorie und Didaktik

Tagungsband der 1. Internationalen Konferenz TRANSLATA „Translationswissenschaft: gestern - heute - morgen“, 12.–14. Mai 2011, Innsbruck

Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2012 · XXXI, 413 S., 22 Abb., 10 Tab., 1 Notenbeispiel
ISBN 978-3-631-63508-7 · geb. € (D) 75,80 / € (A) 77,90 / US-\$ 99,95 / £ 63,70 / CHF 93,-

Die 2011 neugegründete Innsbrucker Konferenzserie TRANSLATA wurde mit einer überwältigenden internationalen Beteiligung von Translatologen aus aller Welt zu einem der größten Kongresse der Disziplin. Der Band enthält eine Auswahl von 54 Beiträgen zu Allgemeinen Fragen der Translationswissenschaft, zu Semantik – Kognition – Kultur – Translation, zu Sprachvergleich und Translation sowie zur Didaktik der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung. Der Band enthält 33 Beiträge in deutscher, 19 Beiträge in englischer und 2 Beiträge in französischer Sprache.

Band 16 · Lew N. Zybatow / Alena Petrova / Michael Ustaszewski (Hrsg./eds.)

Translationswissenschaft: Alte und neue Arten der Translation in Theorie und Praxis

Tagungsband der 1. Internationalen Konferenz TRANSLATA „Translationswissenschaft: gestern - heute - morgen“, 12.–14. Mai 2011, Innsbruck

Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2012 · XXXI, 413 S., 18 Abb., 23 Tab., 1 Notenbeispiel
ISBN 978-3-631-63507-0 · geb. € (D) 75,80 / € (A) 77,90 / US-\$ 99,95 / £ 63,70 / CHF 93.–

Die 2011 neugegründete Innsbrucker Konferenzserie TRANSLATA wurde mit einer überwältigenden internationalen Beteiligung von Translatologen aus aller Welt zu einem der größten Kongresse der Disziplin. Der Band enthält eine Auswahl von 60 Beiträgen zu Fachübersetzen – Terminologie – Translationstechnologie, zum Literarischen Übersetzen, zur Audiovisuellen Translation, zum Dolmetschen sowie zur Translation aus Sicht der Berufspraxis.

Der Band enthält 25 Beiträge in deutscher, 31 Beiträge in englischer, 2 Beiträge in französischer und je 1 Beitrag in italienischer und russischer Sprache.

Band 17 · Lew N. Zybatow / Michael Ustaszewski (Hrsq.)

Translationswissenschaftlicher Nachwuchs forscht

IATI-Beiträge II

Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2012 · XII, 172 S.

ISBN 978-3-631-63537-7 · geb. € (D) 39,95 / € (A) 41,- / US-\$ 48,95 / £ 29,80 / CHF 45,-

Die IATI (International Academy for Translation and Interpreting), gegründet 2003 als Nachfolgeorganisation der CUIT-Akademie, bietet mit ihren Sommerschulen „SummerTrans“ unter dem Motto „Translationstheorie trifft Translationspraxis“ ein Aus- und Fortbildungsprogramm zu Themen und Berufsprofilen, die in den universitären Studienprogrammen kaum eine Rolle spielen, in der Praxis aber stark nachgefragt sind, wie multimediales und literarisches Übersetzen, Filmsynchronisation und Untertitelung, Softwarelokalisierung, Website-Translation, moderne Translationstechnologien u. a. Außerdem richtet jede SummerTrans eine PhD-School aus, zu der Doktorandinnen und Habilitandinnen vor Vertretern der Internationalen Scientific Community und den anwesenden ProfessorInnen ihre wissenschaftlichen Projekte vor- und zur Diskussion stellen. Der Band enthält 13 Beiträge der PhD-School zur SummerTrans IV, die im Juli 2011 in Wrocław (Polen) stattgefunden hat.



Tel. ++49/69/78 07 05-0

Telefax ++49/69/78 07 05-43

E-Mail: zentrale.frankfurt@peterlang.com

www.peterlang.de

Bitte senden Sie

___ **Ex. 263508** geb. € 75,80

Ex. 263507 geb. € 75,80

Ex. 263537 geb. € 39.95

☐ Rechnung ☐ Visa☐ Eurocard/MasterCard

Kartennummer

CVC/CVC

				-				-				-			
--	--	--	--	---	--	--	--	---	--	--	--	---	--	--	--

Gültig

bis:

Datum / Unterschrift

Name _____

Adresse

Datum / Unterschrift

PETER LANG GMBH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Eschborner Landstr. 42-50

D-60489 Frankfurt am Main

€ gültig für Deutschland (inkl. MwSt.). Preisänderungen bleiben vorbehalten.
Die Auslieferung erfolgt durch die Peter Lang AG, Bern/Schweiz. Stand: 02/2010.



Forum Translationswissenschaft

Herausgegeben von Lew N. Zybatow

- Band 1 Lew N. Zybatow (Hrsg.): Translation zwischen Theorie und Praxis. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft I. 2002.
- Band 2 Lew N. Zybatow (Hrsg.): Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzer Ausbildung. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft II. 2004.
- Band 3 Lew N. Zybatow (Hrsg.): Translationswissenschaft im interdisziplinären Dialog. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft III. 2005.
- Band 4 Peter Sandrini (Hrsg.): *Fluctuat nec mergitur*. Translation und Gesellschaft. Festschrift für Annemarie Schmid zum 75. Geburtstag. 2005.
- Band 5 Lew N. Zybatow (Hrsg.): Translatologie – neue Ideen und Ansätze. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft IV. 2005.
- Band 6 Lew N. Zybatow (Hrsg.): Kulturelle Vorstellungswelten in Metaphern. Metaphorische Stereotypen der deutschen und russischen Medien als Hypertext. 2006.
- Band 7 Lew N. Zybatow (Hrsg.): Sprach(en)kontakt – Mehrsprachigkeit – Translation. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft V. 60 Jahre Innsbrucker Institut für Translationswissenschaft. 2007.
- Band 8 Wolfgang Pöckl (Hrsg.): Im Brennpunkt: Literaturübersetzung. 2008.
- Band 9 Assumpta Camps / Lew N. Zybatow (eds.): Traducción e interculturalidad. Actas de la Conferencia Internacional „Traducción e Intercambio Cultural en la Época de la Globalización“, mayo de 2006, Universidad de Barcelona. 2008.
- Band 10 Assumpta Camps / Lew N. Zybatow (eds.): La traducción literaria en la época contemporánea. Actas de la Conferencia Internacional „Traducción e Intercambio Cultural en la Época de la Globalización“, mayo de 2006, Universidad de Barcelona. 2008.
- Band 11 Lew N. Zybatow (Hrsg.): Translation: Neue Entwicklungen in Theorie und Praxis. Summer-Trans-Lektionen zur Translationswissenschaft. IATI-Beiträge I. 2009.
- Band 12 Lew N. Zybatow (Hrsg.): Translationswissenschaft – Stand und Perspektiven. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft VI. 2010.
- Band 13 A cura di Saverio Carpentieri / Angelo Pagliardini / Barbara Tasser / Lew Zybatow: Italia e "Italie". Identità di un paese al plurale. 2010.
- Band 14 A cura di Alexandra Vranceanu / Angelo Pagliardini: Migrazione e patologie dell'*humanitas* nella letteratura europea contemporanea. 2012.
- Band 15 Lew N. Zybatow / Alena Petrova / Michael Ustaszewski (Hrsg./eds.): Translationswissenschaft interdisziplinär: Fragen der Theorie und Didaktik. Translation Studies: Interdisciplinary Issues in Theory and Didactics. Tagungsband der 1. Internationalen Konferenz TRANSLATA „Translationswissenschaft: gestern – heute – morgen“, 12.-14. Mai 2011, Innsbruck. Proceedings of the 1st International Conference TRANSLATA „Translation & Interpreting Research: yesterday – today – tomorrow“, May 12-14, 2011, Innsbruck. 2012.
- Band 16 Lew N. Zybatow / Alena Petrova / Michael Ustaszewski (Hrsg./eds.): Translationswissenschaft: alte und neue Arten der Translation in Theorie und Praxis. Translation Studies: Old and New Types of Translation in Theory and Practice. Tagungsband der 1. Internationalen Konferenz TRANSLATA „Translationswissenschaft: gestern – heute – morgen“, 12.-14. Mai 2011, Innsbruck. Proceedings of the 1st International Conference TRANSLATA „Translation & Interpreting Research: yesterday – today – tomorrow“, May 12-14, 2011, Innsbruck. 2012.
- Band 17 Lew N. Zybatow / Michael Ustaszewski (Hrsg.): Translationswissenschaftlicher Nachwuchs forscht. IATI-Beiträge II. 2012.



Uniwersytet
Wrocławski

Informacja o Studiach Podyplomowych Kształcenia Tłumaczy Języka Niemieckiego 2012–2014

Adres	Studia Podyplomowe Kształcenia Tłumaczy Języka Niemieckiego pl. Biskupa Nankiera 15, 50–140 Wrocław, tel. 071 3752–452, fax 071 3752–670 http://www.podyplomowe.ifg.uni.wroc.pl
Kierownik	Dr Anna Małgorzewicz, studia.tlumaczy@uni.wroc.pl
Wymagania, wykształcenie kandydata	Kandydaci powinni legitymować się biegłą znajomością języka polskiego i niemieckiego w mowie i piśmie. Przyszłych uczestników powinna również cechować chęć pogłębiania wiedzy nie tylko w zakresie kompetencji językowej, ale również chęć poszerzania horyzontów w dziedzinie prawa, ekonomii, techniki, kulturoznawstwa i polityki.
Wykaz przedmiotów	Wykłady: ► Pragmatyczny wymiar komunikacji międzykulturowej (32 godziny) ► Teoria przekładu (16 godzin) ► Przekład literacki (8 godzin) ► Status prawny i etyka zawodowa tłumacza (8 godzin) Konwersatoria: ► Gramatyka kontrastywna (8 godzin) ► Strategie tłumaczeniowe (24 godziny) ► Języki specjalistyczne (32 godziny) ► Wybrane aspekty przekładu (48 godzin) Ćwiczenia: ► Przekład pisemny [teksty prawnicze, dokumenty finansowe, pisma sądowe, pisma urzędowe, teksty użytkowe, teksty literackie] (112 godzin) ► Przekład ustny [konsekwentny, sądowy] (72 godziny) ► Stylistyka języka polskiego (24 godziny) ► Stylistyka języka niemieckiego (24 godziny) ► Multimedia w praktyce zawodowej tłumacza (40 godzin)
Charakterystyka studiów	Celem studiów jest: ► rozwijanie umiejętności translatorskich, ► doskonalenie językowe słuchaczy (w zakresie języków specjalistycznych, w szczególności języka prawniczego). Świadectwo ukończenia studiów podyplomowych otrzymuje uczestnik po zaliczeniu wszystkich przedmiotów oraz zdaniu egzaminu końcowego. Wydawane świadectwo jest honorowane przy przystępowaniu do egzaminu państwowego na tłumacza przysięgłego.

ISBN 978-3-86276-062-6



9783862760626>

ISBN 978-83-7432-849-4



9788374328494>